

machen lassen, zumal die Sachsen ja "helle" seien. Genosse
Freßdorf unterzog sich der Aufgabe, die konservativen
Helspörne ein bißchen abzukühlen. Auswüchse im Handel
sollen schon jetzt durch das Gesetz über den unlauteren Wett-
bewerbs zu bekämpfen. Dem Mittelstand sollte mit dem Antrag
um Ostig um den Mund geschmiert werden. Ein Mittel-
stand, der solcher Hilfe bedürftig, sei schon gar kein Mittel-
stand mehr und müßte lieber heute als morgen zu Grunde
gehen. Wir haben nicht die Absicht, den Mittelstand zu
inkludieren, wir haben aber auch gar nicht die Macht, ihn zu
retten. Nützen werde die Steuer dem Mittelstand nichts; die
Konservativen wollten damit nur ihre Wähler bei guter
Dumme erhalten. Dem Mittelstand könne es noch gar nicht
so schlecht gehen, sonst würde er nicht immer für die unnützen
Ausgaben für Herr und Marine schwärmen. Auch die
Landwirtschaft wolle den Zwischenhandel beseitigen und ihre
Produkte direkt an den Staat absetzen, die Arbeiter aber
sollten sich vom Zwischenhandel ruhig ausbeuten lassen. Die
Schuld der sozialen Lage der unteren Klassen liege weit
mehr im Interesse des Staats als die Hebung des Mittel-
standes, man wolle aber dem Mittelstand helfen auf Kosten
der Mittellosen, denen man auch noch das letzte aus der
Tasche nehme, um den Konservativen die reaktionären Wähler
zu erhalten. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Die amerikanisch-türkischen Differenzen werden wohl
in Kürze beigelegt werden. Nach einer Washingtoner Meldung
des Reuterschen Büreaus machte der türkische Gesandte Ali
Fevrih Bey am Donnerstag einen Besuch auf dem Staats-
departement. Wie verlautet, war der Zweck seines Besuches
vornehmlich, sich wegen der Schadenersatzverhandlungen zu er-
kundigen. Der Gesandte erkennt zwar den großen Ernst der
Lage an, hegt aber die Zuversicht, daß die Krisis ohne
dauernde Störung der überlieferten guten Beziehungen
zwischen der Türkei und den Vereinigten Staaten vorüber-
gehen werde. —

Die Grenz im Kongostaate sind am Donnerstag in
der belgischen Repräsentantenkammer auf Grund einer Inter-
pellation eingehend erörtert worden. Der fortschrittlich-
liberale Interpellant Vorand wies darauf hin, die Konvention
von 1890 gebe Belgien das Recht, vom Kongostaat Er-
klärungen zu verlangen, um der Art und Weise in welcher
die Kautschukernte betrieben werde, ein Ende zu machen.
Sobald verlas Vorand ein Schriftstück, welches die von der
Königlichen Zeitung im Jahre 1897 gegen einen belgischen
Offizier erhobene Anklage bekräftigt, von dem gesagt werde,
daß er durch seine Soldaten mehr als 1800
Negerhände habe abhauen lassen. Dieses
Schriftstück, welches von dem Hauptagenten einer Kompanie
herühre, besagt ferner, daß der Äquatorialbezirk ein unge-
heures Knochenfeld sei. Vorand zählte andere, dort vorge-
kommene Grausamkeiten auf und wünschte Bekanntgabe des
Ergebnisses, welches die früher ernannte Untersuchungs-
kommission zu Tage gefördert habe. Vorand forderie zum
Schluß von der belgischen Regierung energisches Einschreiten.
Der Minister des Auswärtigen de Favereau erklärte, der
Kongostaat sei für Belgien ein fremder Staat, in dessen An-
gelegenheiten es sich nicht mischen könne. Belgien könne für
die Vorkommnisse im Kongostaat nicht verantwortlich gemacht
werden. Die mit Zustimmung Belgiens vom Kongostaat
aufgenommene Anleihe gebe Belgien nur das Recht, kom-
merzielle und finanzielle Auskünfte zu erhalten. „Wir
wollen“, schließt der Minister, „beim Kongostaat vorstellig
werden dahin, daß sich solche Vorkommnisse, wie die ge-
meldeten, nicht wiederholen, und daß deren Urheber bestraft
werden. Der Kongostaat habe übrigens bereits strenge Maß-
nahmen getroffen; er verbiete seinen Agenten, sich an Handels-
geschäften zu beteiligen. Er verbiete ihnen weiter, von ihren
Waffen Gebrauch zu machen außer zu berechtigter Verteidigung.
Bezüglich der jüngst erhobenen Anklagen habe der Kongos-
staat das gerichtliche Verfahren eingeleitet, obwohl für einige
Vorgänge die amtliche Bestätigung noch aussteht.“ Damit
war der „Zwischenfall erledigt“. (1) —

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Nördlich von Bloemfontein, zwischen Glen, wo sich
das britische Gardelager befindet, und Karree Siding,
ist am Donnerstag gekämpft worden. Es läge
nahe, diesen Kampf, über dessen Verlauf bisher keine genaueren
Nachrichten vorliegen, als den Beginn des angeordneten
Vorstoßes der Armee des Lords Roberts gegen Kroonstad
aufzufassen; allein dagegen spricht außer den von uns wieder-
holt angeführten allgemeinen Umständen insbesondere auch die
Angabe der englischen Meldung, die britische Infanterie habe
eine starke, von Artillerie unterstützte Stellung inne. Das
deutet darauf hin, daß die Engländer sich in der Verteidigung
befanden und die Buren die Angreifer waren. Dabei ist aber
kaum an einen ernstlichen Angriff der Buren auf die britische
Hauptarmee, etwa zur Wiedereroberung von Bloemfontein,
zu denken, sondern wohl nur an einen Vorstoß zu Auf-
klärungs- oder auch nur zur Beunruhigung der
Engländer. Mit Gewalt sind die Engländer angegriffen ihrer
großen Truppen- und Geschützzahl und ihrer Befestigungen
aus Bloemfontein nicht zu verjagen, nur herauszumandrieren
durch ernste Bedrohung ihrer Verbindungen, auf deren
Durchscheidung Lord Roberts es unumgänglich ankommen
lassen kann, und vielleicht — sozusagen — herauszubürsten,
indem man ihnen das Wasser abschneidet; ein Anfang dazu
ist ja mit der Zerstörung der Wasserwerke bei Cannas Post
gemacht worden, doch scheinen die Engländer noch über aus-
reichende Quellen zu verfügen, ganz abgesehen davon, daß die
Regengüsse der letzten Tage ihren Wasservorräten sehr zu
gute gekommen sein dürften. Etwa halbwegs zwischen Glen
und Karree, das vor einigen Wochen der Schauplatz eines
englischen „Sieges mit Rückzug“ war, kreuzt der Modderfluß
die Bahnhöhle und die mit ihr parallel laufende Straße; diese
Stelle dürfte das vorgestrichene Gefechtsfeld bezeichnen. —
Ueber die Lage bei Wepener herrscht noch immer Un-

klarheit. Gerüchte, wonach die Besatzung schon am 15. d. M.
kapituliert haben soll, sind bisher unbefätigt geblieben, ander-
seits weiß man aber auch nicht, was aus dem Entsatz-Corps
unter General Brabant geworden ist. Eine Meldung aus
Pretoria vom 17. d. M., daß General De Wet noch immer
die Siretzmacht Brabants unzugelasse, wird von manchen auf
Wepener, von anderen auf das Entsatz-Corps unter Brabant
bezogen, zu dessen Umklammerung allerdings schon vor einer
Woche mehrere Burenkommandos ausgezogen sind. Eine
Vermutung geht dahin, General Brabant habe sich von
seinem Corps noch vor dessen Umzingelung getrennt und sei
nach Alhval North entkommen, von wo er jetzt wieder mit
der aus Natal gekommenen Brigade Hart über Nouville
nach Norden vorbringe. Das von Westen gegen Wepener
anmarschierende englische Entsatz-Corps soll am 18. April bei
Dewetsdorp, etwa halbwegs zwischen Bloemfontein und
Wepener, angelangt sein und den Ort besetzt haben. —

Nachrichten aus Magdeburg.

— **Schwurgericht Magdeburg.** Vor dem königl. Schwur-
gerichte wird verhandelt am 23. April d. J., vormittags 9 1/2 Uhr,
gegen Simon Zäger wegen vorsätzlicher Brandstiftung; am 24. April:
1. gegen Paul Giese wegen Unterschlagung im Anle, 2. gegen Carl
Schreiber wegen Stillschleppens; am 25. April: gegen Carl
Hertz wegen vorsätzlicher Brandstiftung; am 26. April: gegen Minna
Ullrich wegen vorsätzlicher Brandstiftung; am 27. April: 1. gegen
August Wirtner wegen betrügerischen Bankrotts, 2. gegen Gustav Wäl-
haus wegen Stillschleppens; am 28. April: gegen Heinrich
und Friedrich Pfister wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit tödlichem
Ausgange. —

— **Der Mauthörder Schwig** spielt jetzt den wilden Mann.
Daher kann die Schwurgerichtshandlung gegen ihn noch nicht statt-
finden. Er wird auf seinen Geisteszustand hin noch beobachtet. —

— **Volks-Konzert des städtischen Orchesters.** Wie bereits
mitgeteilt, findet am Montag, den 23. April abends 8 Uhr, im Saale
von Meißs Etablissement, Leipzigerstraße 63, ein Konzert des städtischen
Orchesters unter Leitung des ersten Theater-Kapellmeisters Herrn
Theob. Wintelmann und unter solistischer Mitwirkung des ersten und
Solistenpeters Herrn Mag. Gräßler vom städtischen Orchester statt.
Das Programm ist vollständig gehalten und besteht im ersten Teile
aus: Lammhäuser-Marsch, Wagner; Sei mir gegrüßt, Bied, Schubert;
Wizjato - Polka aus dem Ballet „Coppelia“, Delibes; Traumbilder,
Lumbke. Der zweite Teil enthält: Ouverture „Mignon“, Thomas;
Largo für Streichorchester mit Harfe und Violoncello, Handel; Piston-
Solo „Erinnerung an Prag“, Koch, vorgelesen von Herrn Mag.
Gräßler; Wpantasia aus „Carmen“, Bizet. Im dritten Teil gelangt
zur Aufführung: Ouverture „Dichter und Bauer“, Suppé; Geschichte
aus dem Wiener Wald, Strauß; Loreley-Paraphrase, Rehwald;
Aussagen der Dichtung Nr. 1, Liszt. Eintrittskarten je 20 Pfg. sind in
den bekannt gegebenen Verkaufsstellen zu haben. Der Vorverkauf wird
am Konzerttage 12 Uhr mittag geschlossen. An der Abendkasse beträgt
der Eintrittspreis 30 Pfg. —

— **Frühjahrs-Kontrollversammlung.** Zur Kontrollversamm-
lung am Montag, den 23. April, sind beordert die Mannschaften der
Landwehr (Spezialwaffen):

vormittags 8 Uhr, Jahressklasse 1897
10 „ 1898*)
12 „ 1899

*) Ausgenommen die vom 1. April bis 30. September Ein-
getretenen. —

— **Aufschüttung von Festungsgräben.** Bekanntlich ist seitens
der städtischen Behörden beschlossen worden, die über die Festungs-
gräben am Sudenburger- und Ulrichsthor führenden Weiden zu be-
seitigen, die Gräben an diesen Stellen zuzuschütten und die Breite des
Ueberganges auf 18,0 Meter beim Sudenburger- und 17,0 Meter beim
Ulrichsthor herzustellen. Die Aufschüttung der Weiden und die Be-
seitigung der Weiden kann vorläufig noch nicht begonnen werden, da
die Genehmigung des Kriegsministeriums noch aussteht (der aber nichts
im Wege stehen dürfte). Auch ist die Vergebung der Arbeiten noch
nicht erfolgt. Man hofft aber in vier bis fünf Wochen mit den Ar-
beiten beginnen zu können. Die Aufschüttung der Gräben usw. vor
beiden Thoren soll nach der Genehmigung gleichzeitig vorgenommen
werden. —

— **Die konstituierende Sitzung der Handwerkerkammer**
für den Regierungsbezirk Magdeburg hat gestern vormittag im Re-
gierungsgebäude unter Vorsitz des Regierungsrats Auffsarth als Staats-
kommissars stattgefunden. Zum ersten Vorsitzenden wurde Maurer-
meister Schödel-Magdeburg gewählt. —

— **Die Heizverfügung für unsere Schulen,** die schon des
öfteren in den Spalten unseres Blattes Erwähnung gefunden hat, ist
jetzt, da die Heizperiode dieses Jahres zu Ende ist, vom Magistrat,
höfentlich auf Nummerwiedersehen, zurückgezogen worden. Die be-
treffende Anweisung wird aus den Klassen entfernt und die den Lehrern
abgenommenen Fensterschlüssel sind vom Rathaus wieder abgeholt,
so daß jetzt der Lüftung der Klassenräume durch Öffnen der Fenster
nichts mehr im Wege steht. —

— **Nachführung von Fahrscheinen.** Nach den neuen Be-
stimmungen hat ein Reisender, der 1. auf einer Anschlußstation wegen
Verpänung des benötigten Zuges oder wegen kurzer Liebergangszeit eine
Fahrkarte zur Weiterfahrt nicht hat lösen können, oder 2. der in dem-
selben Zuge über diejenige Station, bis zu der die Fahrkarte gilt,
hinausfahren will, dort aber keine Zeit zur Lösung einer neuen Karte
findet, oder 3. der in einem auf der Bestimmungsstation der Fahrkarte
nicht haltenden Zuge über diese Station hinausfahren will und muß,
nur den gewöhnlichen Fahrpreis für die ohne Fahrkarte zurückgelegte
Strecke nachzuzahlen, sofern er die Absicht der Weiterfahrt dem Schaffner
rechtzeitig gemeldet hat. Als gewöhnlicher Fahrpreis ist hierbei auch
der Preis einer Rückfahrkarte anzusehen. Es darf daher auf Verlangen
des Reisenden für die ohne Fahrkarte zurückgelegte Strecke auch eine
Rückfahrkarte ausgegeben werden. —

— **Ueberfahren.** Am Freitag nachmittag 4 1/2 Uhr wurde in
Sudenburg am Kroatenweg die vierjährige Tochter des Arbeiters
Matowiat von einem Motorwagen überfahren. Die Verletzungen, die
das Kind hierbei am Oberhüftel und Unterleib erlitten hat, waren so
schwer, daß es sofort nach dem Sudenburger Krankenhaus geschafft
werden mußte. Wenngleich dem Wagenführer in diesem Falle (das
Kind ist beim Spielen direkt vor dem Wagen gelaufen) keine Schuld
bezumessen ist, so wäre es vielleicht doch angebracht, beim Passieren
jener Strecke das Tempo etwas zu verlangsamen, weil gerade hier be-
sonders viel Kinder bei schönem Wetter sich die Straße als Tummel-
platz aussuchen. Aber auch den Eltern möchten wir raten, ihre Kinder
möglichst einbringlich vor dem Spielen auf den Geleisen der Straßen-
bahn zu warnen, manches Unglück könnte dadurch vermieden werden. —

— **Ueberfahren** wurde am Freitag morgen der 9jährige Schul-
knecht Gustav K. von hier an der Ecke der Königgräzer und Falkenberg-
straße von einem Kollwagen. Derselbe ging den Knaben über den
Unterleib und machte die Ueberführung desselben in das städtische
Krankenhaus nötig. —

— **Zusammenstoß.** Am Donnerstag morgen fuhr ein in
Budau ankommender Motorwagen auf einen dort an der Endstation
haltenden Straßenbahnwagen. Die Beschädigten waren nicht mer-
klich. Der Wagenführer kam diesmal mit dem Schrecken davon. —

— **Salzquelle.** Am Sonntag, den 22. April, werden die
Personenfahrten nach der Salzquelle wieder eröffnet. Die Fahrten
sind vorläufig nur Sonntags, bei günstigen Wetter auch an den
Wochentagen statt. Sonntags von morgens 9 Uhr halbstündlich, an
den Wochentagen von nachmittags 2 Uhr halbstündlich. Während
des Hochwassers befindet sich die Abfahrtsstelle an Station Cleve resp.
Friedenwall. —

— **Stadttheater.** Die für Sonntag, den 22. d., angekündigte
Nachmittags-Vorstellung „Der Zaubradgaur“ fällt aus. —
— **Clarus-Theater.** Heute, Sonntag, finden wiederum zwei
große Familienvorstellungen statt und zwar nachmittags 4 Uhr, wozu
jeder Erwachsene ein Kind frei einbringen kann, und abends 8 Uhr.
In der Abendvorstellung findet das erste Amateur-Konturrenzen-
zwischen Herrn Alfred Reinecke und Genman Walter um die Prämie
von 200 Mark statt. —

— **Kaiser-Panorama.** Hatte die in letzter Woche in ge-
nanntem Institut angeordnete Exkursion zahlreiche Besucher angelockt,
so dürfte der Hinweis, daß für die Woche vom 22. bis 28. April
Konstantinopel mit Umgebung zur Ansicht gelangt, genügen, um noch
eine größere Anzahl nach dem alten Schauspielhaus, Breitenweg 131,
zu locken. Der glänzende farbenprächtige Orient hat noch immer eine
Anziehungskraft ausgeübt. Wir empfehlen unseren Lesern, diese
Sichtbilder reicher Erde nicht unbefichtigt zu lassen. —

— **Cyprianus-Panoptikon.** Wir haben wiederholt auf die-
sowohl durch Umfang als auch besonders durch die Vorzüglichkeit ihrer
Kunst-Objekte imponierende Ausstellung aufmerksam gemacht und möchten
heute noch einmal allen denjenigen raten, dieselbe in Augenschein zu
nehmen, die es bisher versumten, da, wie aus dem heutigen Inserat
ersichtlich, für heute, Sonntag, der Preis wiederum für Erwachsene
auf 36 Pfg., Kinder 20 Pfg., ermäßigt ist. —

Provinz und Umgegend.

— **Unglücksfall.** Donnerstag vormittag gingen
dem Riecht H. Wötcher die Pferde durch, als er den Hofweg von
der Burg herabfuhr. H. wurde am Eingange in die Stadt vom
Wagen herabgeworfen, brach das Genick und war sofort tot. —

— **Mühlberg a. d. Elbe.** (Zu Lebensgefahr.) In der größten
Lebensgefahr befinden sich neulich abends bei Ausschub des von der
Elbförsterverwaltung eingerichteten Hochwasserdienstes der königliche
Strommeister Marzahn und drei Anwesenarbeiter. Das Boot, in dem
sich die Benannten befanden, wurde unterhalb Mühlberg plötzlich von
der starken Strömung erfasst und mit rasender Geschwindigkeit fort-
getrieben, so daß die Insassen alle Gewalt über das Fahrzeug verloren.
In der Nähe des Blotthauer Falkes geriet das Boot in den Heger,
wurde mit großer Wucht gegen einen Baum geschleudert und zertrü-
merte. Den vier Insassen gelang es glücklicherweise, die Zweige des Baumes
zu fassen und sich an letzteren festzuhalten. Die Lage war aber
trotzdem eine sehr gefährliche, da der schwache Baum unter ihrer Last
unüberbrückbar brach. Ihre geliebten Stiefkinder wurden unbegreiflich-
weise gar nicht geholt oder beachtet und so mußten die Unglücklichen
inmitten des rasenden Hochwassers an den schwankenden Baum ange-
kammert drei volle Stunden, von 7 bis 10 Uhr abends, in ihrer
verhängnisvollen Situation ausharren, ehe ihnen die ersuchte Hilfe
von drei hiesigen Fischern gebracht werden konnte. Diesen gelang es
unter den größten Schwierigkeiten und nicht ohne eigene Gefahr, die
Unglücklichen zu erreichen und in das Fahrzeug aufzunehmen. Es
war aber auch die höchste Zeit, daß sie gerettet wurden, denn schon
drohten sie die Kräfte zu verlassen, und kaum wären sie noch lange
im Stande gewesen, sich an den Zweigen des schwankenden Baumes
über Wasser zu halten. Das gekenterte Boot ist von der Hochflut
fortgetrieben und bisher noch nicht wieder aufgefunden worden. —

— **Queblitzburg.** (Ausgerissene Sachfengänger.) In der
Donnerstags-Nummer des Kreisblattes wird durch Bekanntmachung
des Amtsvorsehers in Ostfurt auf nicht weniger als 42 russische
Sachfengänger und Sachfengängerinnen gefahndet, welche die Arbeit
der Gutswirtschaft der Fabrikbesitzer F. Heyne, Heyne u. Co. zu
Haberleben heimlich verlassen haben. Eine solche Massenflucht ist bei
der sonst sprichwörtlichen Genügsamkeit dieser russischen Arbeitskräfte
doppelt bemerkenswert. —

Kleine Chronik.

Die aus Anlaß der Koniger Morbaffaire in Scene ge-
setzten Hysterien der Antisemiten haben wieder neue Nahrung erhalten.
In einzelnen Orten des Kreises Schlawach ist es zu argen Aus-
sicherungen gegen die Juden gekommen. In Pechlau, dem Wohn-
ort der Eltern des unglücklichen Ernst Winter, hat besonders eine
wahre Meuterei geherrscht. Fast sämtliche Schanzenster und Thürer
der jüdischen Geschäfte sind zertrümmert worden. Die Drisspitzer
war nicht im Stande, Eigentum und Person der Bedrängten vor den
Ereignissen zu schützen, so daß der Gemeindevorsteher wiederholt
telegraphisch um Hilfe ersuchte. Auch in Stegers sind die jüdischen
Einwohner hart bedrängt worden. In Waldenburg sind eine Menge
Fenster in der Synagoge zertrümmert worden, ebenso die Schanzenster
von jüdischen Kaufleuten. Am schlimmsten sind natürlich die anti-
semitischen Ausschreitungen in Ronitz selbst. Besonders nahmen sie am
Dienstag einen gefährlichen und drohenden Charakter an. Mehreren
Verhaftungen widerlegten sich die Tumultanten thätlich, so daß die
ganze Polizeimacht aufgeboten werden mußte, um die Meuterei zu
beenden. — In der Morbaffaire hat die Untersuchung
bisher nichts weiteres ergeben. Die Beerdigung der Leiche des
Ernst Winter soll nunmehr am Sonntag erfolgen. Die Meldung, daß
der Kopf nicht dem Hirn abgeschnitten sei, ist unzutreffend. Der
ganze Hals sitzt noch daran. Der Schnitt ist nicht unter dem Rumpf
geführt, so daß angenommen wird, daß der Oberkörper des unglück-
lichen jungen Mannes bei Führung des Schnittes entleert gewesen
ist. Wahrscheinlich ist der Schnitt erst an der Leiche des Winter aus-
geführt. Israelst ist nicht des Mordes, sondern der Begünstigung
des Mordes verdächtig; er ist noch nicht aus der Haft entlassen. Der
Bauunternehmer Winter in Pechlau, Vater des ermordeten Gymna-
sialen Winter, ist, wie verlautet, nach Berlin gereist, um in der
Morbaffaire eine Audienz beim Kaiser beziehungsweise Justizminister
nachzusuchen. —

Der Leichenfund bei Pichelswörder (Berlin) beschäftigt noch
immer die Behörden. Die erfolgte Rekonstruktion der Toten durch
den Vater des Mädchens, welches als 17jährige Dienstmädchen
Klara Bierack ermittelt wurde, hat die Angelegenheit noch rätselhafter
gestaltet. Die B. hat in zurückgefallenen Briefen ihrem Vater sowohl
als ihrer früheren Dienstherrin gegenüber die Absicht, sich das Leben
nehmen zu wollen, ausgesprochen. Die durch den Kreisphysikus Dr.
Zänke aus Spandau vorgenommene Obduktion der Toten hat jedoch
ein ganz eigenartiges Resultat geliefert. Der Befund ergab, daß die
Bierack nicht im Wasser gestorben ist. Die Eingeweide und der Magen
waren fast leer, Wasser wurde darin überhaupt nicht vorgefunden.
Der Tod ist auch nicht, wie erst angenommen, durch Vergiftung herbei-
geführt, sondern zweifellos durch Verblutung, da das Herz völlig blut-
frei befunden wurde. Die Leiche hat etwa drei Wochen im Wasser
gelegen und muß bei Verklüftung der Stärke des Stromes von
Berlin oder Charlottenburg ab getrieben sein. Die Verletzung am
Unterleib, durch welche die Verblutung stattgefunden haben muß, ist
an und für sich unerklärlich; sie kann durch ein stumpfes Messer oder
durch ein anderes derartiges Instrument beigebracht worden sein. Die
Möglichkeit, daß sich die Verletzung in einem Unfall von Geistes-
schwäche die Verletzung selbst zugefügt, ist zwar nicht ausgeschlossen,
erscheint aber wenig wahrscheinlich. —

In der Medenwaldischen Morbaffaire wurden der
Tischlermeister Gluth und seine Ehefrau Willy und Georg Freitag dem
Staatsanwalt vorgeführt. Die Leute wurden, wie wir seinerzeit mit-
teilten, bald nach der Entdeckung des Mordes auf dem Bureau des
100. Reviere eingehend vernommen, jedoch wieder entlassen, weil sie
einen aufsehend lückelhaften Alibibeweis führten. Der Verdacht aber
war mit der Entlassung keineswegs beseitigt. Gluth und seine Ehefrau
wurden vielmehr im Stillen auf das strengste beobachtet, so daß kein
Schritt, den sie thaten, der Polizei entging. Auch nach dem Verlehen
wurde geforscht. Der alte Gluth erhielt überall das beste Vernehmungs-
zeugnis, bei den Eöhnen trifft das jedoch nicht unbedingt zu. Es ist
auch festgestellt, daß keiner von beiden richtig ausgeleert hat. Als
der Thäterhaft verdächtig kommt Willy Gluth in Betracht. Am
schwersten belastet scheint der Schlüsselbund in der Wohnung der Er-
mordeten zu sein, und besonders der merkwürdige Umstand, daß dieser
sorgfältig ausgeleerte Schlüssel wohl zu der Gluth'schen, nicht aber zu
der Medenwald'schen Wohnung paßt. Ueber Blutsfede an beschlag-
nahmen Kleidungsstücken ist schon mehrfach berichtet worden; die Ver-
hafteten suchen sie aus Verletzungen bei der Arbeit zu erklären. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.
Wolmirkeht. Sonntag, den 22. April, vormittags 11 Uhr, findet die Bezirksversammlung des Deutschen Metallarbeiterverbandes im „Café zum Schwan“, Stendalerstraße, statt. —
Wolmirkeht. Sonntag, den 22. April 1900, nachmittags 3 Uhr, findet im „Café zum Schwan“, Stendalerstraße, eine öffentliche Gewerkschaftsversammlung statt. Genosse Wilhelm Bartels-Magdeburg hat das Referat übernommen. Alle organisierten Arbeiter haben die Pflicht, in dieser Versammlung anwesend zu sein. —
Sonntag, 22. April:
 Verein der Maschinisten und Heizer. Jeden Sonntag nach dem 15. jeden Monats nachmittags 3 1/2 Uhr Versammlung im „Bürgerhaus“, Stephansbrücke 38.
 Radfahrerklub „Stern“, Magdeburg. Jeden Sonntag morgens 9 1/2 Uhr Saalbesuch und Zusammenkunft.
 Statistischer Verein. Jeden Sonntag von nachmittags 4 Uhr ab gemeinsames Besammentreffen im „Weißen Hirsch“ (Neustadt).

Unterstützungsverein der Kupfer- und Zinnarbeiter, Filiale Magdeburg. Nachmittags 8 1/2 Uhr gemeinsames Besammentreffen bei Herrn Großhans.
 Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter. Filiale Neustadt. Generalversammlung vormittags 11 Uhr bei Calenmacher, Ottendörferstraße 4.
 Sudenburger Statistischer Verein. Jeden Sonntag von 4 bis 8 Uhr Spielabend im Lokale des Herrn Hofke, Braunschweigerstr. 2.
 Wolmirkeht. Verband der Bau-, Erd- und gewerbl. Arbeiter Deutschlands, Bezirksstelle Wolmirkeht. Jeden Sonntag von dem 1. und 15. Mitgliederversammlung im Café zum Schwan.
Montag, 23. April:
 Naturheilverein Neue Neustadt. Abends 8 1/2 Uhr Versammlung im „Weißen Hirsch“.
 Arbeiter-Gesangverein „Freundschaft“, Neue Neustadt. Jeden Montag abends 8 Uhr Liedstunde bei H. Schall, Fabrikstraße.
 Verband Deutscher Schneider und Schneiderinnen und verw. Berufs-genossen. Versammlung abends 8 1/2 Uhr im Bürgerhaus.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter, Filiale Magdeburg. Jeden Montag nach dem 1. und 15. eines Monats Besammentreffen (sowie Ausnahme von Mitgliedern abends von 8 1/2—10 Uhr in „Friedrichsplatz“, Leipzigerstr. 62.)
Beste Nachrichten.
 Tötlingen. Die Schuhmachervereinigung demort unangenehm fort; die Fabrikanten versuchen mit allen Mitteln, schönen Versprechungen, Arbeitswillige zu finden. Das Streikverbot ist verboten, aber trotz alledem sind keine Arbeitswilligen zu verzeichnen. Die Haltung der Ausständigen ist fortwährend eine gute. —
 Dresden. Raubmord. Wie die Dresdner Neuesten Nachrichten melden, sind in der Nacht zum 20. April bei dem Gutsherrn Wälfher in Kleinhardtholm ein breiter eingedrungen und haben die kränliche Ehefrau und deren Tochter überfallen. Der Ehefrau wurde mittels eines Messers die Kehle durchgeschnitten, sie starb nach einer halben Stunde. Die Mörder haben viel geraubt und sind entkommen. —

Anzüge und Paletots sowie **Arbeitergarderobe** bei **Julius Jacoby, Jakobsstr. 49.**
 Ihr werdet große Vorteile finden

Luisen-Park.
 Heute Sonntag:
Tanz bei stark besetztem Orchester.
 H. Hier aus der Brauerei Allendorf, sowie Kulinischer vom Café. —
 Vorzügliche Küche. — Familien können Kaffee kochen.
 Ergebenst ladet ein **Carl Lankau.**

Friedrichslust
 Leipzigerstraße 52. Telefon 7240
 Heute Sonntag **Tanz.**
 Ergebenst ladet ein **Gust. Krüger.**

Drei Kaiser-Bund.
 Sonntag **Tanz.**
 Ergebenst ladet ein **E. Hartmann.**

Zerbster Bierhalle
 Telefon 2442. Sonntag: Telefon 2442.
Öffentlicher Tanz.
 Hierzu ladet ergebenst ein **Franz Königstedt.**

Neid's Etablissement
 (Inhaber H. Brüning).
 Heute Sonntag von 3 Uhr ab: **Tanz.**
Gesellschaftshaus zur Krone
 Heute Sonntag: **Tanz.**
 Hierzu ladet freundlichst ein **Bernhard Spröde.**

Lemsdorf. Zum Deutschen Kaiser.
 Heute Sonntag: **Tanz.**
 Ergebenst ladet ein **Hans Caspar.**

Öffentliche Versammlung der **Zimmerer Magdeburgs und Umgegend**
 Dienstag, den 24. April, abends 6 1/2 Uhr
 im Saale des Drei-Kaiserbund, Gr. Storchstr. 7.
 Tages-Ordnung:
 1. Stellungnahme zum 1. Mai. 2. Wahl der Siebener-Kommission. 3. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Einberufer.**

Deutscher Holzarbeiter-Verband
 Bezirksstelle Magdeburg.
Gemeinschaftliche Versammlung
 am Montag, den 23. April 1900, abends 8 1/2 Uhr
 im Dreikaiserbund, Gr. Storchstrasse 7.
 Tages-Ordnung:
 1. Stellungnahme zu den Vertrieben, in welchen der Tarif noch nicht eingeführt ist.
 2. Verschiedenes.
 Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht **Die Verwaltung.**

Centralverband der Maurer Deutschlands
 Filiale Magdeburg.
Die Monats-Versammlung am 24. April 1900 fällt aus
 wegen der öffentlichen Versammlung der Maurer und Die Verwaltung.

Bestellungen nach Maß in eigener Werkstatt.
G. Gehse Magdeburg **G. Gehse**
 14 Johannisfahrtstr. 14 neben dem Wilhelm-Theater.
Größtes und ältestes Spezial-Geschäft
 fertiger **Herren- und Knaben-Garderoben.**
 Neu eingerichtete **Maß-Abteilung.**
 Die Anfertigung geschieht unter Leitung eines erfahrenen Zuschneiders von ersten Kräften.
Grosses reichsortiertes Stoff-Lager!
 Maß-Anfertigung von **Rock- u. Jackett-Anzügen** nach neuester Mode.
Sommer-Paletots nach Maß schnellstens.
 Behufs sorgfältigster Ausführung erbitte Aufträge zu Pfingsten baldigst.
 Die Abteilung für **Knaben-Garderobe** umfasst die denkbar größte Auswahl.
Blaue Cheviot-Matrosen-Anzüge
Blaue Cheviot-Blusen-Anzüge
Blaue, grüne u. braune Manchester-Sammet-Anzüge in größter Auswahl.
Schul-Anzüge in verschiedenen Facons.
Manchester-Sammet meterweise in allen Farben.

Bestellungen nach Maß in eigener Werkstatt.
Volks-Konzert
 Städtisches Orchester
 Neid's Etablissement
 (Inh.: H. Brüning, Leipzigerstrasse 63)
Montag, den 23. April 8 Uhr.
 1. Theater-Kapellmeister **Th. Winkelmann.**
 Solist: 1. und Solo-Trompeter **Max Grässler.**
 Eintrittskarten im Vorverkauf 20 Pfg., an der Abendkasse 30 Pfg.
 Der Vorverkauf wird am Konzerttage 12 Uhr mittags geschlossen.

Fermerleben. 1052
Sonntag: Tanz.
 Ergebenst ladet ein **Jean Lausch (Caféhof z. gold. Engel).**
Kaiser-Wilhelmspl.
 Das weltbekannte **Moskauer Panoptikum**
 zeigt heute Sonntag für ermäßigte Preise (Erwachsene 35, Kinder 20 Pfg.) **den Raubmörder Gönczy.**

Walhalla
 Das beste Programm der Saison!
Konkurrenzlos!
 Nur noch einige Tage:
 Der stärkste Mann der Welt **„Cyclop“**

Cirkus-Theater.
 Heute Sonntag:
Zwei große Vorstellungen.
 Nachmittags 4 Uhr:
Grosse Familien- und Kinder-Vorstellung wozu ein jeder Erwachsene 1 Kind frei einführen kann.
 Abends 8 Uhr:
Gr. Extra-Vorstellung.
 Zu beiden Vorstellungen:
Das jetzige so wunderbare Programm.
 Abends 8 Uhr außerdem:
Erster Tag der Amateur-Ringkampf-Konkurrenz zwischen **Herrn Alfred Reincke** bisher von keinem Amateur besiegt und **Herrn Herimann Walker** vom Berufsringler nicht besiegt um die Prämie von 200 Mk.
 Tageskasse 11—1 Uhr.

Wilhelm-Theater.
 Sonntag, den 22. April 1900:
Die Dame von Maxim.
 (La dame de chez Maxim).
 Schwank in 3 Akten von Georges Feydeau. Uebersetzt u. bearbeitet v. Benno Jacobson.

Stadt-Theater.
 Sonntag, den 22. April 1900:
 Abend-Vorstellung:
 Zum 1. Male: **Anno domumal.**
 Ein deutscher Schwank in 3 Aufzügen von C. G. Reuling.
 Sierauf:
 Zum 1. Male: **Der Nachtwächter.**

Großer Ausverkauf
50 Gebett Betten nur für 12, 15, 20, 30-45 Mk.
1000 ps. Bettfedern für nur 0.60, 1.25, 1.50-2.50 Mk.
 Einzelne Bettteile spottbillig.
Jul. Rosenberg
 Katharinenstraße 8.

Carl Müller
 Breiteweg 118
 Neueste und besteingerichtete Fahrrad-Reparatur-Werkstatt. 447

Sein großes Lager fertiger **Herren-, Knaben- und sämtlicher Arbeitsgarderoben.**
 Für Monteur:
Blaue Schuh-Anzüge in Leinen und engl. Leder
Engl. Leder- und Samt-Manchesterhosen, Sommer-Lederhosen
 in den besten Farben eigener Fabrik bei **A. Martens**
 Johannisfahrtstr. 11
 sowie 350
 Rohstofflager, engl. Leder, Sommerleder u. Sommer-Manchester zu Arbeits-, Sport- u. Knaben-Anzügen zu den billigsten Preisen.

Wolf Seelenfreund

Breiteweg 66 Magdeburg Breiteweg 66

Eingang an der Fontaine

Neu aufgenommen:

Fabrikat: Chale.

Emaillirte Geschirre.

Nur gute Qualitäten

Ein derart billiges
Angebot
gab es hier noch nie.

Ein derart billiges
Angebot
gab es hier noch nie.

Hohe Schmortöpfe.

Durchmesser 14 16 18 20 22 24 26 28 cm
Preis 35 44 53 64 75 86 104 119 Pfg.

Halbhohe Schmortöpfe.

Durchmesser 12 14 16 18 20 22 24 26 28 30 cm
Preis 30 33 41 48 59 68 77 88 104 117 Pfg.

Maschinentöpfe.

Durchmesser 6 8 10 12 14 16 18 20 cm
Preis 14 17 22 30 37 44 52 63 Pfg.

Runde Schüsseln.

Durchmesser 14 16 18 20 22 24 26 28 30 32 cm
Preis 16 19 21 23 26 30 33 37 41 45 Pfg.

Pfannen mit Stiel.

Durchmesser 12 14 16 18 20 22 24 26 28 cm
Preis 14 16 19 22 28 33 39 44 50 Pfg.

Grudepfannen.

Durchmesser 12 14 16 18 20 22 24 26 28 cm
Preis 14 16 19 22 28 33 39 44 50 Pfg.

Einmal 58, 65, 70, 77, 83 Pfg.

Grudekessel.

Durchmesser 16 18 20 22 24 26 28 cm
Preis 72 88 104 117 132 146 165 Pfg.

Milchtöpfe, gebauht.

Durchmesser 7 8 9 10 11 12 14 cm
Preis 30 33 37 41 44 48 59 Pfg.

Ovale Wannen.

Durchmesser 35 40 45 50 55 60 cm
Preis 103 118 135 162 201 245 Pfg.

Kaffeekannen.

Durchmesser 10 12 14 16 18 cm
Preis 51 65 87 124 155 Pfg.

Bratpfannen.

Durchmesser 30 34 38 42 cm
Preis 86 114 130 170 Pfg.

Kasserolle, tief.

Durchmesser 14 16 18 cm
Preis 28 33 41 Pfg.

Durchschläge mit Stiel.

Durchmesser 14 16 18 20 cm
Preis 43 51 61 69 Pfg.

Durchschläge mit zwei Henkeln.

Durchmesser 24 26 28 cm
Preis 75 84 95 Pfg.

Schöpflöffel.

Durchmesser 9 10 11 cm
Preis 22 23 27 Pfg.

Schaumfelle.

Durchmesser 11 12 13 cm
Preis 19 21 23 Pfg.

Spucknapf	27 Pfg.
Seifenbecken	21 Pfg.
Nachtgeschirr	45 Pfg.
Wassermass	32 Pfg.
Rehrschaukel	33 u. 42 Pfg.
Schaffnerkrug	41 u. 46 Pfg.
Waschbecken, oval	58 u. 66 Pfg.
Bratenschüssel	32 u. 36 Pfg.

Eine neue Weltstraße.

In ihrer unermüdbaren Arbeit, womit die russische Diplomatie die mittelasiatischen Länder rings herum in ihrem Spinnweb zu umwickeln sucht, tritt sie gegenwärtig an ein neues wichtiges Werk heran: an die Verbindung der mittelasiatischen Eisenbahn mit dem reichsrussischen Eisenbahnnetz.

Bis jetzt besteht zwischen Rußland und der von ihm seit mehr als zehn Jahren errichteten Eisenbahnlinie vom Kaspischen Meer zum Tschkent mit der Zweigbahn Merw-Kusch keine unmittelbare Verbindung. Auch steht die Bedeutung dieser Bahn für das Zarenreich in keinem Verhältnis zu den darauf verwendeten materiellen Opfern. Als Handelsweg hat sich die mittelasiatische Bahnlinie freilich bewährt — allein nicht für die russische, sondern für die englische Industrie, die von Indien aus sofort den bequemeren Weg benutzte, um in Buchara, Chiwa, Turkestan der russischen den Platz zu machen. Aber auch politisch hat die kostspielige Eisenbahn für Rußland wenig Bedeutung, so lange sie von dem reichsrussischen Eisenbahnnetz durch hunderte von Meilen getrennt ist.

Schon im vorigen Jahre ist man deshalb in Rußland eifrig an die Sache herantretend, und die Ausichten auf eine deutsche Eisenbahnlinie in Kleinasien, die von der Zaren-Diplomatie als ein Konkurrenzunternehmen betrachtet wird, haben den Eifer so angefaßt, daß bereits diesen Frühling mit den Bauarbeiten begonnen werden soll.

Von Anfang an schwankte man in Rußland zwischen zwei Plänen: ob man Drenburg, die Endstation der großen Eisenbahn- und Handelsstraße, die quer durch das ganze Reich von Warschau über Moskau zur europäisch-asiatischen Grenze führt, mit der Endstation der mittelasiatischen Bahn Tschkent, oder aber eine kleine im Norden des Kaspischen Meeres gelegene Endstation einer Zweigbahn jener großen Handelsstraße, Alexandrowgaj mit der Zwischenstation der mittelasiatischen Eisenbahn am Amu-Darja Tschardschui zu verbinden habe. Zwei Kommissionen wurden im vorigen Jahre abgeordnet, um an Ort und Stelle die Vorteile der beiden Pläne zu untersuchen. Anfangs dieses Jahres sind sie zurückgekehrt, und gegenwärtig werden die Ergebnisse der Untersuchungen eifrig gegeneinander abgewogen.

Allem Anschein nach wird das Projekt Alexandrowgaj-Tschardschui über das andere: Drenburg-Tschkent obliegen, und das ist für denjenigen, der die Verhältnisse näher kennt, sehr bemerkenswert.

Wenngleich die ganze große Gegend östlich von der Wolga und bis Buchara hin und würt ist, so befinden sich doch zwischen Drenburg und Tschkent russische Ansiedelungen und die Straße hat eine gewisse Bedeutung in handelspolitischer Beziehung. Der Weg von Alexandrowgaj nach Tschardschui hingegen führt durch die gänzlich menschenleere unfruchtbarste Wüste Ust-Urt zwischen dem Kaspischen und dem Aralischen See, und wäre vom Standpunkte des Handels ein völlig unsinniges Unternehmen. In diesem Sinne lassen sich auch Stimmen in der russischen Presse vernehmen.

Allein es sind eben nicht handelspolitische, sondern bloß weltpolitische, imperialistische Gesichtspunkte, von denen sich das offizielle Rußland hierin leiten läßt. Der Weg durch die Wüsteneien ist von den politischen Centren Rußlands aus gerechnet kürzer als der andere, die Beförderung aus dem Centrum Rußlands zu den Vorgebirgen Hindustans schneller, und dies soll den Ausschlag geben. Die Rücksicht auf die künftige Konkurrenz der deutschen Mesopotamischen Linie wirkt dabei auch mitbestimmend.

Von der jetzigen südlichsten Station der mittelasiatischen Eisenbahn Kale bis zur nördlichen Endstation des anglo-indischen Eisenbahnnetzes Quetta sind nur etwa 800 Kilometer, die über Afghanistan führen. Im letzteren sucht Rußland gegenwärtig, wie wir nochmals darauf hingewiesen haben, sich dauernd einzunisten; die Hoffnung, eine Verbindungslinie quer durch das afghanische Gebiet bis zur indischen Bahn zu errichten, wird in Rußland immer eifriger erörtert.

Somit wird die jetzt begonnene Vereinigung der mittelasiatischen mit den reichsrussischen Eisenbahnen direkt aus dem Gesichtspunkte des Weges nach Indien betrachtet. „Von Kale nach Quetta“, das ist der Maßstab, womit die beiden genannten Projekte der Verbindungslinie gemessen werden. Es wurde festgestellt, daß dieser Weg unter Benützung der deutschen projektierten Eisenbahnlinie über Konstantinopel und Mesopotamien über 7000 Kilometer, unter Benützung der kürzeren russischen Linie hingegen bloß über 6,6 Tausend Kilometer betragen würde. Rußland würde somit einen großen Vorsprung in seinem Drang nach Indien gewinnen. Und diese Rücksicht wird wahrscheinlich alle anderen überwiegen.

Es liegt in diesem kleinen Kapitel der heutigen Welt-politik viel ungemein bezeichnendes für das ganze Wesen des Imperialismus. Einst war es das Kapital — ehebem das bloße Handelskapital, dann das große Industriekapital —, das die Triebfeder der weltpolitischen Raubzüge bildete. War auch in Rußland mehr als anderswo der Handel derjenige, den die Diplomatie nachschleppte und nicht von ihm gehoben wurde, so ließen sich doch die meisten großen Unternehmungen der zarischen Diplomatie bis vor kurzem wenigstens noch von beiden Gesichtspunkten, sowohl vom handelspolitischen wie vom diplomatischen erklären. Die große sibirische Eisenbahn ist zweifellos auch kommerziell ein epochemachendes Werk, und bei dem Bau der mittelasiatischen Bahn waren wenigstens die Hoffnungen in Rußland auf einen Aufschwung seines Handels mit Persien und Mittelasien groß.

Heute, angesichts der fast völligen Vernichtung jener Hoffnungen, mit offener Außerachtlassung aller kommerziellen Gesichtspunkte, schreitet man an die Errichtung einer neuen Bahn, die Millionen kosten wird, einzig aus weltpolitischen Rücksichten! Es liegt auf der Hand, daß dieses Unternehmen für das wirtschaftliche Leben Rußlands genau von derselben „Notwendigkeit“ ist, wie die Verdoppelung „unserer herrlichen Flotte“ für das ökonomische Gedeihen Deutschlands.

Ob hier, ob dort, ob an der Spree oder an der Newa, ob Flottenrüstungen, ob sinnlose Eisenbahnbauten als Opfer bringend, ist der heutige Imperialismus im Wesen dasselbe: der von jedem Zusammenhang mit den wirtschaftlichen Bedürfnissen losgelöst, zum Selbstzweck gewordene, sich auf Kosten der wirtschaftlichen Entwicklung bahnbrechende Eroberungsdrang, der die Staaten mit rasender Eile zum Zusammenstoß, zur internationalen Katastrophe treibt.

Aus der Parteibewegung.

Die Landeskonferenz der sächsischen Sozialdemokratie fand am 17. und 18. April in Dresden statt. Dem Bericht des Zentralkomitees entnehmen wir folgende Stelle: Die Landtagswahl habe nicht enttäuschen können; es lag an unsrer Uneinigkeit und Interesslosigkeit, wenn keine besseren Erfolge erzielt wurden. Da, wo unsere Genossen energisch in den Wahlkampf eintraten, seien 55 Prozent der

Stimmen in der dritten Wählerklasse für uns abgegeben worden, während dort, wo unsere Genossen sich nicht rührten, die Gegner mit 15 Prozent der Wählerzahl ihre Wahlmänner durchbrachten. Der Landtagstag für uns wurde einstimmig die Anerkennung der Landeskonferenz ausgesprochen. Es wurde bemerkt, sie habe vorzüglich gearbeitet und wenn sie verschwände, würde die Presse auf dem Posten sein. Ueber die Entwicklung der Presse wird folgendes mitgeteilt: Im vorigen Jahre wurde eine Zunahme von 15 000 Abonnenten binnen Jahresfrist festgestellt für die Gesamtheit der sächsischen Parteiblätter. In diesem Jahre hatten wir einen ebenso großen Aufschwung, obgleich keine Wahlen stattgefunden haben. Der jetzige Stand der sächsischen Parteipresse ist folgender: Leipziger Volkszeitung 28 800, Sächsische Arbeiter-Zeitung ca. 20 000, Kopfblatt Volksfreund 6000, „Armer Teufel“ aus der Oberlausitz (1898 begründet) 5300. Das Chemnitzer und Burgstädter Blatt sind vereinigt worden zu einem Tageblatt, Volksstimme, das sich sehr gut entwickelt hat, 18 000 Abonnenten; Sächsisches Volksblatt in Zwickau 6500, wird vom 1. Juli ab täglich erscheinen. Die Voigtländische Volkszeitung genügt vielen Genossen im Voigtland nicht, öfters 20 Zeilen Text, sonst Inserate, die Genossen dort wollen daher das Sächsische Volksblatt haben; hierüber ist noch näher zu beraten. 1897 betrug die Summe der Abonnenten 57 800 in Sachsen, 1898: 72 320, jetzige Gesamtziffer: 79 100 Abonnenten. Der Kalender ist in Auflage von 95 000 verbreitet worden, einzelne Bezirke haben die Verbreitung unterlassen. Sodann wurde eingehend der vorgelegte Entwurf eines *Compendes* *programes* beraten und mit einigen Änderungen (s. B. Streichung der allgemeinen Einleitung) einstimmig angenommen.

Der oberheinische Parteitag fand Ostern in Aachen statt. Die Verhandlungen erwiesen die große Schwierigkeit, der die dortigen Genossen in ihrer Arbeit unterworfen sind. Von 28 Wahlkreisen sind 19 Centrumsdominanzen. Nur in 2 von diesen 19, Köln und Aachen, steht ein Saal zur Verfügung. Die Presse ist noch sehr größerer Verbreitung bedürftig. Die Rheinische Zeitung ist im letzten Geschäftsjahre zum erstenmal ohne Zuschuß aus der Parteikasse in Berlin ausgekommen. Das Organ der Aachener Parteigenossen das Aachener Volksblatt, erscheint seit dem 1. April 1900 anstatt früher zweimal jetzt dreimal wöchentlich. Es wird auch nicht mehr in Solingen, sondern in Köln gedruckt. Für die ländlichen Teile des oberen Rheinlands erscheint seit 1. April 1899 eine Wochenausgabe der Rheinischen Zeitung, die der Agitation ausgezeichnete Dienste thut. Sie ist zwei Bogen stark und kostet das Vierteljahr 90 Pfennig. Es wurden ein Agitationkalender in 60 000 Exemplaren und 12 000 Agitationsbroschüren verbreitet. Die Einnahme des Agitationskomitees betrug 3577,88 Mark und die Ausgabe 3289,89 Mark. Angenommen wurde eine Resolution, die sich für „freie“ und gegen „christliche“ Gewerkschaften aussprach.

Die polnischen Sozialdemokraten haben zu Ostern einen Parteitag in Berlin abgehalten. Es handelte sich um die Frage, ob die Sozialdemokraten polnischer Zunge in ihren Aktionsprogrammen den Sozialismus oder den Nationalismus voranzustellen sollen. Polnische Sozialdemokraten der Provinz Posen hatten eine Resolution eingebracht gegen die „nationalistische Phrase“. Die polnischen Sozialisten mußten an den Parteitagen der deutschen Sozialdemokratie nach Kräften durch eigene Delegierte teilnehmen. Einzig und allein auf dem gemeinsamen Boden der deutschen Sozial-

Kleines Feuilleton.

Das Nadeln als Krankheit. Es giebt nicht nur einen Nadelnkrampf, der bekanntlich zu den allernüchternsten und man könnte beinahe sagen schauerlichsten Neußerungen nervöser Störungen gehört, sondern gelegentlich kommt auch eine mildere Form des Nadelns vor, die ebenso als Ausdruck eines krankhaften Zustandes anzusehen ist. Professor Wechterer hat sich darüber in der Russischen Rundschau für Psychiatrie geäußert. Ein solches Krampfphänomen heftet dem Kranken in den verschiedensten Stimmungen und Momenten an. Es zeigt sich, so sagt er, wenn der Kranke von sehr ernten oder traurigen Dingen spricht, es stellt sich ein, wenn der Patient eine Person wahrnimmt oder sich beobachtet fühlt. Während des Sprechens pflegt sich der Kranke baldmäßig zu vermindern oder ganz zu verschwinden, um später aber bald wieder aufzutreten. Das Nadeln verschwindet auch, wenn der Kranke allein ist oder wenn seine Aufmerksamkeit abgelenkt wird. Die Erscheinung kommt keineswegs als Begleitung irgend eines Einfalles, der sie erklärlich machen könnte, sondern ist eher von Verwirrung und Unruhe begleitet. Professor Wechterer vergleicht das zwangsweise Nadeln mit den Furchtwortstellungen oder der sogenannten Erdrückungsangst (Erythrophobie).

Ruhen und Schaden der Vögel. Während der Zeit die Singvögel für durchaus nützlich, die meisten anderen für durchaus schädlich hält, haben in neuester Zeit namentlich italienische und slowakische Schriftsteller allen Vögeln den Krieg erklärt mit der Begründung, daß sie, wo nicht direkt, so doch indirekt durch Vertilgen der nützlichen Insekten schaden. Die Wahrheit kann natürlich nur durch genaue wissenschaftliche Untersuchungen festgestellt werden, namentlich durch Magenuntersuchungen. G. Röhrig hat nun, wie die Zeitschrift Umschau (Frankfurt a. M.) berichtet, ein riesiges statistisches Material angeammelt und zieht aus den Ergebnissen folgende Schlüsse: Es ist nicht nur wichtig, festzustellen, was ein Vogel frisst, sondern auch wieviel, und wie er die Nahrung gewinnt. Die Spechte schaden z. B. durch ihr Befahren der Bäume mehr als sie durch Insekten-Vertilgung nützen; ferner ob er sie verbaut: ein Vogel, der Unkrautkamen frisst, kann durch ihre Verbreitung schädlich werden, wenn er sie nicht auch verbaut. Es ist in Rücksicht zu ziehen, wie eine Vogelart sich zu anderen verhält: der Spatz verdrängt die Meisen und Schwalben; ferner ob sie selbst oder ihre Eier als Nahrung dienen. Ein Vogel kann zeitweise schädlich sein, wie der Staar zur Traubenreife, dennoch im allgemeinen aber nützlich. Ein Vogel kann nützliche Insekten fressen, ohne direkt schädlich zu sein, wenn diese in großen Mengen vorhanden sind und er sie nicht massenhaft vertilgt. Im allgemeinen verzehren aber die Vögel nur sehr wenige nützliche Insekten, besonders wenig von den nützlichsten derselben, den Schlupfwespen und -fliegen, den wichtigsten Helfern bei der Bekämpfung der massenhaft auftretenden

schädlichen Insekten. Auf Grund dieser Betrachtungen und der Untersuchung von 1755 Vogelmagern bestätigt Röhrig, daß Eulen, Bussarde, Turmfalken und Kuckuck sehr nützlich, Blaurabe, Pivrol, Storch nützlich sind, daß bei Krähen, Dohlen und Staar der Nutzen überwiegt, bei den Würgern der Schaden, und daß Sperber, Habicht, die sibirigen Falken, Elster, Eichelhäher und Eisvogel schädlich bis sehr schädlich sind.

Neuzugliche Erfahrungen im Eismeer. Um Studien an Walfischen zu machen, hielt sich Privatdozent Dr. Bernhard Ramwig in Berlin im Sommer 1899 etwa vier Monate im nördlichen Eismeer auf. Bei dieser Gelegenheit hat er, nach der Täglichen Rundschau, über Fäulnisvorgänge in jenem Klima und über das Heilen von Wunden dort einige Thatsachen beobachtet, die weitgehendes Interesse beanspruchen. Dr. Ramwig war Arzt der Expedition des „Deutschen Seefischerei-Vereins“. Anfang Juli landete der Dampfer auf Vären-eiland. Das dortige Klima übte nun je nach der Witterung auf Fäulnisvorgänge und Wundflächen ganz eigenartige Wirkungen aus. Die von dem Fäulnisdampf auf hoher See gefangenen Fische, die nach norwegischer Art an der Luft zu Stockfisch getrocknet werden sollten, setzten, so lange die Luft trocken und durchsichtig blieb, nicht die geringste Spur von Fäulnis, selbst der eigenartige Fischgeruch verschwand. Verlegten sich bei solchem trockenem, klarem Wetter die Leute bei der Verarbeitung der Wale an den Händen, so trat niemals eine Verschlimmerung der Wunden ein, selbst wenn sie die schmerzigen Ketten und das blutige Fleisch berührten, aber auch keine Spur von Heilung. Die Wunden bildeten rote Geschwürsflächen mit trockener Oberfläche, die jedoch keine Anstalten machte, zu vernarben. Ganz anders jedoch bei nebligem, feuchtem Wetter. Die schon zu ein Drittel trockenen Fische bedeckten sich namentlich auf den Innenseiten mit dichten Pilzrasen und fingen an zu faulen. Auch Verletzungen an den Händen verliefen bei dieser Witterung ganz anders; jetzt kam es schon in der geringfügigsten Wunde ausnahmslos zu stürzender Eiterung. Bei Verletzungen an den Fingern trat in vier- undzwanzig Stunden Fingereitungsbindung (Magelwurm) ein, daß die harten Männer sich vor Schmerzen krümmten; sobald jedoch nach einem Einschnitt der Eiter sich entleeren konnte, war fast über Nacht auch alles wieder ausgeheilt. Bei trockener, d. h. feinstreuer Luft keine Fäulnis, keine Eiterung der Wunden, aber auch keine Heilung zur Geltung; bei feuchter, d. h. feimgefeuchteter Luft schnelle Fäulnis und zugleich starke Eiterung der Wunden, aber trotzdem schnellste Heilung! Das ist eigentlich das Gegenteil von dem, was man bakteriologisch erwarten müßte. Es scheint beinahe, als wenn der Körper seine Wunden nicht heilen mag, wenn sie ihm keinen Schaden bringen, daß er sich damit aber sehr beeilt, sowie sie ihm durch Verunreinigung gefährlich werden.

Seiteres.

Vor dem biden Wilhelm in der Berliner Siegesallee. Engländer: Und was sein die Verdienste dieses hier durch ein Denkmal gefeierten Königs? Fremdenführer: Er liebte sein Volk wie keiner. Jeder Unterthan war sein Kind. — III.

Auf dem Polizeibureau. „Soeben wurde mir auf der Straße meine Börse entrisen!“ — „Wissen Sie den Namen von dem Kerl?“ —

In Bern hat die hohe Polizei in einer modernen Umwandlung von Tugendhaftigkeit beschlossen, die schlecht berücksichtigten Käufer zu durchsuchen. Der Polizeikorporal, der mit dieser heißen Angelegenheit beauftragt worden war, rapportierte dem Polizeidirektor: „Die Damen waren in deutlicher Vorbereitungsstellung, nämlich oben ganz ausgeschnitten und entblößt und unten in langer Schleppe.“ —

Königin Sophie der Niederlande besuchte einmal ein Museum. „Wie herrlich!“ rief die Königin als sie eine Venus oder irgend ein nacktes Frauenbild betrachtete. — „Gewiß, Majestät, aber wohl ein wenig indecent!“ sagte einer der Herren ihrer Suite. „Das Indecente, mein Herr, liegt in Ihrer Bemerkung!“ antwortete die Königin. —

In's Centrum!

Ein Schätzenspruch.

Wer sagt, was nicht wahr ist,
Wer leugnet, was klar ist,
Wer grob nennt, was fein ist,
Und schmutzig, was rein ist,
Wer klug nennt, was dumm ist,
Wer dreht, was nicht krumm ist,
Der hat — ich sag's offen! —
In's Schwarze getroffen! — III.

Aus der Mainnummer des Süddeutschen Postillon.
Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder! Da ist es mit dem ersten Mai besser; der blüht alle Jahre, und jedes Jahr schöner. —

Großartig.

Was hilft's, mit zartem Wort und feinem Stille
Zu appellieren an Rhinocerosgefäße.
Der beste Stil, so glaub' ich für meinen Teil,
Ist für den großen Klotz ein großer Keil.

Militärisches Ehrgesühl. Lieutenant (an seinen Vater schreibend): „Man denn möchte ich Dir auch um Feld zu nen neuen Waffenrock bitten; habe mit dem alten Civil angefreijt.“ —

demokratie sei ein erfolgreicher Kampf zum Schutze der unterdrückten polnischen Nationalität möglich. Der Parteitag war von 86 Delegierten besucht. An den Verhandlungen beteiligte sich auch sehr eifrig Rosa Luxemburg. Der Posener Antrag wurde zurückgezogen, nachdem sich herausgestellt, daß keinerlei Hoffnung auf Annahme vorhanden war. Angenommen wurde eine Resolution, wonach den Genossen empfohlen wird, mehr als bis jetzt die gewerkschaftliche Organisation zu fördern, besonders dort, wo starke katholische und Giesch-Dundersche Vereine existieren. Ferner wurden einige Beschlüsse betr. die polnisch-sozialistische Presse gefaßt, Wahlverhältnisse besprochen und die Parteiamtswahlen vorgenommen.

Sozialistischer Bauern- und Feldarbeiterkongress für Ungarn. Ein Beispiel besserer Disziplin, als ihr sozialdemokratischer Parteitag bewies, gab den ungarischen Großstadtarbeitern der am dritten Osterfeiertag in Budapest eröffnete Kongress der ungarischen Bauern und Feldarbeiter. Die meisten Redner, darunter auch einige Frauen, beklagen nach Depeschen der Frankfurter Zeitung die jeder Beschreibung spottende trostlose Lage der Feldarbeiter, die an vielen Orten nicht einmal das trockene Brot verdienen. Die Behörde behandle die Agitatoren brutal.

Alle Redner betonten die Notwendigkeit einer systematischen Organisation. Für die Feldarbeiter müsse so bald als möglich etwas geschehen, weil die gegenwärtige Situation unhaltbar sei und die Feldarbeiter zur Verzweiflung treibe. Die Beschlüsse des Kongresses werden der Regierung zur raschesten Würdigung empfohlen werden. Der Kongress wurde Mittwochabend nach Annahme der Resolution für das allgemeine gleiche und geheime Wahlrecht und des Beschlusses, sich der sozialdemokratischen Partei anzuschließen, beendet. Vor Schluß kam es zu einer erregten Scene, indem Frau Marie Kirtli, die in roter Kleidung erschienen war, dem Mitglied der Parteileitung, Jakob Israel, eine Ohrfeige versetzte. Frau Kirtli wurde darauf aus dem Saal entfernt.

Der 1. Mai in London. Der Arbeiterfeiertag soll heuer in ganz origineller Weise gefeiert werden. Er soll mehr ein Fest als eine Demonstration werden. Wie in den früheren Jahren wird er natürlich in einer großen Versammlung gefeiert, die in einer Resolution ihre Ziele niederlegt; doch sollen heuer noch verschiedene Aufführungen, Konzerte, Sportvorstellungen und Feuerwerke hinzukommen. Das Fest wird im großen Krystallpalast abgehalten. Am Abend findet ein großes internationales Meeting statt, bei dem Redner von vier oder fünf verschiedenen Ländern sprechen werden. Die Eisenbahngesellschaften haben bereits billige Fahrten zugesagt, und die Arbeiterorganisationen legen bereits Fonds an, um die Feier besonders prächtig gestalten zu können. Die Mitarbeiter von 1900 soll die mächtigste werden, die London je gesehen hat.

Ein neues sozialdemokratisches Tageblatt. In Trient erscheint seit Samstag ein neues, in italienischer Sprache geschriebenes Parteiorgan, *Il Popolo* (Das Volk). Die österreichische Sozialdemokratie verfügt somit jetzt über vier Tagesblätter. Der Herausgeber des *Popolo* ist Genosse Dr. Cesare Battisti. Das Blatt, vier Seiten stark, berichtet aber über alles Wissenswertes und bringt auch theoretische Aufsätze und ein Feuilleton. Eine Spezialität des Blattes ist der Karikaturenwinkel: es bringt jeden Tag eine ein Tagereignis behandelnde Zeichnung mit humoristischem Text; eine in Italien seit langem bestehende Einrichtung der Tagespresse. Der *Popolo* wird sich zweifellos in der kürzesten Zeit die Sympathien unserer italienischen Genossen erwerben, auch der Staatsanwalt hat ihm in seiner Art seine Anerkennung gezollt, er hat gleich die dritte Nummer konfisziert, um hinter seinem Krakauer Kollegen nicht gar zu weit zurückzustehen.

Neu eingetroffen! Zu unvergleichlich billigen Preisen **Neu eingetroffen!**

gelangen **diese Woche** außerordentlich große Rest-Posten **Damenkleiderstoffe** **leicht er-**
schienene Neuheiten, in großer Farbwahl wie **Covert-Coats, Wipcord, Bigenours, Crepe, Diagonal**, sowie verschied-

artige Qualitäten farbige, weiße und schwarze **Alpaca** zum Verkauf.
 Ferner offeriere weit unter regulären Preisen, solange Vorrat:

Große Rest-Posten Lobenstoffe in den neuesten Farbestellungen **per Kleid (solange Vorrat) = 6 Mtr. 3.00 Mtr.**
 Große Rest-Posten **Woppee-Stoffe**, außerordentlich haltbar, **per Kleid = 6 Mtr. 3.30 u. 3.60 Mtr.**
 Große Posten **Taffet-Beige**, vorzügliches Fabrikat, außerordentlich haltbar, für Haus- und Straßkleider besonders geeignet (solange Vorrat) **per Kleid = 6 Mtr. 3.60 Mtr.**

Zu unerreicht billigen Preisen empfehle hervorragende **Neuheiten Herrenstoffe** wie **Kamugarn, Cheviot, Diagonal** u. div. **Buckstinstoffe**, beste **Wachener u. Kottbusser** Fabrikate, in pass. Restlängen für Herren- u. Knaben-Anzüge, Hosen, Joppen, Paletots zc.

Abnorm große Auswahl schwarzer reinvollener **Mode-Trauerstoffe** wie **Froster-Mohair, Brocat, Cheviots, Crepe, Alpaca** und diverse **Fantastegewebe**. **Günstigste Gelegenheit** für **Bräute** zur Beschaffung von **Ausstattungs-Gegenständen**.
 Für **Wiederverkäufer** beständig große **Partieposten Kleiderstoffe, Druckstoffe** und **Wannwollwaren** am Lager.

Breiteweg 9/10 **Jsidor Gabbe**, **Größtes Spezial-Kaufhaus für**
gegenüber der Leiterstrasse **Reste u. Gelegenheitskäufe.**
Verkaufsräume 1 Treppe hoch.

officiere garantiert doppelt gereinigte Haubtrete Bettfedern, Daunen u. fertige Betten.

Ich empfehle als besonders nahrhaftes tägliches Getränk an Stelle des Kaffees meinen anerkannt vorzüglichen, wohlschmeckenden, garantiert reinen

Kakao Pfd. 1.25, 1.40 u. 1.60 Mk.
 (Der Preis für 1 Tasse stellt sich auf 1 1/10 Pfg.)

ff. Tafel-Schokolade mit Vanille
 Pfund 75, 80 und 90 Pfg.
 Vorzüglichste Qualitäten.

Reines Quantum wird abgegeben. Proben werden auf Wunsch franco gesandt.

Eduard Kleefeld's Fabrik-Niederlage
 Magdeburg, Alte Ulrichstraße 18.
 Vertreter: M. W. Art h. 1013

* Jede Bauz zu verkaufen Hoheposten-Mehlwerkmer, d. Schod 15 Pfennig Straße 40, S. 2 Treppen, links. Alte Neustadt, Wolbenstraße 11 v. l.

Billigste Preise

Gustav Mansfeld

MAGDEBURG
9 Johannisfahrtstrasse 9
Ecke Johannisberg

1084 empfiehlt

Herren-
Knaben-
Damen-
Mädchen-

Anzüge
 Hosen
 Paletots
 Jacketts
 usw.

Mäntel
 Capes
 Kragen
 Jacketts
 usw.

Ferner

Arbeiter- u. Schiffer-Kleidung
 aller Art

Zwirn-, Leder-, Pilot-Hosen, Drellsachen
 Hüte, Mützen, Hemden, Unterhosen

Billigste Preise

Magdeburger
Concurrenz-Gesellschaft
 Größtes Spezial-Geschäft
 für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung
Breiteweg 189/190
 gegenüber der Steinstrasse, 1 Treppe,

offerieren:

Havelocks mit voller Pelzlinie	von 9-20 Mk. an
Radfahrer-Anzüge, Hose mit doppelt. Gesäßboden	7-11 "
Buckskin-Anzüge in guter Ware und Arbeit	10-13 "
Jackett-Anzüge in Cheviot- und Kamugarnstoffen	12-30 "
Rad-Anzüge in Diagonal und Cheviot	20-30 "
Rad-Anzüge in Kamugarnstoffen	25-40 "
Gehrock-Anzüge in den feinsten Kamugarnstoffen	25-45 "
Einzeln. Jacketts in Buckskin und Cheviot	5-10 "
Einzeln. Buckskin-Hosen, eleganter Schnitt	3-6 "
Einzeln. Hosen in Cheviot und Kamugarn	7-12 "
Schul-Anzüge, Jackett bis oben geschlossen, hinten mit Gurt	3-8 "
Knaben-Anzüge für jedes Alter in den neuesten Stoffen und Facons, hochlegante Ausführung	2 1/2-7 "
Prima Hamburger Lederhosen in allen Farben	3 "
Gute Arbeitshosen	1 1/4 "
Echt blaue Monteure-Anzüge	2 1/2 "

Grundprinzip der Concurrenz-Gesellschaft:

1. Wegen Erspahrung teurer Bodenmiete außergewöhnlich billige Preise.
2. Größte Auswahl, neueste Mode, in allen Größen und Weiten.
3. Durch Leitung bewährter Zuschneider alle Facons und schöner Schnitt.
4. Großer Umsatz mit dem kleinsten Nutzen.

Um das geehrte Publikum vor Uebervorteilung zu wahren, ist auf jedem einzelnen Stück Ware der billigste Verkaufspreis in deutlich erkennbaren roten Zahlen und Druckschrift verzeichnet und kann ein Abzug, in welcher Form derselbe auch verlangt werden sollte, nicht stattfinden.

Magdeburger Concurrenz-Gesellschaft
 in Firma **Mayer & Co.**, Magdeburg.
 Größtes Spezial-Geschäft für fertige Herren- und Knaben-Bekleidung
Breiteweg 189/190
 gegenüber der Steinstrasse, 1 Treppe. 105

Anscheinend
unheilbare Krankheiten
 werden mit anerkannt bestem Erfolge
 behandelt durch
Visser, homöopathischer Prakt.
 Magdeburg, Jakobstr. 3.
 Sprechstunden v. 11-4 Uhr; Donnerstags keine Sprechstunden. 903

Zahnschmerz
 hoher Zähne besichtigt sicher
 sofort **Kropp's Zahnwatte**
 (20% Carvacrolwatte) à Fl. 50 Pf. nur
 echt zu haben in allen Apotheken und
 Drogerien. Nimm nichts anderes, nur
 Kropp allein ist sicher wirksam. 24

Zahnatelier Wilhelmstadt.
Otto Danneberg 310
 Gr. Diebendorferstraße 35 II.

Vogts Schank- und Speise-
 Wirtschaft,
 Notkeßstraße 21. 946
 Kräftiger bill. Mittags- u. Abendisch.

Magdeburg
Kaiserstr. 92

H. Lublin

Magdeburg
Kaiserstr. 92

empfiehlt

Baumwollene Strickgarne

trotz bedeutender Steigerung der Rohmaterialien zu enorm billigen Preisen.

Pa. Estremadura, 6fach gebleicht

Nr.	2	2 1/2	3	3 1/2	4	4 1/2	5	6	7	8
Bollpfund	1.15	1.18	1.20	1.24	1.30	1.35	1.40	1.55	1.60	1.75 M.
Tag	12	12	12	13	13	14	14	16	17	18 Pfg.

Ungebleicht

Nr.	2	3	4	5
Bollpfund	1.10	1.15	1.25	1.35 M.
Tag	11	12	13	14 Pfg.

Geblichte Baumwolle, Pa. Qualität

Nr.	6/8	10	12	14	16	18	20	24	30
Bollpfund	1.00	1.05	1.10	1.15	1.20	1.25	1.30	1.45	1.55 M.
Tag	10	11	11	12	12	13	14	15	16 Pfg.

Ungebleicht Strickgarn, beste Qualität

in 4-, 5-, 6- und 8fach, Bollpfund 70 Pfg., Tag 7 Pfg.

Diamantschwarz, Baumwolle 4fach, garantiert waschecht, Bollpfund 1.25 Mk., Tag 13 Pfg.

Max Hauschild Estremadura, 6fach gebleicht

Nr.	2	2 1/2	3	3 1/2	4	4 1/2	5	6	7	8	9	10
Bollpfund	1.85	1.90	1.95	1.98	2.08	2.12	2.25	2.35	2.45	2.65	2.85	3.00 M.
Tag	19	19	20	20	21	21 1/2	23	24	25	27	29	30 Pfg.

Ungebleicht

Nr.	2	2 1/2	3	3 1/2	4	4 1/2	5
Bollpfund	1.68	1.72	1.76	1.81	1.90	1.95	2.08 M.
Tag	17	17 1/2	18	18 1/2	19	20	21 Pfg.

Pa. baumw. Rockgarn, 6- und 8fach

gebleicht: Bollpfund 80 Pfg., Tag 8 Pfg., ungebleicht: Bollpfund 70 Pfg., Tag 7 Pfg.
meliert, alle Farben: extra prima 1'rot: Bollpfund 85 Pfg., Tag 9 Pfg. Bollpfund 1.60 M., Tag 16 Pfg.

Pa. Imitation

in meliert alle Farben, Bollpfund 85 Pfg., 1/6 Pfund 15 Pfg.



Germania-Doppelgarn

eingetragene Schutzmarke.

Diamantschwarz

licht-, luft-, wasch- und schweissecht.

Größte Haltbarkeit!

in den Stärken Nr.	20	24	30	50
Bollpfund	1.80	1.90	2.00	2.60 M.
Tag = 50 Gramm	18	19	20	26 Pfg.

auch in allen gangbaren Farben vorrätig!

Seiden-Doppelgarn

Bollpfund 3.50 M., Knäul = 50 Gramm 85 Pfg.



Echte deutsche Vigogne (Wagner & Söhne)

Weißfärb, alle Farben	Bollpfund 2.10 M., 1/6 Pfund 42 Pfg.
Gelbfärb, " "	3.15 " 1/6 " 65 "
" weiß, alle Stärken	2.95 " 1/6 " 60 "
" diamantschwarz	3.60 " 1/6 " 75 "

Häkelgarn, in Lagen gebleicht (Säch. Nähn.-Fabrik)

Nr.	12	14/16	20	24	30	40	50	60	70
Bollpfund	1.65	1.70	1.80	1.90	2.05	2.35	2.65	3.15	3.55 M.
Tag	17	17	18	19	21	24	27	32	36 Pfg.

Crème-Knüpfgarn in Knäulen No. 16,

Knäul a 35 Gramm 9 Pfg., Knäul a 50 Gramm 13 Pfg.

Extra Pa. Knüpfgarn No. 16, in allen Farben,

Knäul a 50 Gramm Crème Couleurt 1'rot 15 17 19 Pfg.

D. M. C. Stickgarn,

	weiß	farbig	1'rot
Dkd.	40	50	60 Pfg.
Docke	3 1/2	4 1/2	5 Pfg.

Perl-Stickgarn (nordische Baumwolle)

größtes Farbensortiment, Docke = 10 Gramm 5 Pfg.

Germania-Perlstickgarn (Seide-Imitation)

10 Docken 85 Pfg., 1 Docke = 10 Gramm 9 Pfg.

Crème-Knüpfgarn

Nr.	16	20	30
Bollpfund	1.10	1.20	1.55 M.
Tag	11	12	16 Pfg.

Häkelgarn in Lagen gebleicht (Max Hauschild)

Nr.	12	14/16	20	24	30	40	50	60	70
Bollpfund	1.90	1.95	2.08	2.20	2.35	2.65	2.90	3.45	3.80 M.
Tag	19	20	21	22	24	27	29	35	38 Pfg.

Extra Pa. Häkelgarn in Knäulen à 10 Gramm

weiß und crème,

Nr.	20	30	40	50	60	70
Carton	40	45	55	60	70	80 Pfg.
Knäul	4	5	6	6	7	8 Pfg.

Extra Pa. Häkelgarn in Knäulen à 20 Gramm

Nr.	20	30	40	50	60	70	80
Carton	0.70	0.80	1.00	1.50	1.30	1.45	1.65 M.
Knäul	7	8	10	12	13	15	17 Pfg.

Meteor-Stickgarn zum Tülldurchzug

(Seiden-Imitation) in allen Schattierungen, Carton = 50 Docken, 60 Pfg.

Füllgarn, gebleicht und crème,

Bollpfund 1.10 M., Tag 11 Pfg.

Sämtliche Garne sind in roh voll ausgewogen und erleiden durch die Bleiche eine kleine Gewichts-differenz.

Selbstfabrizierte
Fertige Garderoben

für
Herren
und
Knaben

Julius Lange
nur: Breiteweg 147
Ecke Georgenplatz

aller Art als:
Herren-
in
nur allerfeinster
Ausführung!

Anzüge in
Buoklins, Cheviots
Kammgarn, Melton
etc.

Hosen, Mäntel
Paletots etc.

Knaben-
Anzüge

vom billigsten bis
allerfeinsten Genre.
Größtes Lager am Platze.
Nur billigste Preise!

Trabant-Fahrräder

Erstklassiges Fabrikat. Feinste Ausstattung. Spielend leichter Lauf. Weltgehebenste Garantie.
Kulanteinste Zahlungsbedingungen.

Unterricht auf einer der größten Bahnen für Käufer gratis.
Reparaturen jeder Art an allen Fabrikaten.

Emallieren, Vernickeln. Größte Auswahl in Acetylen-, Petroleum- und Öllaternen, Laufdecken, Luftschläuchen, Glocken, sowie sämtlichen Ersatzteilen. Billigste Preise.

Albert Brennecke, Sudenburg
Breiteweg 121b. 904 Breiteweg 121b.

Seltene Gelegenheit!!

Ueberraschend billig.

Neu eingetroffen.

Bedeutende Posten neuester

Kleiderstoffe

in den allerbesten Qualitäten, darunter viele einzelne Reststücke feinsten französischer Stoffe in den schönsten Farben der Kaufe ich, so lange Vorrat.

jede Mode von 6, 7¹/₂, 9, 10 Mark, deren realer Wert 8, 10, 12-20 Mark ist.

Ferner ein Posten feinsten englischer

Zephyrs
entzündende Muster
Meter 50, 60, 75, die regulär wesentlich teurer sind.

Sie bitte sich von dieser höchst seltenen Gelegenheit, feinste Kleiderstoffe so spottbillig zu kaufen, zu überzeugen.

Hermann Zadek

35 Breiteweg 35

1 Treppe

gegenüber der Ulrichstraße.

Größtes Möbel-Lager

und
Polsterwaren-Fabrik.
Stauend billig

Polster-Möbel
eigener Fabrikation.

Prakal-Divans für nur 24-35 Mk.

Moquet-Divans 50, 60-68 "

Casfen-Divans nur 65-85 "

Plüsch-Garnituren von 85-300 "

Einz. Matratzen (Facon) n. Maß unter Garantie

16, 17, 22 Mark.

100 Bettstellen mit Matratzen für nur 18, 22, 28, 33-40 Mk.

Möbel.

Kleiderschränke 20, 28 u. 33 Mk., Vertikons 30 u. 35 Mk., Pfeilerschränke 18¹/₂ Mk., Kommoden 19 Mk., Pfeilerspiegel 9, 11 bis 20 Mk., Stegtische 10 Mk., Eßtische 10 Mk., Ausziehtische 20 Mk., Rohrstühle von 3 Mk. an.

Julius Rosenberg
Katharinenstr. 8, hochpt.

Allen Freunden und Bekannten bringe ich meine

Reparatur- und Maßarbeit

in freundliche Erinnerung.

Louis Jacob.

1098 Neuhaldenslebenstr. 4.

August Schumm

Sudenburg 438

Braunschweigerstraße 19.

* Willem, id gratuliert zu heite, Dein lieber Freund, der lange Deite.

* Dem Seiler Otto Kästner zum Geburtstags die herz. Glückwünsche. S. S., Diesdorf.

* Kol. W. Mühlberg z. 25. Wiegenfeste ein hoch daß die Verblendeckel en verblenden.

* Unf. K.-L. W. Mellberg ein dreif. hoch daß Straße wackelt. Willem, nu Kieffe wedder.

* Wilhelm Mühlberg, id gratuliere. Ener vom Kamelsberg.

Standesamt.

Magdeburg, 20. April.

Eheschließungen: Buchhalt. Otto Brandt mit Frieda Godehardt hier. Rfm. Gustav Rarher mit Katharine Frieße hier. Korrespondent Edmund Bölsche in Konstantz mit Emma Wesemann hier. Buchbinder Karl Kamassentel mit Lucie Wächter hier. Eisenh.-Rangierarb. Friedr. Köhl mit Jda Luthier hier. Bierverleger Franz Schnid mit Ella Aurin hier.

Geburten: Erna, T. des Schneidemeisters Karl Proloph, Waldemar, S. des Schneiders Gustav Ruff. Hedwig, T. des Arb. August Frieße. Elisabeth, T. des Buchdruckers Edmund Weiß. Willy, S. des Schriftsetzers Ernst Knoöbe. Kurt, S. des Verkäufers Haade.

Todesfälle: Karl, S. des Arbeiters Jakob Matinszal, 5 M. 15 J. Frieda, T. des Eisenbahnarb. Adam Rabat, 2 M. 13 J. Walter, S. des Kutschers Aug. Görik, 4 J. 5 M. 14 J. Lucie, T. des Arb. Karl Treuse, 6 M. 3 J. Heinrich Klesfer, Oberst a. D., 67 J. 7 M. Friederike Eßendorf, unberechtig, 26 J. 6 M. 29 J. Ewald, S. des Arb. Albert

Ruhe, 1 J. 8 M. 16 J. Karl Gerede, Postsekret. a. D., 68 J. 5. 14 J.

Sudenburg, 20. April.

Aufgebote: Techniker Christ. Willy August Karl Berges mit Alwine Emma Bertha Eßpenhahn hier. Tischler Paul Otto Jachsch mit Luise Jda Klara Wörscht h. Eheschließungen: Arbeiter Wilhelm Kottke mit Wanda Sonnenburg. Handelsmann Hermann Busse mit Theresia Müller h. Geburten: Gertrud, T. des Arbeiters Otto Degen. Willy, S. des Tischlers Frieß. Hermann, S. des Arbeiters Hermann Dunderst. Auguste, T. des Kutschers Paul Müller. Walter, ungel.

Todesfälle: Friederike, geborene Karthäuser, Ehefrau des Weidgießers Jul. Berger, 28 J. 6 M. 4 J. Karl, S. des Schlossers Karl Knopf, 6 J. 10 M. 24 J. Emma, geb. Humold, Ehefrau des Schloss. Karl Dohstenburg, 41 J. 3 M. 7 J.

Neustadt, 20. April.

Aufgebote: Maschinenmeister Ferd. Ludwig Adam mit Marie Emilie Martha Rutschenpichel, geb. Börsch. Arbeiter Gust. Albert Göry mit Joh. Martha Mathilde Wagentrecht.

Eheschließungen: Kaufmann Karl Müller in Köhlau mit Gertrud Jahn. Schneider Wilhelm Osterwald mit Selma Markert. Schlosser Otto Kühnede mit Mathilde Finte.

Geburten: Willy, S. des Eisenbahn-brenners Karl Siebetrecht. Frieda, T. des Weißgerbers Wilhelm Müller. Lucie, T. des Steingutbrechers Fern. Joff. Gertrud, T. des Schlossers Rob. Schröder. Anna, S. des Arbeiters August Walter. Willy, S. des Arbeiters Friedrich Dölob. Fernu, T. des Arbeiters Paul Grünh.

1096

Öffentliche Versammlung

aller Maurer und Bauarbeiter

am Dienstag, den 24. April

abends 7 Uhr

Im Luisenpark, Spielgartenstrasse 10.

Tages-Ordnung:

1. Stellungnahme zum 1. Mai.

2. Wahl der Siebener-Kommission.

Werte Kollegen! Wir erwarten, daß zu dieser Versammlung jeder Einzelne erscheint, damit unsere Gegner nicht sagen können, wir haben kein Interesse am 1. Mai. Diese Versammlung muß ebenso stark besucht sein als bei der Bohnbewegung. Die Vertrauensmänner.

Buckau.

Buckau.

Geschäfts-Verlegung.

Ritters Massgeschäft

befindet sich jetzt

Feldstraße 62a (Nähe der Dorothenstraße).

Lager von

In- und ausländischen Stoffen.

Anfertigung in kürzester Zeit unter Garantie des guten Erfolges.

A. Ritter.

Tapeten

große Auswahl, sehr billig.

Fritz Prager

Buckau, Schönebekerstraße Nr. 24

Wilhelmstadt, Gr. Diesdorferstr. 31

Ecke Annastraße. 884

2 eleg. Bettst. m. Matratzen

u. 2 sehr gute, noch neue Betten à 20

u. 30 M. zu verkaufen Steinstr. 10 I 118

Johannis

Bergstraße 5 werden Uhren zu folgenden

Preisen repariert. Eine neue Feder

1.75 Mk., Uhr reinigen 1 Mk., größere

Reparaturen zu jedem annehmbaren Preise.

Die geehrten Leser dieses Blattes erhalten

bei Abgabe von Reparaturen einen Wetter-

Barometer umsonst. 1088

M. Heinecke

Uhrmacher

— Geschäft gegründet 1840. —

Zähne

künstl. von der billigsten

bis zur feinsten Ausführung.

Bahnziehen u. Nachgas zu

Buckau Rud. Barfels

Schönebekerstr. 29/30

205 Ecke Gärtnerstraße.

Schneidergeselle gesucht, in oder

außer dem Hause

A. Wolf, Peter-Paulstr. 2 III, E. Papenh.

Tüchtige Zwicker 437

sucht **M. Hofenburg, Unterstraße 1.**

Freund! Logis Wismarstraße 10, H. I. I.

h. Schulenburg, Sonnenfelde, Garlenaustr.

* **Frdl. Logis** billig zu verm. Tischler

Krugstraße 22 v. I.

* **Möbliertes Zimmer** sofort od. 1. Mai

zu vermieten, Apfelstr. 8, 4 Tr. Mühlgr.

* **Freundliches Logis** Unterstr. 1, 3 Tr. I.

* **Unst. Logis** für 1 oder 2 Mann mit guter

Kost sofort Schifferstraße 4, v. 1 Tr.

Frdl. Logis Wasserfontänestraße 20, H. 2 Tr.

Frdl. Logis Neuhaldenslebenstr. 11, v. 2 Tr.

* **Schäffers Küche** ruft Wivat Hoch zu

diesem frohen Feste. Montag vor 43 Jahren

flog Frau Klein aus dem Neste.

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Kanariengärtner-Verein „Harmonie“, Alte Marktstadt, hielt am 21. März cc. seine Generalversammlung in der „Krone“ ab. In derselben ermittelte die Kassenrevisoren Bericht. Kasse und Belege wurden in Ordnung befunden und dem Kassierer Herrn Hugo Wans, Belege erteilt. In den Vorstand wurden gewählt die Herren **Reisler und Welsler** als Vorsitzende, Wans und Erdmann als Kassierer, **Reisler** und **Welsler** als Schriftführer und Hilgenfeld und **Tornow** als Beisitzer. Zum Sonnabend, den 21. April, abends 9 Uhr, soll ein Vortrag stattfinden über Fütterung während der Vegetation. Das Stiftungsfest des genannten Vereins findet am 28. April statt.

Eine öffentliche Versammlung der **Witticher** tagte am Freitag, den 13. April, bei **Wrausch, Fackelberg**. Der Vorsitzende rügt zunächst den schwachen Besuch der Versammlung und glaubt den Grund hierfür in dem Mangel gegnerischer Parteien zu finden. Zum 1. Punkt: Wo stellen sich die Kollegen zur Feier des 1. Mai, nimmt Genosse **Wittich** das Wort. Sein einständiger Vortrag über dieses Thema wurde mit Beifall entgegengenommen. Eine Resolution fand schließlich Annahme, die besagt, daß die Kollegen, denen es irgend möglich ist, den 1. Mai durch Arbeitstagen feiern sollen. Da es aber nicht möglich machen können, sollen einen Teil ihres Arbeitsverdienstes (aber nicht unter einer Mark) der Lohnkommission überwiesen. Ferner wird beschlossen, die den Wittichern gehörige Fabrik, sowie die alte Lade dem **Wittich** zu überweisen. Das alte Schloß bleibt vorläufig noch in den Händen der Witticher. Beim dritten Punkt wird scharf getadelt, daß die Wittichen bei **Wittich** Steuert den Lohn nicht einhalten. Die Lohnkommission und der Vorsitzende der hiesigen Filiale werden beauftragt, die Sache zu untersuchen.

Viehmarkt.

Magdeburg, 20. April. (Städtischer Schlacht- und Viehhof.) Auftrieb 112 Rinder einschl. 11 Bullen, 133 Kälber, 147 Schafstsch. 523 Schweine. Bezahlt für 100 Pfd. Lebendgewicht: Ochsen: a) vollfleischige 33-34 Mt., b) junge fleischige 30-32 Mt., c) mäßig bis gut genährte 28-30 Mt., d) gering genährte 24-27 Mt. Bullen: a) vollfleischige 30-32, b) mäßig bis gut genährte 28

31-30 Mt., c) gering genährte 24-27 Mt., d) vollfleischige Kälber 28-30 Mt., e) ausgemästete Kälber 24-26 Mt., f) mäßig genährte 22-23 Mt., g) gering genährte 20-21 Mt. Kälber: a) feinste Mast 42-45 Mt., b) mittlere 35-41 Mt., c) geringe 28-34 Mt., d) ältere, gering genährte 20-23 Mt. Schafe: a) Wollschäfer und jüngere Masthammel 28-30 Mt., b) ältere Masthammel 26-28 Mt., c) mäßig genährte 20-23 Mt. Schweine: a) vollfleischige 48 Mt., b) fleischige 46-47 Mt., c) gering entwickelte 45-46 Mt., d) Sauen und Eber 38-43 Mt. bei 40-50 Pfund Tara das Stück, schwere Schweine mit höherer Tara, Sauen und Eber mit 20 Prozent Tara, Tendenz: Weisblütern flau, sonst mittelmäßig. Ueberstand: 12 Rinder, 1 Kälber, 5 Schafe, 1 Schweine.

Wasserstände.

+ bedeutet über - unter Null.			
Iser, Eger, Moldau.			
Ort	Datum	Wasserstand	Wind
Jungbunzlau	18. April	+ 0.73	0.14
Bautzen	"	+ 1.93	0.32
Budweis	"	+ 1.24	0.14
Prag	"	+ 2.92	0.12
Molde.			
Dessau	10. April	+ 2.86	0.22
Muldebrücke	"	"	"
Ober.			
Kofel	18. April	+ 2.23	0.25
Wrieg Oberpegel	"	+ 5.62	0.12
do. Unterpegel	"	+ 4.20	0.20
Dreslau Oberpegel	"	+ 5.68	0.12
do. Unterpegel	17.	+ 2.06	0.22
Frankfurt	"	+ 4.19	0.09
Küstrin	"	+ 3.44	0.01

Inflant und Saale.			
Ort	Datum	Wasserstand	Wind
Straußfurt	19. April	+ 1.75	1.60
Trotha	"	+ 3.12	2.98
Wilsleben	"	+ 3.12	2.98
Bernburg	"	+ 2.60	2.50
Salze, Oberpegel	"	+ 3.18	2.04
do. Unterpegel	"	+ 2.84	2.70
Elbe.			
Barndubitz	18. April	+ 2.35	2.10
Brandeis	"	+ 2.70	2.70
Melmitz	"	+ 2.90	2.70
Leitmeritz	"	+ 2.90	3.54
Außig	19.	+ 3.90	2.20
Dresde.	"	+ 2.58	4.90
Torgau	"	+ 5.10	4.20
Wittenberg	"	+ 4.29	4.24
Koßlau	"	+ 4.44	4.84
Barby	"	+ 4.90	4.78
Schönebeck	"	+ 4.55	4.48
Magdeburg	"	+ 4.36	4.18
Tangermünde	20.	+ 5.04	5.05
Wittenberge	"	+ 5.37	5.29
Dömitz, Pegel	"	+ 4.71	4.68
Sauenburg	"	+ 4.83	4.98
Havel.			
Brandenburg	18. April	+ 2.56	2.57
do. Unterpegel	"	+ 2.94	2.35
Radonow	"	+ 2.13	2.13
do. Unterpegel	"	+ 1.79	1.80
Havelberg	"	+ 4.78	4.72
Wartje.			
Posen	18. April	+ 2.74	2.74
Küstrin	17.	+ 2.77	2.88
Wetzfel.			
Thorn	16. April	+ 3.76	3.62

Gelegenheits-Käufe!

Bedeutend unter regulären Preisen sind eingetroffen große Posten einfache und hohelegante, gebiegene

Kleider-Stoffe
Kostüm-Stoffe
Konfektions-Stoffe
Herren-Stoffe
Gardinen

Vitragen
Möbel-Stoffe
Möbel-Plüsch
Bett-Damaste
Tisch-Wäsche.

J. Kirstein

Eingang nur **Himmelreichsstrasse**
Breiteweg 181, I. Etage.

In empfehlende Erinnerung bringe mein reichhaltiges Lager in **Herren-Anzug, Hosen u. Ledentstoffen** etc.

Tuche u. Buckskins
Spezialität:
Schwarze Kammgarne und Cheviots
bei billigen Preisen.

Oscar Bruch, Kaiserstr. 12.

Regina-Fahrräder. Goldne Medaille. Verkaufsstelle: Große Mühlstraße 9.

Total-Ausverkauf
wegen Umzug
in
Georg Mook's
großem Möbel-Magazin
89/90 Breiteweg 89/90

Franz Brück Nachf.
Magdeburg, Stephansbrücke 24/25
empfiehlt
Tafel-Uhren
Regulateure
Herren- und Damen-Uhren, Ketten,
sowie alle Arten Goldwaren
per komptant, auch wöchentliche resp. monatliche Teilzahlung gestattet.



Jakobsstrasse 50.
Preisgekrönt!

Sarman sah sich Ella Myra's Preisgekrönt Schönheit an, Küßern hat er sie betrachtet. Und ganz selig sprach er dann; Dieser Wuchs und diese Beine, Dieses Augenpaar, wie's glüht, In die Luft geh'n könnt' man reine, Wenn man folgt: Wasen sieht, Wenn's zund' und dann: die Grazie, Dieses keine roßge Ohr, Und die Händchen - ich komm' mir förmlich wie bestrampelt vor. Womit soll ich sie vergleichen? Halt, sie ist beimah' so schön, Wie man halt die Sonntag's-Kunst sieht
Son Zehden, Jakobsstrasse 50.

Sommer-Paletots in Satin und Kammgarn . . . von 13-28 Mt.
Jacket-Anzüge in Kammgarn und Buckskin . . . 14-40 Mt.
Hoch-Anzüge in Satin und Diagonal . . . 24-42 Mt.
Jünglings-Anzüge in Buckskin und Cheviot . . . 7-15 Mt.
Knaben-Anzüge, hohelegante Facons . . . 2.50-10 Mt.
Einzeln Jacketts und Hosen . . . 2-12 Mt.

Sämtliche Schuhwaren für Herren, Damen und Kinder enorm billig.
Arbeiter-Garderobe ebenfalls sehr billig.

Kaufhaus Max Zehden
50 Jacobs-Strasse 50
Einziges derartiges Etablissement Magdeburgs.
neben der Buchhandlung Volksstimme.

ca. **50** echt nußbaum Kleiderschränke,
50 echt nußbaum Vertikows,
40 echt nußbaum Pfeilerschränke.
Große Posten birkene Kleiderschränke, Vertikows und Pfeilerschränke, ferner imitierte Schränke, Vertikows etc. in groß. Auswahl.

200 Spiegel mit Trumeaus,
40 Sofas, Garnituren, Bettstellen, mit und ohne Matragen. Einzelne Matragen 16 Mt. Ausstattungen von den billigsten bis zu den feinsten Ausführungen zu noch nie dagewesenen Preisen.

Da das Lager in kurzer Zeit geräumt werden soll und die angegebenen Möbel zu besonders billigen Preisen zum Verkauf gestellt sind, so ist
jedem Brautpaare und Möbelkäufer
Gelegenheit zu spottbilligem Möbel-Einkauf hiermit gegeben.
Ich leihe für sämtliche gelieferten Möbel und Polsterwaren 943

jede Garantie.
Georg Mook
89/90 Breiteweg 89/90
Der Verkauf dauert nur noch kurze Zeit.

Total-Ausverkauf
wegen Aufgabe der jetzigen Geschäftskäume.
Von heute ab verkaufen, um das große Lager schnellstens zu räumen:
Engl. Tüll-Gardinen, weiß und creme
früher à Meter 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80 Pf.
jetzt " " 36, 39, 40, 49, 53, 58, 61, 66 Pf.

Abgepaßte Gardinen, weiß und creme
früher à Fenster 1.50, 3.00, 4.50, 5.75, 6.50 Mt.
jetzt " " 1.00, 2.35, 3.50, 4.00, 5.25 Mt.
bis zu den elegantesten. Ferner:

Spachtel-Rouleaus, Spachtel-Spitzen, Tüll-Bettdecken, Kongress-Stoffe etc.
Damast-Handtücher
früher 3.75, 4.00, 5.00, 6.00, 8.00, 9.00, 10.00 Mt.
jetzt 2.95, 3.25, 4.10, 4.75, 6.75, 7.75, 8.50 Mt.

Damast-Tischtücher
früher 1.25, 1.50, 2.00, 3.00, 4.00, 5.00 Mt.
jetzt 0.95, 1.10, 1.50, 2.25, 3.15, 3.95 Mt.

Damast-Gebede
früher 4.00, 5.00, 6.00, 7.00, 8.00, 9.00 Mt.
jetzt 2.50, 3.95, 4.45, 5.75, 6.25, 7.80 Mt.

Stickereien, Damastwäsche, ein großer Posten Taschentücher, enorm billig.
Schlesische Leinen- und Gardinen-Niederlage
Breiteweg 180, Ecke Himmelreichsstraße
Eingang nur Breiteweg. Verkaufsraum 1 Treppe.



Singer Nähmaschinen sind unentbehrlich für Hausgebrauch und Industrie.
Singer Nähmaschinen sind mustergültig in Konstruktion und Ausführung.
Singer Nähmaschinen sind in allen Fabrikbetrieben die meist verbreitetsten.
Singer Nähmaschinen sind für die moderne Kunstfärberei die geeignetsten.
 Kostenfreie Unterrichtskurse, auch in der modernen Kunstfärberei.
 Die Nähmaschinen der Singer Co. verdienen ihren Weltruf der vorzüglichen Qualität und großen Leistungsfähigkeit, welche von jeher alle deren Fabrikate auszeichnen. Der stetig zunehmende Absatz, die hervorragenden Auszeichnungen auf allen Ausstellungen und das über 40 jährige Bestehen der Fabrik bieten die sicherste Garantie für die Güte unserer Maschinen.
 Singer Elektromotoren, speziell für Nähmaschinen-Betrieb in allen Größen.
Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges. Breiteweg 189/190 gegenüber dem Café National.
 955 Frühere Firma: G. Reiblinger.

Warum verlangt alle Welt

Colomba!

Weil Colomba von keiner Margarine der Welt übertroffen wird und überall 2 Pfund 75 Pfg. zu haben ist.
 Fabriklager: Aug. Linnecke, Magdeburg.

Jeder erhält Kredit in Magdeburgs Möbel- und Waren-Kredit-Geschäft.

Möbel

auf

Abzahlung.

Mein Möbel- und Polsterwaren-Lager zur Ergänzung einzelner Möbelstücke, wie auch zur vollständigen Neueinrichtung ist reichhaltig sortiert und empfehle daher, wer sich der Annehmlichkeit teilhaftig machen will, 1021

Möbel auf Abzahlung

ebenso billig zu kaufen wie gegen bar, vertrauensvoll an Magdeburgs großen Abzahlungs-Bazar von **S. Osswald**, Magdeburg, nur Alte Ulrichstr. 14 I., vis-à-vis der Ulrichskirche zu wenden. Besonders empfehlenswert für

Braut-Ausstattungen

Bettstellen und Matratzen, Schränke, Verilokows, Nachttische, Waschtische, echt und lackiert, Spiegel, Tische und Stühle, Sophas, Divans und Plüschgarnituren.

Große Auswahl Kinderwagen, Gardinen u. Teppiche.

Anzüge, Ueberzieher, Hosen und Westen, Arbeiterhosen etc.

Regenmäntel, Mädchenmäntel Sommer-Jackets und Tragen etc.

Kleiderstoffe, Bettzeuge, Stiefel, Hüte und Schirme sowie sämtliche Manufakturwaren.

Fahrräder, erstklassige Fabrikate.

Anzahlung ein kleiner Teil. Abzahlung nach Uebersinkommen von 1 Mk. an.

Kunden und Beamte auch ohne Anzahlung.

S. Osswald, Möbel- u. Waren-Kredit-Geschäft,

Magdeburg, Alte Ulrichstraße 14, I., vis-à-vis der Ulrichskirche.

Beamte erhalten eventl. auch Kredit nach ausserhalb ohne Anzahlung.

Uhren.

Reparaturen.

Uhr reinigen } 75 Pfg.
 oder Feder } 75 Pfg.
 Uhr-Cylinder 1.75 Mk.
 Uhr-Gläser 25 Pfg.
 Uhr-Beiger 10-25 Pfg.
 Weckuhren 2, 2.75, 3 Mk.
 Regulatoren 17, 20, 25 Mk.
 Taschenuhren 4, 7, 13, 15, 18 Mk.
 Für jede Reparatur oder gekaufte Uhr 3-5 Jahre Garantie. 1052

Baendel, Jakobstraße 40.

Herrn-Krawatten

in großartiger Auswahl empfiehlt

Bazar Magdeburg

Jakob- und Peterstraße- Ecke Filialen: Budau, Thiemstraße 1, Wilhelmstadt, Annastraße 2.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren

zu ganz billigen Preisen unter voller Garantie empfiehlt 470

H. Hahnewald

Nachf.: Sophie Krause M.-Eudenburg, Br. Weg 51.

10 gebrauchte

Herrn- und Damen-Räder

sind billig zu verkaufen. Magdeburg, Gr. Mühlstr. 9, Fahrrad-Verleih-Paul Reiche & Co.

200 Ctr. gute Speisekartoffeln 445 zu verkaufen

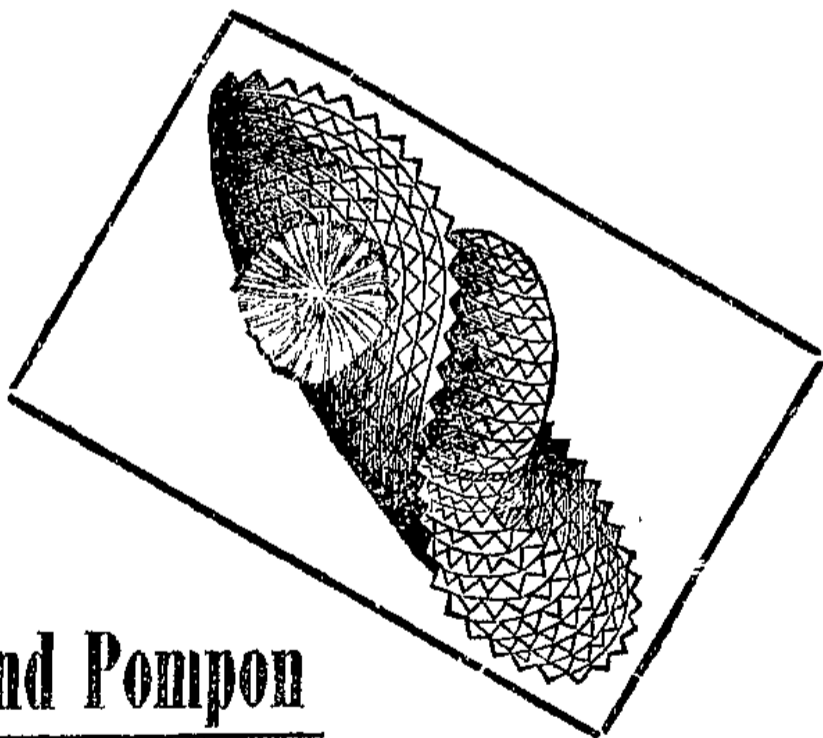
Fermerleben, Schönebiederstr. 86.

Schulhut

No. 2135

laut Abbildung

mit Seidenschnur und Pompon



à **65 Pfg.**

Lange & Münzer

51a Breiteweg 51a

1084

H. Reichardt

Schuh-Geschäft

Neustadt, Breiteweg 120a

empfiehlt in großer Auswahl

Schuhe und Stiefeln

552

in solider Ware zu billigsten Preisen.

Carl Julius Braun

Leber-, Schäfte- und Schuhmacherbedarfsartikel-Handlung

Budau, Schönebiederstraße Nr. 48

hält sich bei Bedarf bestens empfohlen.

Die neuesten Kleiderstoffe

die modernste Damen-Konfektion

Jackets und Kragen

beste Buckskins und Cheviots

darunter große Posten Reste

Damen-Konfektionsstoffe

Gardinen, abgepaßt und vom Stück

Teppiche und Decken

sowie ein großes

Leinenwaren-Lager

sind neu eingetroffen und werden außerordentlich billig verkauft. 1087

A. Karger

Gelegenheitskauf-Geschäft

8 Grosse Marktstraße 8.

Magazin Heilbrunn

Breiteweg 193/94 **MAGDEBURG** Breiteweg 193/94

Wegen Räumung

eines meiner Emaille-Lager

Ausnahme-Preise

vom 21. bis 27. April

Schmortöpfe, stahlgrau

Durchmesser	14	16	18	20	22	24	26	28	30	cm
Preis	32	39	46	57	66	75	85	98	115	pf.

Maschinentöpfe

Durchmesser	12	14	16	18	20	cm
Preis	28	33	30	49	59	pf.

Runde Schüsseln

Durchmesser	14	16	18	20	22	24	26	28	cm
Preis	14	17	19	22	24	28	30	39	pf.

Pfannen mit Stiel

Durchmesser	16	18	20	22	cm
Preis	17	20	26	32	pf.

1092

Gimer schwere Qual., 28 cm 78 pf.

Grudekessel

Durchmesser	16	18	20	22	24	26	28	cm
Preis	69	85	98	112	128	139	158	pf.

Schmortöpfe, neublau

Durchmesser	14	16	18	20	22	24	26	28	30	cm
Preis	52	63	77	88	105	122	135	158	198	pf.

Ovale Wannen

Durchmesser	35	40	45	50	cm
Preis	99	115	128	158	pf.

Bratpfannen

Schlittenform	
Durchmesser	30 34 38 cm
Preis	82 108 128 pf.

Durchschläge

mit Stiel	
Durchmesser	14 16 18 cm
Preis	39 48 58 pf.

Waschschalen

mit Seifennapf 58 pf.

Wasserkrüge

groß, 75 pf.

Milchtöpfe

gebraucht
28, 32, 35 pf.

Schöpflöffel

10 cm, 19 pf.

Spucknapf

20 cm, 25 pf.

Seifenbecken

19 pf.

Nachtgeschirre

18 cm, 42 pf.

Rehrschaukel

42 pf.

Bratenschüsseln

28 pf.

Schaffnerkrüge

1/2 Liter 36 pf.

Teller, tief, 15 pf.

Kasserolle

mit Stiel, 29, 45 pf.

Unsortierte Wasserkessel mit und ohne Sack, zu jedem annehmbaren Preise.

Nur so lange der Vorrat reicht.

Der Geschäftspatriotismus auf der Anklagebank.

Die Verhandlung gegen die beiden „Direktoren“ der „Wohlfahrts-Einrichtung“ Fischer und Föllmer wurde Donnerstag im großen Schwurgerichtssaal fortgesetzt. Nach Aufruf der Zeugen erklärte Angeklagter Fischer: Ich möchte hiermit das feierliche Versprechen ablegen, daß ich mich verpflichtet, innerhalb zweier Jahre das zurückzuerstatten, was durch meine irrtümliche Tätigkeit an Schaden entstanden ist. — Vorstehender Landgerichtsrat Diez: Wovon wollen Sie denn dies zurückerstatten? Sie besitzen doch nichts! — Angeklagter: Ich denke,

der Herr

wird mir doch noch zwei Jahre des Lebens schenken. Ich kann arbeiten und wenn ich alle meine Intelligenz zusammennehme, so kann ich etwas schaffen! — Zeuge Oberstleutnant a. D. v. Stofch war Mitglied des Vereins. Dieser entsprach nach seiner Ansicht den Bedürfnissen der Veteranen und er hatte über die Gründung nur ein günstiges Urteil. Ueber die Organisation des Vereins läßt sich auch der Sattlermeister Köhler aus, der schon dem alten Verein angehört hatte und im neuen Ausschussmitglied war. Nach seiner Bekundung sind die beiden Angeklagten zu Direktoren gewählt worden, weil man ihre Ideen allgemein für durchaus gut und auch für durchführbar hielt. Fischer ist entlassen worden, weil er dem Kassenboten das Sparkastenbuch abgenommen hatte. Föllmer hat sich, als die Bedenken gegen die Geschäftsführung immer größer wurden, gegen seine Entlassung noch einige Zeit gestraubt und wiederholt versichert, daß alles in Ordnung sei, schließlich mußte aber auch er weichen. Nach der Mitteilung eines anderen Zeugen sind die „Kameraden“ in der verschiedensten Weise geübert worden. So wurde eines Tages gesagt, daß alle die Kameraden, die auf eine gute Stelle bei dem Verein

reflektierten, sich recht bald melden möchten. Ein anderes Mal wurden die Kameraden zu einer Nachfeier des Föllmerschen Geburtstags eingeladen; nebenbei wurde bei dieser Gelegenheit erwähnt, daß man nun auch ein Statut habe drucken lassen. Die Beweisaufnahme ergibt ferner, daß Föllmer eines Tages noch von dem Bankier Märker ein persönliches zinsfreies Darlehn von 1000 Mark erhalten hat, die er angeblich zur Miete brauchte. Der Kamerad Rathmann ist derjenige, der dem Angeklagten Fischer nach und nach den Inhalt seines Sparkastenbuchs in Höhe von 500 Mark geopfert hat. Nach seiner Darstellung hat Fischer dabei gesagt, daß er für den Verein schon mehrere hundert Mark ausgegeben habe, noch Ausgaben für den Verein leisten müsse, aber in der nächsten Zeit größere Summen einbekommen werde. Tatsächlich hat aber Fischer die Gelder des Rathmann für seine Privatwecke verwendet. Fischer giebt auf Befragen hierzu eine etwas salbungsvolle Erklärung: Ihm sei die Sache über den Kopf gewachsen und er habe gefühlt, daß seine Kräfte nicht mehr ausreichten. Da habe er sich an seine Kameraden gewandt und habe sie gefragt: „Kameraden, man scheint mir nicht mehr ganz zu vertrauen! Wollt Ihr zu mir halten, wollt Ihr mit mir

durch Dick und Dünn

gehen?“ Und darauf hätten die Kameraden einstimmig erklärt, daß sie zu ihm halten wollten. — Bücherrevisor Kruse hat aus dem Kassabuche festgestellt, daß in der Zeit vom 15. April bis September v. J. im ganzen rund 22440 Mark vereinnahmt und 22418 Mark verausgabt sein sollen und ein Bestand von 22 Mark vorhanden sein mußte. Ein großer Teil wirklich vereinnahmter und verausgabter Summen sind nicht gebucht worden. Als wirklich vorhandener Kassenbestand hat sich die Summe von 26 Pf. in bar und 9 Pf.

in Briefmarken vorgefunden. Fischer hat in der dreimonatigen Dauer seiner Amtstätigkeit 3580 Mark, Föllmer 5500 Mark für sich erhoben, dazu traten erhebliche Reisepesen etc. Im ganzen haben die Angeklagten etwa 12000 Mark für sich selbst und 10000 Mark für Vereinszwecke verausgabt. Die Beweisaufnahme wendet sich alsdann den zur Anklage stehenden einzelnen „kleineren“ Betrugsfällen zu.

Der Schreiber Krüger, der von dem Angeklagten Föllmer zur Uebertragung von Kassaposten aus dem Notizbuch in das Kassabuch angenommen worden war, hat dem Angeklagten Fischer ein Darlehn von 500 Mark gegeben. Er ist dazu durch die Thatsache bewogen worden, daß Fischer ihm in einem Vertrage eine Lebensstellung für sein in Grünberg zu errichtendes Sanatorium, „für welches schon 70000 Mark angezahlt seien“, versprochen hatte. — Die Frau eines Lehrers Brandin hat dem Angeklagten Fischer 600 Mark und 1500 Mark geliehen, angeblich für die Zwecke der in Grünberg zu errichtenden Anstalt, über welche der Kaiser angeblich das Protektorat übernehmen würde. Die 1500 Mark sind von Fischer für das von ihm privatim zu errichtende Sanatorium in Grünberg verlangt worden. Die Zeugin hat sich insbesondere dadurch zur Hergabe des Geldes bestimmen lassen, daß Fischer ihr den mit den klangvollen Namen unterzeichneten Prospekt einsandte und in einem längeren Brief recht salbungsvolle

religiöse Phrasen

machte. Es hieß da u. a.: „Der Herr weist mich an Sie, Sie mögen wissen, daß ich mich nur vom Herrn leiten lasse, ihm folge ich stets, wohin er mich leiten will. Wenn Sie mir das Geld geben, dann werde ich Ihnen bald melden können, daß der Herr in seiner Liebe und Güte alles gut gemacht hat. Daß ich voll und ganz reell bin, daß weiß der Herr. Die Naturheilanstalt muß mit des Herrn Segen einen jährlichen Ueberfluß von 56000 Mark abwerfen. Bitte besuchen Sie mit Ihrem Gatten mich, wenn mit Gottes Hilfe der Wein blüht und alles in der Anstalt blüht. Mit

hochachtungsvollem Gruß in Christo

ergebenst Fischer.“ — Dieselbe frömmelnde Salbaderei lehrt in Briefen wieder, die er an den Arbeiter Wade gerichtet hat. Dieser hat ihm für ein Sanatorium, welches er „in Gemeinschaft mit dem Grafen v. Bernstorff“ in Königs-Wusterhausen errichten wollte, nach und nach 5420 Mark hingegeben, da ihm versprochen worden war, Inspektor in der Anstalt zu werden. Er hat den Fischer in der Evangeliums-Halle kennen gelernt, wo dieser häufig mit dem Grafen Bernstorff zu sehen war. Die an den Zeugen gerichteten Briefe Fischers beginnen mit der Ausrufe: „Nieder Bruder in Christo“ und waren mit „Dr. Fischer“ unterzeichnet. Der Angeklagte hat dem Zeugen vorgerebet, daß er schon die Anzahlung auf die Besetzung in Königs-Wusterhausen geleistet habe. Später hat er dem Zeugen erzählt, daß er das Grundstück in Wusterhausen verkauft und ein Grundstück in Grünberg, welches viel größer und vorteilhafter sei, erworben habe. Der Zeuge ist dann endlich selbst nach Grünberg hinfühergefahren und hat dort festgestellt, daß auf das Grundstück noch kein Pfennig angezahlt war. Da hat er denn gesehen, daß er beschwindelt worden war. Der Zeuge hat sein ganzes Geld — wie er sich ausdrückt, „den Rest einstigen Wohlstandes“ — verloren.

Ein Christ als Judenfreund.

Zu den Betrogenen gehört auch der Kaufmann Knoblauch aus Grünberg, der sich durch Föllmer hat überreden lassen, das Fischerische Grundstück in Grünberg, welches überlastet und eigentlich subhaftationsreif war, für die Wohlfahrts-

einrichtung anzukaufen. Er war gewissermaßen nur Strohmännchen, denn es wurde ihm gesagt, daß der Verein noch nicht die Rechte einer juristischen Person habe und es nur darauf ankomme, bis zum 1. Januar cr., dem Inkrafttreten des Bürgerlichen Gesetzbuchs, einen Eigentümer zu haben. Die Angeklagten haben dem Zeugen wiederholt versichert, daß er garnicht hineinfallen könne und gar keine Angst zu haben brauche, denn der Verein habe Besitzungen im Werte von 550000 Mark, Hunderttausende lägen für ihn auf der Bank und schließlich würde das „hohe Präsidium“ auf alle Fälle eintreten. Der Zeuge hat sich dann als Besitzer eintragen lassen und böse Folgen davon gehabt. Es wurden Hypotheken gekündigt, der Zeuge wurde wegen der Hypotheken in Anspruch genommen und hat im Klageweg bis jetzt schon über 2000 Mark zahlen müssen. Der Zeuge ist, als er sah, daß die Sache schief gehe, zum Herzog Ernst Günther nach Prümnau gefahren und hat diesem seine Not geklagt, der Herzog hat ihm aber mitgeteilt, daß er nichts für ihn thun könne.

Das „hohe Präsidium“

ist, wie sich aus den Zeugenaussagen ergibt, für viele in erster Reihe bestimmend gewesen, Gelder herzugeben, denn es kehrt wiederholt die Bekundung wieder, daß die Zeugen sich ganz sicher gefühlt, nachdem sie die klangvollen Namen, die das Präsidium des Vereins bildeten, unter dem Prospekte gelesen hatten. — Die Beweisaufnahme schließt mit der Erörterung derjenigen Betrugsfälle ab, in denen Föllmer unter Vorpiegelung falscher Thatsachen über die Verhältnisse der Wohlfahrts-Einrichtung Lieferanten zur Lieferung von Möbeln, Bureau-Einrichtungen etc. bewogen haben soll. Darunter befindet sich auch der Fall des Glasermeisters Klabe, bei welchem es beim Verzuge geblieben ist. Der Zeuge sollte für die Föllmersche Villa in Hermsdorf Terrassen-Fensterchen anfertigen und er schildert sehr drastisch, wie ihn Föllmer mit den Worten empfangen habe:

„Sie haben die Ehre,

den lebenslänglich angestellten Direktor Dr. Föllmer vor sich zu sehen; machen Sie nur alles recht nobel, denn über kurz oder lang wird der Kaiser nach Hermsdorf kommen und wo sollte er wohl anders Aufenthalt nehmen, als bei mir?“

Staatsanwalt Dr. Nomen

befehlet die einzelnen Punkte der Anklage in tatsächlicher und rechtlicher Beziehung, beantragt in mehreren Fällen die Freisprechung, da die Vorpiegelung falscher Thatsachen nicht erwiesen sei und kommt zu dem Schlussatz: gegen Fischer wegen eines Falles der Unterschlagung und vier Fällen des Betruges 2 Jahre Gefängnis, gegen Föllmer, der als der eigentliche spiritus rector zu gelten habe, wegen eines Falles der schweren Urkundenfälschung, eines Falles der Unterschlagung und eines Falles des Betruges 2 Jahr 6 Monat Gefängnis, gegen Föllmer auch zugleich Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf 3 Jahr. — Die Verteidiger, Rechtsanwälte Dr. Schwindt, Dr. Braß und Dr. Werthauer, die als hiesigen erachteten, daß die Angeklagten keineswegs von Anfang an die patriotische Stiftung als Schwindel-Unternehmen begründet haben, traten den Ausführungen des Staatsanwalts und den rechtlichen Auffassungen desselben entgegen und hielten es für notwendig, die Anklage noch mehr einzuschränken, als es der Staatsanwalt gethan.

Der Gerichtshof hielt nicht für erwiesen, daß die Angeklagten nur eine Scheingründung zu selbstthätigen Zwecken vorgenommen hätten. Von einem Betrüge in dieser Beziehung kann demnach keine Rede sein. Dagegen hätten sich die Angeklagten der Unterschlagung zum Nachtheile der Gesellschaft schuldig gemacht. Bei der mangelhaften Durchführung und dem Fehlen jeder Aufsicht sei die Höhe der unterschlagenen Summe nicht genau festzustellen. Es sei eine fort-

Feuilleton.

Der Millionenbauer.

Von Max Kreker.

(57. Fortsetzung.)

Henriette kam nun auf die Scene zu sprechen, die sie mit ihrem Manne gehabt hatte. „Sie hätten ihn nicht in dieser Weise abfertigen lassen sollen, lieber Schwiegervater. Wie wird das nun wieder gut zu machen sein.“

„Aber beste Schwiegermama, Sie machen mir unbedingte Vorwürfe. Ich handelte eigentlich nur in Ihrem Interesse.“ Und als Henriette sich dagegen verwahrte, fuhr er fort: „Aber ganz gewiß. Ich glaubte, Ihnen einen Gefallen zu erweisen, wenn ich Sie den Gästen gegenüber nicht in eine unangenehme Situation brachte, die unaussprechlich geblieben wäre. Sie selbst haben es zu mir mehr als einmal bedauert, daß Ihr Gatte manchmal die gesellschaftlichen Schranken nicht inne zu halten wisse. Es thut mir sehr leid, daß der an sich harmlose Vorgang derartige Folgen gehabt hat. Jedenfalls ist Jean in seinem Eifer, das Beste für seine Herrschaft zu wollen, zu weit gegangen. Ich werde ihm dafür einen Verweis erteilen, und er wird es für seine Pflicht halten, bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit Abbitte zu leisten.“

Henriette fühlte sich durch diesen vernünftigen Ton beruhigt, wenn sie sich auch in ihrem Innern darüber ärgerte, daß er sie an etwas erinnert hatte, wofür sie keine Widerlegung fand. In diesen Räumen fiel sie niemals aus der Rolle, bewahrte sie stets eine gewisse Zurückhaltung im Sprechen, sobald Heckenstett sie lebenswürdig behandelte. Es schmeichelte ihr, daß er sie als eine Frau betrachtete, die ihm ebenbürtig sei.

„Ja, wir müssen darnach trachten, meinen Mann wieder umzustimmen. Er ließe sich vielleicht davon überzeugen, daß der Diener allein die ganze Schuld trägt. Sie müssen ihn extra zu einer Gesellschaft einladen.“ Sie glaubte nicht an diese Wirkung auf Köpfe, aber sie wollte wenigstens den Beweis geben, wie sehr ihr darum zu thun sei, es nicht zum völligen Bruch kommen zu lassen.

„Ja, so wollen wir es machen, Hugo,“ warf Marie ein. „Das Beste wird sein, wir suchen Papa selbst auf. Wie wäre es, wenn wir uns in Begleitung von Mama sofort auf den Weg machen? Wir könnten ja dann sogleich meiner Schwester —“ Sie brach plötzlich ab, weil sie sah, wie ihre Mutter verstockt die Hand auf den Mund legte.

Aber Heckenstett mußte beider Gedanken erraten haben, denn ohne auf das vorherige Thema zurückzukommen, sagte er plötzlich: „Richtig — wir müssen ja Anna noch gratulieren. Ist denn keine Anzeige eingetroffen? . . . Ich erfuhr vorhin durch Zufall, daß Fräulein Anna sich ganz plötzlich verlobt habe.“ wandte er sich dann Henrietten zu. „Wer ist denn der Glückliche? Und das ist denn so plötzlich gekommen? Es ist Unrecht, daß sich meine Schwägerin so selten bei uns macht. . . Bitte, übermitteln Sie vorläufig meine schönsten Glückwünsche. Wir hofften, das Brautpaar recht bald bei uns zu sehen.“

Henriette und Marie befanden sich in großer Verlegenheit. Als vor einer halben Stunde die erstere die sehr schön ausgestattete Verlobungsanzeige erhalten hatte, war sie förmlich verblüfft gewesen von diesem Ereignis. Fortwährend hatte sie daran gedacht, was für Augen Hugo machen würde, wenn er von dieser Verirrung erfuhr. Sie sowohl als ihre Mutter waren zu dem Entschlusse gekommen, diese Thatsache Hugo vorläufig zu verschweigen, und alles aufzubieten, das

Verlöbniß rückgängig zu machen. Sie ahnte sofort, daß ihr Vater keine Einwilligung nur aus Trost gegeben habe. Und nun hätte sie sich selbst beinahe verraten.

Henriette war die Erste, die ihre Fassung erlangte. „Danke, danke — ich werde es ansprechen. Ein netter, junger Mann. Mein Gott, es war darüber nicht viel zu sprechen. Sie wissen ja, Herr Baron, wie verschieden meine Töchter geartet sind. Mein Mann wollte einmal seinen Willen durchsetzen — gerade an dem Abend, als er hier war. Das Verhältnis kann übrigens noch auseinander gehen. . . Wist Ihr was, Kinder, ich habe mir die Sache überlegt. Da ich einmal hier bin, werde ich doch mit Euch nach dem Circus fahren.“

Diese Wendung kam für Heckenstett so überraschend schnell, daß er vor Erstaunen nur eine höfliche Verbeugung, begleitet von einem schnarrenden: „Gewiß, gewiß, Schwiegermama,“ zu machen vermochte.

Im nächsten Augenblick klopfte es. Jean trat herein und überreichte die Visitenkarte eines Herrn, der den Hausherrn zu sprechen wünsche. Kaum hatte Hugo den Namen Rigard gelesen, als er in eine freudige Erregung geriet. Nun war der Abend gerettet; man konnte die Ausrede machen, sich heute ganz dem Freunde widmen zu müssen. Mit der Bitte an Schwiegermutter und Frau, sich zum Empfange bereit zu halten, eilte er vergnügt hinaus, Rigard entgegen, der vorn wartete.

„Gott sei Dank,“ sagte Henriette, als sich die Thür geschlossen hatte. „Der Kleine ist gerade zur richtigen Zeit gekommen. Nun können wir mit der Blamage noch warten.“

(Fortsetzung folgt.)

geschehe That angenommen worden. Von den übrigen Betrugsfällen sei ein Teil auszuschließen. Fischer sei wegen fortgesetzter Unterschlagung, wegen Betrugs in vier Fällen, Föllmer wegen fortgesetzter Unterschlagung und Urkundenfälschung zu bestrafen. Fischer sei zu zwei Jahren Gefängnis, Föllmer zu anderthalb Jahren Gefängnis verurteilt worden, außerdem zu je zwei Jahren Ehrverlust. Durch die erlittene Untersuchungshaft seien je drei Monate in Abrechnung zu bringen. Die Haftentlassungsanträge beider Angeklagten seien abzulehnen.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Der Hausdiener Albert Gbrner hier, geboren 1881, stahl aus dem Besitze seines Arbeitgebers seit Weihnachten 1898 bis zum 9. Februar d. J. eine Anzahl Teppiche, Decken, Felle, Vorleger, Tapeten und andere Sachen im Werte von zusammen etwa 400 Mark, wovon er einen Teil versteckte und dem Dienstmädchen Margarete Herzberg hier, geboren 1871, zwei Decken und einen Dekorationsstuhl schenkte. Seine Mutter, die verehelichte Schuhmachermeister Gbrner, Anna, geborne Nöhl hier, geboren 1848, gestattete, daß er die gestohlenen Waren in die elterliche Wohnung brachte und leugnete bei der polizeilichen Hausdurchsuchung den Besitz ab. Ein Teppich und zwei Fenstervorleger hatte sie selbst zu Weihnachten und zum Geburtstage geschenktweise von ihrem Sohne angenommen, obwohl sie den Umständen nach annehmen mußte, daß die Sachen gestohlen waren. Ferner nahm Gbrner die aus demselben Besitze von dem Handlungsgehilfen Hermann Böller hier, geboren 1881, gestohlenen drei Bettvorleger und die von dem Handlungsgehilfen Otto Laß hier, geboren 1880, gestohlenen zwei Decken und zwei Bettvorleger mit in seine Wohnung, wo

die Diebe solche später abholten. Der Gerichtshof verurteilte Gbrner wegen Diebstahls und Beihilfe dazu zu 8 Monaten, Frau Gbrner wegen Beihilfe zu einem Monat, die Herzberg wegen Hehlerei zu 3 Wochen, Böller wegen Diebstahls zu 6 Wochen und Laß wegen Diebstahls zu 2 Monaten Gefängnis.

Der Kaufmann Julius Salomon zu Bernburg, geboren 1872, war im November 1899 Provisionsreisender für Fettwaren bei dem Kaufmann Jacob in Wangleben und erschwindelte sich von ihm unter Vorlegung von vier erdichteten Aufträgen 50 Mark Provision. Später versuchte Salomon unter Vorspiegelung falscher Thatsachen noch mehr Provision zu erhalten, hatte damit aber keinen Erfolg. Er wurde wegen vollendeten und versuchten Betrugs, verübt im wiederholten Missethate, zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Arbeiter Carl Werkmeister, geboren 1858, und der Drehorgelspieler Wilhelm Schneckenberg, genannt Sommer, geboren 1881, von hier, verletzten im Juni 1899 gemeinschaftlich eine von der verehelichten Stolz geliehene Drehorgel bei einem Pfandleiher für 30 Mark und verkauften dann den Pfandschein für 2 Mark. Die Erlöse teilten sie sich. In Anbetracht der Vorstrafen erkannte der Gerichtshof wegen Unterschlagung gegen Werkmeister auf sechs Monate, gegen Schneckenberg auf 4 Monate Gefängnis.

Einmal ein mißglückter Kollektenprozeß. Eine besondere Spezialität im Kampfe gegen die Arbeiterschaft bilden bekanntlich die Kollektenprozesse, mit denen man den Arbeitern vielfach kommt, wenn sie ihr Solidaritätsbewußtsein praktisch betätigen. Haben es doch Gerichte vermocht, verschiedenen Personen, die sich um die Unterstützung der Opfer des Öbthauer Buchhausurteils bemühten, wegen unbefugten Kollekterens mit einer Geldstrafe zu belegen. In einem be-

sondern Fall hat das Kammergericht gestern einmal auf Freisprechung des Angeklagten erkannt. Die Bekanntmachung nicht genehmigter öffentlicher Kollektionen und die Aufforderung zu solchen werden durch die Polizeiverordnung des Regierungspräsidenten zu Potsdam vom 3. August 1892 mit Strafbefehl bedroht. Die fragliche Bestimmung sollte der Pariser Journalist als Redakteur der Brandenburger Zeitung übertreten haben. Die Zeitung hatte in den Nummern 175 und 190 vom vorigen Jahre Artikel gebracht, die aus dänischen Gewerkschaftskreisen stammten und die Massenaußsperung in Dänemark behandelten. Der erste Artikel schloß nach einer Darstellung des Kampfes gegen das übermäßige Unternehmertum mit einer Aufforderung an alle Arbeiter des Auslandes, die ausgesperrten Arbeitsbrüder in Dänemark zu unterstützen und Geldsendungen an bestimmte Adressen zu richten. Der zweite Artikel betonte die Notwendigkeit der Unterstützung viel allgemeiner. Der Angeklagte wurde zu einer Geldstrafe von 10 Mark verurteilt und das Landgericht bestätigte das Urteil. Ein Vergehen gegen die angezogene Regierungs-Verordnung erblickte das Gericht nur in der Aufnahme des Artikels in Nummer 175. Die Revision des Angeklagten hatte Erfolg. Der Strafsenat des Kammergerichts sprach Thiele mit folgender Begründung gänzlich frei. Die Verordnung des Regierungspräsidenten sei rechtsgültig und ihre ganz besondere Stütze im § 11 der Geschäftsinstruktion für die Oberpräsidenten. Der Vorberichter hatte jedoch den Begriff der Kollekte verkannt. Unter einer Kollekte sei jede Einsammlung freiwilliger Gaben zu bestimmten Zwecken zu verstehen, insofern es müsse eine besondere Sammlerthätigkeit hinzukommen. Eine solche sei im vorliegenden Falle nicht entfaltet worden; es habe sich vielmehr nur um eine Aufforderung zu freiwilligen Spenden gehandelt. Deshalb müsse hier das Vorliegen einer Kollekte verneint werden.

Entzückende Sommerneuheiten

in Kragen, Jacketts, Kostümen, Blousen, einzelnen Röcken, zu aussergewöhnlich billigen Preisen, worauf ich meine verehrten Kunden besonders aufmerksam mache.

Magdeburg **Rotes Schloss** Dessau
Samuel Gross Ww. 1091

Kaufhaus Sudenburg, Breiteweg 30c

Außergewöhnliches Angebot

zu nie gekannt billigen Preisen.
Bettzeuge, Bettinletts, Lakenleinen ohne Naht, Hausmacher-, Halb- und Reinleinen, Bettfedern, fertige Betten.
Herren-Anzüge in den elegantesten Facons. Knaben- und Schul-Anzüge, Arbeitsgarderobe für jeden Beruf.

1095

Der beste Fußbodenanstrich der Welt

zum Selbststreichen der Fußböden ist und bleibt Kessler's Bernstein-Oel-Lack mit Farbe. Derselbe trocknet in 6 Stunden und wird feinhart. Ein einmaliger Anstrich nur nötig, da derselbe vorzüglich deckt und an Glanz und Haltbarkeit unübertroffen ist. 2 Pfd. genügen für ca. 10-12 Quadratmeter und ist nur allein echt in unserem Detail-Geschäft zu haben in Büchsen à 2 Pfd. = 1.60 Mk., 5 Pfd. = 4.00 Mk., 10 Pfd. = 7.50 Mk. inkl. Bälge, ausgenommen Pfd. 75 Pf. bei 10 Pfd. 70 Pf. (Bitte diese Farbe nie mit der minderwertigen Spiritus-Emulsion-Farbe, welche in 1 Std. trocknet, zu verwechseln), sowie sämtliche Lacke und Farben liefert in Detail-Geschäften zu Fabrikpreisen Kessler's Lack-Farben-Fabrik, Magdeburg Berlinerstraße 23/24.

Schuhwaren-Handlung Max Maart

U. Neustadt, Breiteweg 105
empfehlen
sein großes Lager in Stiefeln u. Schuhen, braunen Knopf- und Schnürstiefeln, braun. Knopf-, Schnür- u. Spangenschuhen für Herren, Damen und Kinder in solider Ware zu mäßigen Preisen.

Möbel

Eigene Fabrikation, daher billigste Preisstellung.
Kleiderschränke von 25-100 Mk.
Sofas von 45-100
Bettstellen von 15-100
sowie sämtliche andere Möbel.
W. Schottstedt, Große Mühlstraße 19.
Preislisten gratis und franco. 322

Kinderwagen, Leiterwagen Sportwagen etc.

sehr billig bei Fritz Prager
Dresden, Schönbeckerstraße 24; Sudenburg, Breiteweg gegenüber der Post; Wilhelmshafen, Gr. Diesdorferstr. 31, Ede Annastr.
Möbel, Spiegel und Polsterwaren zelle Arbeit, empfiehlt C. Dittmar, Tischlermeister Tischlerkrugstraße 26. 249

Neueste Frühjahrs- und Sommer-Kleiderstoffe

in Wolle, Alpaca, Halbseide
Kattune zu Kleidern und Schürzen
Blaudrucks, Gingham und Parhente
Fertige Schürzen in allen denkbaren Ausführungen und Größen
Fertige Herren- und Damenwäsche
Unterröcke, Hüter in Wolle und Seide, Herren-Krawatten
Tischdecken, Teppiche, Gardinen
Bettinletts und Bezugstoffe in weiß und farbig
empfiehlt in größter Auswahl 1055

Otto Brehme, Sudenburg, Breiteweg 117.

Bettfedern und Dauen nur solide staubfreie Qualitäten, in jeder Preislage.

Keine nassen Füße mehr Überall zu haben.
Mache dein Schuhzeug mit
LAVAL
wasserdicht, weich und dauerhaft.
Bestes Lederfell. Einzig bewährtes Mittel.

A. Friedländers
Waren und Möbel-Kredit Hans
Breiteweg 118
zwischen Braunehirschk- und Fischkestraße
liefert Waren jeder Art
auf Teilzahlung
von 1 Mark pro Woche an.
Ältestes Geschäft dieser Art am Platze.
Gegründet 1872. 498

Empfehle meine Vertretung von Hebelrädern

(26 Prozent Kräftersparnis).
Des Menschen Geist drängt unaufhaltsam zu hundertfacher Thätigkeit.
Das Fahrrad zwingt den Raum gewaltsam, Die Nähmaschine zwingt die Zeit;
Drum der Maschine stets vertrau' man, Sie ist's, die einem vorwärts bringt.
Und kauft man sie von August Ziegler, So kauft man trefflich unbedingt. 1081

Aug. Ziegler
Helmstedterstr. 2.
Vertreter der Firma A. Rose, Magdeburg, Breiteweg 264.

Das Höfe-Recht.

Eine Erzählung von F. J. David.

(Fortsetzung.)

Frau Mariannens Weissagung hatte Fanny bald gerechtfertigt. Nur kurze Zeit war sie bei den Fabelmädechen geblieben, um sie bald mit raschem Geiste zu überholen. Dabei blieb ihr der Lehrer doch, bei allem Stolz auf seine beste Schülerin, abhold; das Unkindliche in ihrem Wesen, ihr Mangel an Schmiegsamkeit in guten Stund stießen ihn ab. Nie war sie zur Ueberzeugung eines Unrechtes zu bringen; wurde sie bestraft — es kam selten genug vor —, dann trug sie's trotzig und schweigend, wie man schwere Unbill erleidet. Auch bei der härtesten Abtönung — und einmal schlug er sie ganz grimmig, durch ihr stetes Schwelgen gereizt und in förmliche Wuth gebracht — weinte sie nicht, niemals mindestens laut. Ihre Thränen flossen still, ohne daß sich ihr Auge senkte. Noch immer war sie die Schlechtestgekleidete; aber Alles an ihr war von peinlichster Sanfterkeit; jene wenigen Worte Frau Mariannens und die Kränkung, vor fremden Leuten von einer Fremden eine solche Zurechtweisung empfangen zu haben, hatten die nachhaltigste Wirkung auf sie geübt. Frau Rosalia sah es mit sinnpflimmiger Bewunderung, wie sich das Kind noch vor Tagesanbruch erhob, um an sich und seinen Kleidchen zu säubern und zu bessern, was irgend möglich war. Sie bestaunte ihren unerwartlichen Fleiß, aber sie ließ die Kleine gewähren.

Es war kein Glück für Fanny gewesen, daß sie zur Schule kam. Ihr Verstand wuchs, gewiß; aber je erfreulicher er sich entfaltete, desto minder konnte sie sich mit den Zuständen zu Hause befreunden. Durch den Umgang mit Wohlhabenderen ging ihr der Geschmack an der Herlichkeit des Lebens auf; aber der heimliche Schmutz war ihr desto unerträglicher geworden; seitdem sie sah, was Andere besaßen, empfand sie doppelt, was ihr gebrach. Dazu war ihr Geist wesentlich erwägend und verneinend, im Gegensatz zur sonstigen Glaubensfreundlichkeit kindlicher Art. Sie prüfte jede neuartige Erscheinung nicht, wie es sonst Kinder des reifenden Alters pflegen, auf ihre Verwandtschaft, sondern auf das, was ihr darin befreundlich war, und fand immer zuerst das Feindselige heraus. Wenn am Schulschlusse von allen Kindern das „Eine feste Burg“ angestimmt wurde, schweig sie; aber in tiefster Seele empfand sie die Scheidung zwischen sich und allen Anderen, empfand sie ihre Vereinsamung. Nicht einmal mit Schmerz, der kann zu Gutem führen; nein, mit ingrimmigem Neide gegen alle Die, welche einer Gemeinschaft angehören, aus der sie ausgestoßen war, ohne daß sie wußte, warum. Als sie dann bei dieser Feier mit einem jener Geschenke bedacht ward, die unter die bravsten Kinder ausgetheilt wurden, stimmte sie in die Freude der Anderen nicht ein. Die hatten ihre

Eltern da, die sich des Fleißes und der Fähigkeiten ihres Kindes erfreuten und sie ihm mit Liebschlingen vergalteten; sie aber war allein gekommen, wie sie gehen mußte. Deutlich fühlte sie dabei, wie ihre Freude über diese Auszeichnung lange nicht so groß war, als es ihr Ingrimm gewesen wäre, hätte man sie ihr vorenthalten. Und das verdarb ihr selbst diesen einen frohen Augenblick.

War es aber, weil sie diesen Tag doch frühlicher war als sonst, sie ging diesmal mit Frau Marianne und den beiden Lohners, die aus der Schule traten. Sie verbrachte den Tag auf der Erbrichterel.

Das erste Mal in ihrem Leben sah Fanny an einem reinlich gedeckten Tische und trieb sich Nachmittags mit den beiden Waisen in Wald und Feld um. Frau Marianne sah mit Vergnügen, wie die Wangen ihres Schützlings sich rötheten und Fanny's Auge sich aufhellte, wie sie beinahe lustig wurde. Aus der Fremdblichkeit, mit der ihr an diesem Tage Alles, selbst der strenge und stolze Erbrichter begegneten, war in Fanny der Gedanke aufgeleimt, wie es doch ein Mittel gebe, sich über ihr Glend zu erheben. Die Macht und der Werth ihres Verstandes waren ihr klar geworden.

Aber selbst dieser kurze Augenblick reinen Wohlbehagens sollte ihr nicht unvergällt bleiben. Deingekehrt empfing sie kein Wort freundigen Grußes; die Mutter hieß sie mit Schelten, der Vater mit Schlägen willkommen. Niemand hatte sie in ihrer Religion unterwiesen, aber sie mußte dafür büßen, daß sie eines ihrer Gebote übertreten, daß sie beim Christen gegessen hatte. Mit gewohnter Schwelgsamkeit ertrug sie es; aber der Groll gegen ihre Eltern fraß sich tiefer in ihr Herz und sie war verschlossener als je. Mehr und mehr hefteten sich ihre Gedanken auf die Landstrafe, öfter erwog ihr Geist die Flucht aus ihr unerträglichen Verhältnissen, gleichviel, wohin sie gehen mochte. Neben und über ihrem Verstande begann eine unklare und listerne Phantasie ihr Spiel mit ihr. Keine Arbeit, wie sie sonst die Kinder der Landleute verrichten mußten, gab ein Gegengewicht. Ihre Eltern besaßen weder Vieh noch auch nur ein Stückchen Land, das ihr Gelegenheit, die Arbeit zu lernen, und ihrem Innenleben Ablenkung geboten hätte. Sie führte ein Leben voll träumerischen Müßigganges; mit Niemandem ging sie mehr um, jede Berührung wies sie schon zurück. Und sie Gustav Lohner einmal wieder am Fenster pochend ein, auf das Feld mitzulaufen, dann schlüpfte sie verneinend den braunen Kopf. Still sah sie das Laub der Bäume fallen und im Winde verwehen, das Spiel des verfliegenden Staubes betrachtete sie und etwas von der ewigen Unruhe der Natur befiel und bemesterte sie und ihr Herz.

V.

Wenn man Fanny Vermann gefragt hätte, wie lange sie so dahin lebte, sie hätte kaum eine Antwort geben können. So gleichförmig folgten ihre Tage auf einander, so ähnlich in ihrem ewigen Einerlei. Jahre waren es, daß sie im Dorfe lebte. Aber nicht ein tieferes Gefühl entkeimte ihr; keine Liebe zu der Scholle, auf der sie lebte, zog in ihre Seele, keine Herzlichkeit kam in ihr Verhältnis zu Vater und Mutter. Sie fühlte sich heimatlos und manchmal beschlich sie ein Heimweh. Ein schreckliches Gefühl, zumal wenn man nicht einmal weiß, wo man zu Hause ist. Täglich entfremdete sie sich Vater und Mutter mehr, immer weniger verstand sie die Lebensführung ihrer Eltern, immer losgelöst fühlte sie sich von dem Glauben, dem sie einmal angehörte, je länger sie zur Schule ging.

Gustav Lohner war aus dem Dorfe gegangen — das war das einzige Ereigniß im Herzen der Kleinen in dieser ganzen Zeit. Er war derjenige ihrer Kameraden, dem sie noch am meisten zugehan war. Es gab sogar Tage, an denen sie den hübschen, blonden, fröhlichen Burschen nahezu gern hatte. Freilich nur so lange, als sie sich seiner Vorzüge nicht klar bewußt war; von diesem Augenblicke an ne bete sie ihm dieselben viel zu sehr, als daß nicht diese Empfindung jedes warme Wort und jede warme Regung erstickten sollten. Uebermächtig waren Neid und Eigenliebe in ihr erwachsen. Selbst jede Dankbarkeit gegen Frau Mariannen erlödeten sie. Und doch war die stolze Frau einmal im Hühnerhäuschen erschienen, um nach ihrem kranken Schützling zu sehen. Ein Ansehen erregendes Geschehnis für das ganze Dorf und ergiebiger Gesprächsstoff für lange Zeit für Frau Vermann und ihre Konventikel, und ein Umstand, der Fanny erhöhte Wichtigkeit in den Augen ihrer Mutter verliehen hatte. Freilich wäre sie von diesem Besuche vielleicht minder erbaut gewesen, wenn sie hätte hören können, was Frau Marianne daheim dem Schulzen über die „Judenwirthschaft“ sagte.

Bald darauf war Gustav fort in die nächste Gymnasialstadt. Getreulich gedachte sie dieses Tages; sie war zum Schlagbaum getreten. Es regnete unerträglich und mit einer gewissen Grünlichkeit; die Tropfen der Dachtraufe fielen schwer auf ihr bloßes Haupt und rollten über das blasse Gesicht, daß es schier ansah, als weine sie stille Thränen. Aber sie kam sich selber so bedauernswerth vor, daß in ihrem Herzen kein Raum für fremdes Leid war. Gustav hatte am Ende Ursache zum Kummer, er schied von der Heimath; sie aber, die sich glücklich gefühlt hätte, wenn sie fort hätte dürfen, sie war an die Scholle gebunden. Was widerfuhr ihm schließlich gar so Großes? Wo immer er hinkam, mußte

er Freunde finden. Wer hätte dem schönen Burschen auch abhold sein können? Sie aber empfand ein neues Herzeleid, sie flüchtete sich häßlich. Denn darin bestand die ganze Beachtung, die ihr die Mutter neuerdings ausgedehnt ließ, daß sie in stete Klagen über die Häßlichkeit ihres Kindes, in laute Verwunderung, woher es die wohl haben möge, ausbrach. Von ihr nicht, gewiß nicht! Ihr waren die feinsten Herren ihrer Heimatstadt zu Hülfe gelegen. Und die kleine Fanny trank sich arg darüber, daß ihr Schönheit, dieses Himmelsgeheimnis, versagt geblieben war. Es mußte wohl etwas Herrliches darin sein, wenn es genügt hatte, selbst ihrer Mutter Bewunderung und Liebe zu erwerben. Noch war es ihr unklar, worin diese Macht der Frauenschönheit liege, aber ihr Fleiß ließ nach, seitdem sie von dieser Vorstellung ergriffen war. Ihre Mutter hatte nie etwas gelernt, gewiß nicht, und doch hatte sie die herrlichsten Anträge erhalten und hätte das glänzendste Glück machen können.

Je älter aber Frau Vermaun wurde, mit desto mehr Vorliebe behandelte sie dieses Thema. Und zeitweilig besaß sie sich dabei einer Deutlichkeit, die nur zu bald auch den letzten Schleiter vom Auge ihrer Tochter reißen mußte. Fanny glug nunmehr das letzte Jahr zur Schule und war ohnebles aus einem frühreifen Stamma, als die germanischen Bannerkinder. Jene stilleren Gefühle begannen in ihr zu gähren, die desto heftiger auftreten, je milder elterliche Sorgfalt und körperliche Arbeit ihnen entgegen treten. Frau Vermaun aber sprach höchst offenerherzig: es waren ja lediglich Frauen, die ihr zuhörten, und — das Kind. Daß das Kind nicht mehr so ganz Kind war — nun, ihre Schuld war es sicher nicht, wenn es so lange währte, ehe Fanny wußte, warum sie sich Schönheit wünschte, und ehe sie eine bestimmte Vorstellung mit ihrem Stolzseufzer: „Bin ich erst groß und schön“, verbinden konnte.

Fanny war milder menschlicher seither. Befah irgend eine ihrer Altersgenossinnen die große Kunst, sich Liebe zu erwerben, dann suchte sie ihren Umgang. Sie studierte ihr Benehmen, sie erwog immer wieder die Frage, worin wohl der Zauber ihrer Anmuth und Liebenswürdigkeit liege. Das aber, was sie ihr abguckte, suchte sie dann nachzuahmen. Es war zwar nicht wahre Anmuth, was sie dadurch erwarb, denn die geht nur darum zum Herzen, weil sie aus einer harmonischen Seele stammt, aber es wurde mit der Zeit ein ganz annehmbarer Ersatz dafür. Dazu hatte sie gerundete Bewegungen, die ihr auch während der Zeit ihres Wachstums blieben, und im Gegentage zu den ungeschlachten Dorfkindern kleine Füße und Hände von seltener Härlichkeit, mit denen sie beim Sprechen bedeutsam lebendig zu agieren wußte, was einen ganz angenehmen Gegensatz zu ihrer sonst so ernsten Haltung gab. Auch des Wortes war sie mächtiger, als irgend eine Genossin. Kurz, es ging eine große Wandlung zum Gefälligeren in dieser Zeit an ihr vor, die leicht bestechen konnte und wohl geeignet war, auch eine Frau von bedächtigem Urtheil und bedeutendem Scharfblick, die Schulzin etwa, zu gewinnen und einzunehmen. Und Frau Lohner verzehrte auch nicht, sich dieser Umwandlung herzlich zu freuen und vielfältig ihr Interesse an dem Mädchen zu erweisen. Gelegenheit bot sich genug; denn Fanny war jetzt, zumal in den Sommermonaten, schier täglich gerne gesehener Gast auf der Erbrücherei.

Nach den Pflichten bei Pastor und Lehrer — Familienanhang hatten die Lohner nicht — war Gustav's erster Weg in den großen Ferien unabänderlich zum Hänschen unter den Pappeln. Aufgangs lediglich auf Wunsch seiner Mutter, zu der er in einem ganz eigenthümlichen Verhältnisse stand. Auf ihr Andringen hatte der erblose jüngere Sohn studirt, auf ihren Wunsch war er nicht an das ferne evangelische Gymnasium nach Teschen gesandt worden. Das Alles wußte er wohl, und doch konnte einem oberflächlichen Beobachter das Verhältniß zwischen Mutter und Sohn kühl erscheinen. Selten schrieb er nur; eine eigenthümliche Unbeholfenheit im Gedankenausdruck behinderte ihn daran. Auch beim Heimkommen gab es kein Händeküssen und keine Liebkosungen; erst wenn der Wagen mit Gustav vor dem Thore hielt, ging ihm die Schulzin entgegen.

Ein kurzes „Griß Gott, Gustav, warst brav?“ war sein ganzer Willkommen. Und doch sah der große Junge, wie er auf den Boden seiner Väter trat, schier den ganzen Tag hinter der Mutter. Ihr brachte er seine Zeugnisse heim, ihr beichtete er alle seine kleinen Leiden. Ein Ton herzlicher Zärtlichkeit und höchster gegenseitiger Achtung herrschte zwischen ihnen. Wenn die Mutter von den Studien ihres Sohnes sprach und wie schwer ihm die werden müßten, denn sein Kopf sei nicht der rascheste, so lag ein echt mütterlicher Stolz in den Worten. Und so ging denn Gustav lediglich seiner Mutter zu Liebe jeden ersten August den endlosen Weg durch das ganze Dorf, um eine Einladung vorzubringen, die nie angenommen wurde. Er hätte Frau Mariannen ganz andere Opfer gebracht, als einen Besuch bei einem Menschen, an dem ihm eigentlich nichts lag. Was konnte am Ende auch ein halb achtzehnjähriger Junge mit einem Kinde, das noch in die Säule ging, gemein haben?

Immerhin, als sie endlich seiner Aufforderung Folge leistete, war er doch erfreut. Nun hatte er eine Gespielin, denn auch er war etwas vereinsamt. In's Dorf kam er selten herunter, sein Bruder Georg war im Hofe vielgeschäftig und sah im Jüngeren nichts als einen Tagelöhner und Langenichts. Er empfand die tiefere Neigung, welche die Mutter dem Jüngeren entgegenbrachte, mit mißgünstigem Neide. Die Knechte, die Georg scherzhaft vorgreifend „Bauer“ hießen, nährten seinen Hochmuth. Er suchte sich für die Ueberlegenheit Gustav's, die er selber empfand, dadurch schadlos zu halten, daß er ihn jetzt schon seine künftige Uebermacht empfinden ließ. Ueberhaupt, nicht bloß die höhere Bildung Gustav's ärgerte ihn, auch an Gewandtheit und Stärke war der Jüngere vorzuzug. Dies war ein Unrecht; wie durfte Gustav vor dem Erbhofne, dem von Allen von Rechtswegen das größere Ansehen gebührte, etwas voraus haben wollen? Frau Mariannen's ganzer Einfluß war von Mäthen, um ernstere Kaufhändler hinauszuhalten. Wenn sich die Brüder zuweilen in halb scherzhaften Ringkämpfe maßen, dann empfand es die Mutter und auch Fanny fühlte es klar, wie der geringfügigste Anlaß den alten Kinderstreit in todesgrimmigen Haß wandeln konnte. Keineswegs konnte es hier so werden, wie es sonst wohl Brauch der Landschaft war; nach dem Tode der Eltern konnte Gustav nicht mehr auf dem Hofe bleiben. Zum Knechte, und das war seine Stellung von Rechtswegen, taugte der nicht, der den mindesten Uebergriff des Aelteren mit solcher Entschiedenheit zurückwies, so wenig als Georg der Mann dazu war, sein Erstgeburtsrecht nicht zu mißbrauchen. Er war kein eigentlich schlechter Mensch. Aber was die Dorfschmaroher dem reichen Erbhofne gegenüber thaten, das verlangte er von Jedem: unbedingte Anerkennung seiner Autorität. Er ließ sich keine Wohlthaten theuer bezahlen, mit dem Aufgeben jeder Selbstständigkeit. Wer aber das nicht wollte, den verfolgte er mit offenem oder auch jahrelang schleichendem Haß, der nur die gebotene Gelegenheit erharre.

Frau Marianne mochte sich immerhin Glück wünschen, durch Gustav's Studium die Möglichkeit von Mißlichkeiten thumlichst beseitigt zu haben; Eine gab es, die ihre Hoffnung keineswegs theilte. Fanny sah mit einer Art grünniger Freude das Unheil, das sich im glücklichsten Hause des Dorfes bereitete, ahnte von vornherein trübe Tage und ersten Bruderzwist. Jedermann kann nur nach seiner Seele in der Aenderer lesen; so hatte sie zu Georg's Geist den trefflichsten Schlüssel und verstand wohl, wie er sich durch Gustav's größere Gaben trotz aller Vortheile, die ihm zugefallen waren, verkürzt fühlte. Sie sah aber auch die reiche Geschäftigkeit, welche die Ernte auf Lohner's Gut brachte, die Fülle des Segens in Fluß und Schenke. Sie fühlte, wie sie sich nie von solchen Besitze trennen könnte, hätte sie nur das mindeste Anrecht darauf; und Gustav, der wegen eines Altersunterschiedes von zwei Jahren dem strengen Brauch der Landschaft zufolge erb- und rechtlos war, sollte willig und kampflös entsagen? Undenkbar schien ihr Solches. Freilich mußte dem heimlosen Sprossen des schwelenden Geschlechtes dies ebenso mißfällig erscheinen, wie die ganze festgefugte und zwingende Sitte eines

Stammes, der seit Jahrhunderten auf der Scholle sitzt und mit ihr verwachsen ist.

„Steh' auf, Fanny!“
Es war zu Mitten der Nacht, einer schwillen, kurzen Sommernacht, als dieser Ruf in ihre Träume drang.

„Was giebt's, Vater?“
„Steh' auf, Fanny, die Mutter will sterben.“
Fanny erhob sich auf ihrer Kiste. Das Haar strich sie sich aus den schlafgerötheten Augen und zog das Hemd über der Brust zusammen, die ahnungsvoll zu schwellen begann; im nächstigen Dunkel trat sie an den Stuhl, auf dem die Mutter lag und schwer röchelte. Neben ihr stand der Vater; gepreßigt blaß war sein hageres Gesicht. Die Laterne hinter dem Fenster flackerte kurz und wie ängstlich.

„Faß' an!“
Sie ergriff die Mutter bei den Füßen, der Vater umfaßte den Leib. So trugen sie den Körper zu dem einzigen Bette. Es waren kaum zwei Schritte; aber schwer und todtenstarr war der Leib, an dem sich nichts mehr regte; als die Brust, die mühselig nach Luft rang. Der Schweiß trat auf die Stirne des Mädchens.

„Laß' die Kette los.“
„Warum, Vater?“
„Mach' die Schranke auf, sie soll einmal in Frieden sterben dürfen!“

Der Vater schlug seine Psalmen auf und las mit halbgedämpfter Stimme darinnen. Manchmal fiel eine Thräne auf die vergilbten Blätter. Vom Bette her klang es wie schweres Stöhnen, vor dem Fenster rollte ein Lastwagen vorbei; die Fuß- der Pferde klapperten auf der Chaussee. Von den Feldern herüber tönte der klagende Ruf der Nachtschwalbe. Das Hwielsicht begann seinen Kampf mit dem Granen einer sternlosen Sommernacht und erfüllte die Stube mit geisterhaftem Schimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Geistesfreiheit vor hundert Jahren.

Von A. Demmer.

Im vorigen Jahre war ein Jahrhundert verstrichen seit einem höchst bedeutenden Ereigniß in der deutschen Geistesgeschichte, seit jenem berühmten Atheismusstreit, der mit der Vertreibung des großen Philosophen Fichte aus seiner Professur in Jena endigte. Der Streit hat ein besonderes Interesse durch die in ihn verwickelten berühmten Schriftsteller, zumal den großen Dichter, dessen hundertfünfzigster Geburtstag im abgelaufenen Jahre gefeiert wurde.

Den Mann, der im Mittelpunkt des Atheismusstreits steht, den Philosophen Johann Gottlieb Fichte, darf das deutsche Proletariat stolz den seinen nennen. Nicht nur als einen Vorkämpfer und geistigen Ahn des heutigen Sozialismus, sondern auch, weil er selbst aus proletarischen Kreisen hervorgegangen war. Als Sohn eines Leinwebers am 19. Mai 1762 zu Rammenau in der Oberlausitz geboren, hatte Fichte in seiner Jugend am Webstuhl des Vaters geholfen und die Gänge des Dorfes gehütel. Die Unterstützung eines Freiherrn von Miltitz verschaffte ihm Zugang in Schulporta, und später schlug er sich, beständig mit der Noth kämpfend, durch das Universitätsstudium durch; nominell Theologe, hatte er sich bald mit Begeisterung dem Studium der Philosophie zugewandt. Nachher hatte er jahrelang die ganze Misere des Hauslehrerthums bei ungebildeten Prozen durchzulosten, was für einen Mann von seinem unbedingtem Charakter doppelt bitter war. Nachdem er sich schon einen Namen als philosophischer Schriftsteller gemacht hatte, ergriff er, von jeder Freiheit gestimmt, im Jahre 1793, mitten in dem Kriege der verblindeten reaktionären Mächte gegen das republikanische Frankreich, merschwanden das Wort zur Vertheidigung der Politik der französischen Demokraten durch die in der Schweiz gedruckte Schrift: „Bei-

ung von

lern

(aruis),

1031

er

zele Arbeit, empfielt
C. Dittmar, Tischlermeister
Tischlerfrugstraße 26.

Vertreter der Firma **A. Rose, Magdeburg, Breitweg 264.**

wage zur Verhinderung der Anstalten über die französische Revolution." Dies Buch brachte ihn natürlich bei den reaktionären Gewaltthabern in den üblen Geruch, ein gefährlicher Jakobiner zu sein.

Trotzdem erhielt er im Mai 1794 eine Berufung als Professor der Philosophie nach Jena, der Universität von Sachsen-Weimar, dessen Herzog Karl August im Vergleich mit den meisten deutschen Fürsten von damals immerhin noch eine erfreuliche und fortschrittliche Erscheinung war, und wie allbekannt, Männer wie Herder und Wieland, vor allem aber Schiller und Goethe in sein Ländchen gezogen hatte. Während Schiller in Jena Geschichte lehrte, war Goethe sogar Minister geworden. Zu diesem Kreise trat nun also auch Fichte in Beziehung.

Seine Vorlesungen waren sehr besucht, Fichte bald eine der Hauptziehungskräfte der Universität. Schwierigkeiten blieben aber nicht lange aus. Fichte hielt eine besonders von Theologen viel besuchte Vorlesung über Moral und zwar, um Kollision mit anderen Vorlesungen zu vermeiden, an Sonntagen. Anfang 1795 schlugen nun die kirchlichen Behörden von Weimar über diese Sabbatshandlung einen gewaltigen Lärm, der dazu führte, daß Fichte vorläufig die Abhaltung von Vorlesungen an Sonntagen unterlagert wurde; später freilich wurden sie wieder freigegeben. In dem gleichen Jahre 1795 machte er auch üble Erfahrungen mit den Jenenser „Orden“, Studentenverbindungen, die man sich etwa nach Muster der hiesigen Corps zu denken hat: diese jungen Nilpferd überfielen ihn eines Nachts in seinem Hause, beleidigten seine Frau und machten einen solchen Krach, daß Fichte zeitweilig Jena verlassen mußte. Drei ruhige Jahre folgten, während deren Fichte ungestört, aber zum steigenden Mißvergnügen der Frommen seiner akademischen Thätigkeit nachging. Ende 1798 begann der Konflikt, der als Atheismusstreit historisch geworden ist. Als Angriffspunkt nahmen Fichte's Gegner dabei nicht seine Vorlesungen, sondern seine literarische Thätigkeit.

Mit dem Professor Niethammer zusammen gab Fichte das „Philosophische Journal“ heraus. In dieser Zeitschrift erschien 1798 ein Aufsatz von Forberg, einem Schullehrer in Saalfeld, unter dem Titel „Entwicklung des Begriffs der Religion“. Unter Aufkündigung an die Theorien Kant's war darin der Satz aufgestellt und begründet, die Religion bestehe bloß in einem sittlichen Lebenswandel, der Glaube an Gott sei dazu nicht erforderlich, sondern Religion in diesem praktischen Sinne sei mit dem Atheismus ebensowohl vereinbar, wie der Glaube an Gott mit ihrem Gegenteil. Die Religion in diesem moralischen Sinne lasse sich aus dem Gewissen beweisen, dagegen der Glaube an Gott durch gar nichts.

Daß die frommen Gegner der Philosophie die These Forberg's als Proklamierung des Atheismus verwechseln würden, war Fichte garnicht zweifelhaft. Er ließ daher zur Abschwächung des bösen Eindrucks gleich im selben Heft einen Aufsatz aus seiner eigenen Feder erscheinen, der unter dem Titel „Ueber den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung“ Fichte's Anschauungen über diese Fragen zusammenfaßte. In dieser Gegenschrift sprach er sich dahin aus, das sittliche Handeln sei selbst eines mit dem ursprünglichen Glauben an eine überhöchliche, sittliche Weltordnung, welche selbst eines sei mit Gott. Hier ist eine Hauptstelle: „Die lebendige und wirkende moralische Ordnung ist selbst Gott; wir bedürfen keines anderen Gottes und können keinen anderen fassen. Es liegt kein Grund in der Vernunft, aus jener moralischen Weltordnung herauszugehen und mittelst eines Schlusses vom Begründeten auf den Grund noch ein besonderes Wesen als die Ursache desselben anzunehmen; der ursprüngliche Verstand macht sonach diesen Schluß sicher nicht und kennt kein solches besonderes Wesen; nur eine sich selbst mißverstehende Philosophie macht es.“ Das ist nun freilich etwas von dem christlichen Glauben an einen außer der Welt existierenden Gott himmelweit Verschiedenes, es ist eine pantheistische Weltanschauung, aber kein Atheismus.

Und doch geschah es, daß Fichte eben dieses Aufsatzes halber des Atheismus „beschuldigt“ wurde.

Sehr bald nach der Veröffentlichung des „Journal's“ erschien ein anonymes Schriftchen, mit G. . . . unterzeichnet, „Sendeschreiben eines Vaters an seinen studirenden Sohn über den Fichte'schen und Forberg'schen Atheismus“, worin auf Grund aus dem Zusammenhang gerissener Stellen die atheisistische Lehre Fichte's und Forberg's der Aufmerksamkeit der Behörden empfohlen wurde. Die Unterzeichnung G. . . . sollte als den Verfasser den bekannten Theologieprofessor Gabler in Altorf erscheinen lassen, zu welchem Zwecke man auch die Denunziation von Nürnberg aushehen ließ. Aber Gabler verwahrte sich in einer sehr wüthigen Erklärung dagegen und führte aus, daß der Verfasser, wenn sie nicht in sich selbst Halt finde, sicher nicht mit dem Polzeilmittel zu helfen sei. Welcher dumme Ehrenmann die Denunziation zum Vater hat, ist noch heute nicht mit Sicherheit bekannt; Fichte selbst hielt den jenseitigen Webliziner Grimmer, einen notorischen Lumpen, für den Verfasser.

Wie dem auch sei, jedenfalls hatte die Denunziation Erfolg. Die kursächsische Regierung unterzog sich der Aufgabe, dem Volke die bedrohte Religion zu retten. Am 18. November 1798 erließ Kursachsen ein „Reskript“ an die Landesuniversitäten Leipzig und Wittenberg, worin -- einzig und allein auf Grund des „Sendeschreibens“ -- die Konfiskation des „Philosophischen Journals“ und sein Verbot für die Zukunft angeordnet und gleichzeitig den beiden Universitäten der Schutz der angegriffenen Religion an's Herz gelegt wurde. Damit nicht genug, erließ die kursächsische Regierung am 18. Dezember 1798 ein „Requisitionsschreiben“. Dies war an die ernestianischen Herzöge, als die gemeinschaftlichen Erhalter der Universität Jena, gerichtet und verlangte eine ernstliche Verurteilung der Herausgeber des „Philosophischen Journals“ wegen der Fichte-Forberg'schen Aufsätze, die „eine mit der christlichen, ja selbst der natürlichen Religion unverträgliche Lehre“ zum Ausdruck brächten; für den Fall, daß dem Unwesen atheisistischer Lehren nicht nachdrücklich Einhalt gethan werde, drohte Kursachsen damit, daß der Besuch der Universität Jena den sächsischen Landeskindern verboten werden solle.

Also entweder die Lehrfreiheit der Professoren antasten oder Boykott der Universität durch Sachsen: das war das böse Dilemma, vor das sich die weimarsche Regierung gestellt sah. Letztere sie dem Verlangen Kursachsens Folge und nachgegeben, so erschien schwerer Schaden für die Universität Jena sicher; ließ man die beiden Sünden ganz ungekürzt, so war ein noch größerer Schaden durch den sächsischen Boykott zu gewärtigen. In dieser unangenehmen Lage hatte es die weimarer Regierung auf eine diplomatische Vertuschung abgesehen. Aber dabei hatte sie die Rechnung ohne den Charakter Fichte's gemacht. Denn es war garnicht seine Art, einem Konflikt auszuweichen, wenn er die Freiheit der Wissenschaft gefährdet glaubte. Im Gegentheil hielt er es für sein Recht und seine Pflicht, da das Konfiskationsschreiben Sachsens in die Öffentlichkeit gedrungen war, seinerseits das Publikum mit dem wahren Sachverhalt bekannt zu machen. So entstand Fichte's im Januar 1799 veröffentlichte Schrift „Appellation an das Publikum. Eine Schrift, die man erst zu lesen bitte, ehe man sie konfiszirt.“ Hierin war durchaus kein Blatt vor den Mund genommen, die Sache in der für Fichte charakteristischen, kernigen Schreibweise auseinandergelegt. Das war freilich nicht diplomatisch und den Beschwichtigungs-räthen in Weimar in höchsten Grade unangenehm. Wie man in den der dortigen Regierung nachstehenden literarischen Kreisen über die „Appellation“ dachte, geht sehr deutlich aus einem interessanten Brief Schiller's an Fichte vom 26. Januar 1799 hervor. „Meinen besten Dank,“ sagt Schiller, „für Ihren Bericht. Es ist gar keine Frage, daß Sie sich darin von der Beschuldigung des Atheismus vor jedem verständigen Menschen völlig gereinigt haben, und auch den unverständigen Unphilosophen wird vermuthlich der Mund damit gestopft sein. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß der Eingang ruhiger abgefaßt wäre, ja, daß Sie dem ganzen Vorgang die Wichtigkeit und Konsequenz für Ihre persönliche Sicherheit nicht eingeräumt hätten. Denn so wie

die hiesige Regierung denkt, war nicht das Geringsste dieser Art zu befahren. Ich habe in diesen Tagen Gelegenheit gehabt, mit Jedem, der in dieser Sache eine Stimme hat, darüber zu sprechen, und auch mit dem Herzog selbst habe ich es mehrere Male gethan. Dieser erklärte ganz rund, daß man Ihrer Freiheit im Schreiben keinen Eintrag thun würde und könne, wenn man auch gewisse Dinge nicht auf dem Ratheber gesagt wünschte. Doch ist dies Letztere nur seine Privatmeinung, und seine Mäthe würden auch nicht einmal diese Einschränkung machen. Bei solchen Bestimmungen mußte es nicht den besten Eindruck auf diese Letzteren machen, daß Sie soviel Verfolgung befahren. Auch macht man Ihnen zum Vorwurf, daß Sie den Schritt ganz für sich gethan haben, nachdem die Sache doch einmal in Weimar anhängig gemacht worden. Nur mit der weimarschen Regierung hatten Sie es zu thun, und der Appell an das Publikum konnte nicht stattfinden als höchstens in betreff des Verkaufs Ihres Journals, nicht aber in Rücksicht auf die Beschlüsse, welche nur Sachsen gegen Sie zu Weimar erhoben, und davon Sie die Folgen ruhig abwarten können.“ Ganz wunderlich berührt in diesem Briefe die Meinung Schiller's, daß Fichte sich von der Beschuldigung des Atheismus gereinigt habe, während Fichte mit der Widerlegung der kursächsischen Behauptung, er predige atheisistische Lehren, doch nur die ganze Niedrigkeit und Verlogenheit der Stumpfesweis der reaktionären Gewalttätigkeiten illustriren wollte, im Uebrigen aber den grundsätzlichen Standpunkt einnahm, daß die Wissenschaft frei sein müsse oder gar nicht. Diese grundsätzliche Seite der Frage, die Nothwendigkeit, die Bedrohung der Freiheit der Wissenschaft durch das kursächsische Vorgehen dem Publikum zu Gemüthe zu führen, empfand Schiller augenscheinlich garnicht.

Noch viel weniger als von der „Appellation“ war man in Weimar erbaut, als Fichte am 18. März 1799 der Regierung eine an sie gerichtete Schrift übergab: „Der Herausgeber des Philosophischen Journals gerichtliche Verantwortungsschriften gegen die Anklage des Atheismus.“ Darin war Fichte's Standpunkt womöglich noch schärfer zum Ausdruck gebracht, als in der „Appellation“ und auch schon den eigentlichen Gründen des Vorgehens von Kursachsen zu Leibe gerückt. Woher, fragte Fichte, die falsche Anklage? Die erste Quelle derselben sei das „Sendeschreiben“. Diese erste und eigentliche Quelle sei namenlos, listig, erbärmlich und als literarisches Unwesen schon gebrandmarkt. Wie war es aber möglich, daß eine Regierung aus einer solchen Quelle ihre Anklage schöpft? Er wolle die wahre Absicht dieser Regierung enthüllen, sie habe die religiöse Anklage nur zum Deckmantel der politischen gebraucht, den Atheismus genannt und den Demokratismus gemeint -- diesem gelte die Anklage. Er sei ihnen ein Demokrat, ein Jakobiner. Fichte drang demgegenüber auf gerichtliche Entscheidung der Sache und wollte von den Vertuschungsplänen der Weimarer nichts wissen.

Die weimarer Regierung wurde durch die „Verantwortung“ noch mehr verchnupft. Es war in jenseitigen Universitätskreisen offenes Geheimniß, daß sie beabsichtige, den Professoren Fichte und Niethammer einen Verweis zu ertheilen, der ihnen durch den Senat zugehen, also publik werden mußte. Davon unterrichtet, schrieb Fichte auf den Rath seines Freundes Professor Kantus an den Geheimrath Voigt, den Kurator der Universität, am 22. März 1799 einen Brief, in dem er sich äußerte, die Regierung könne, wie er erfahren, den Entschluß fassen, ihn durch den akademischen Senat einen Verweis zukommen zu lassen, und dabei darauf rechnen, daß er einen solchen ruhig einsehen werde; er müsse darauf erklären, daß er das nicht dürfe und nicht könnte. Er würde sich gezwungen sehen, durch Einreichung seiner Demission darauf zu antworten, und sodann den Verweis, die Demissionseingabe und diesen Brief der Öffentlichkeit übergeben. Fichte setzte hinzu, daß mehrere gleichgesinnte Freunde, welche man als bedeutend für die Universität erkannte habe, und die in der Vertretung seiner Lehrfreiheit die ihre mitverlegt erachten würden, entschlossen seien, mit ihm Jena zu verlassen. Ob es politisch zweckmäßig

gehandelt war von Fichte, der weimarischen Regierung so offen und ehrlich an den Kopf zu sagen, welcher Gegenstand seinerseits ihr im Falle eines Verweises bevorstehe, anstatt es ihr auf Hintertreppwegen zuzurufen zu lassen, läßt sich bezweifeln, es ist aber unerheblich. Jedenfalls durfte die Regierung loyalerweise dieses Schreiben, das die Form eines Privatbriefes an den Professor Voigt trug, nicht gegen Fichte auszuüben als einen an sie gerichteten Drohbrief. Sie that dies aber doch und nahm den Brief zu den Akten. Am 29. März 1799 fand eine Staatsrathssitzung statt, um über die Fichte'sche Angelegenheit Beschluß zu fassen. Großen Einfluß auf die Beschaffenheit dieses Beschlusses hatte Goethe, der mit Entschiedenheit die Meinung vertrat, daß eine Regierung sich nicht auf solche Weise blühe drohen lassen, und daß Fichte mit dem Verweis zugleich die Entlassung erteilt werden müsse. Es wurde denn auch beschlossen, dem akademischen Senat zu erklären: die Regierung wolle die von den Herausgebern des „Philosophischen Journals“ unternommene Verbreitung der nach dem gemeinen Wortverstande so seltsamen und anstößigen Sätze als sehr unvorsichtig erkennen, den Professoren Fichte und Methammer sei ihre Unbedachtsamkeit zu verweisen, und da Fichte für den Fall eines Verweises die Abgebung seiner Demission brieflich angekündigt habe, so wurde gleichzeitig in einer Nachschrift der Entschluß kundgethan, diese Demission sofort anzunehmen.

Von dem Beschluß des Staatsraths erhielt Fichte Kenntniß, noch ehe der akademische Senat sich amtlich damit befaßt hatte. Er unternahm nun einen höchst unglücklichen Schritt, freilich nur auf das eifrige Zureden seiner Freunde hin. Von diesen wurde dem sonst so willensstarken Mann ein Schreiben an die Regierung „abgequält und abgepreßt“, wie er selbst es nennt. Dies Schreiben nannte sich eine „authentische Erklärung“ jenes Briefes an Voigt, ließ sich aber leicht gegen Fichte als ein Widerruf ansprechen. Er erklärte, er habe in seinem ersten Schreiben die Abgabe der Demission nur ankündigen wollen für den Fall eines Verweises, der seine Lehrenfreiheit verletzete. Dies sei mit dem ihm zugebachten Verweis nicht der Fall, und so wolle er nicht das Ansehen haben, als ob er aus dieser Ursache seine Stelle freiwillig niedergelegt habe. Diese unzeitige Nachgiebigkeit in einem schwachen Augenblick hat Fichte alsbald bitter bereut. Das kommt in einem Privatbrief von ihm in geradzuhöriger Weise zum Ausdruck: „Wäre ich doch,“ schreibt er da, „diesem über ein Vierteljahr hindurch bis auf wenige Tage vor der endlichen Entscheidung festgehaltenen Entschluß nur noch diese wenigen Tage über treu geblieben! Was sie auch gethan hätten, einen Schein des Rechts hätten sie nicht über mich gewinnen sollen. Hätte ich ihnen doch nicht diesen Schein durch ein unglückliches Herausgehen aus meinem Charakter in die Hände gegeben! Möge ich durch meine Reue, durch das freiwillige Geständniß meines Fehlers, durch die unangenehmen Folgen desselben für mich ihn thatsächlich abtöten können! Ach, es ist so schwer, wenn man von lauter klugen, politischen Menschen umgeben ist, streng rechtlich zu bleiben! Daß bei Herannahung einer großen Entscheidung die Phantastie sich verirrte, daß sie durch die gewohnte Vorpiegelung des größeren gemeinen Bestens, welcher oft auch wohl unsere eigene Bequemlichkeit und das Widerstreben, aus dem gewohnten Geleise herauszugehen, uns selbst unbewußt zum Grunde legen mag, wenigstens unsere Gedanken verleitete, ist vielleicht noch zu verzeihen, wenn wir uns nur nicht bis zur Nachgiebigkeit gegen ihre Vorpiegelungen hinreichend lassen.“

So war es, die „authentische Erklärung“ diente, zweckmäßig angelegt, einzig und allein dazu, dem reaktionären Vorgehen, zu dem sich die weimarer Regierung durch Sachsen hätte drängen lassen, einen Schein des Rechts zu geben, ohne seinem Verfasser das Mindeste zu nützen. In Beantwortung der Fichte'schen Erklärung bedeutete Geheimrath Voigt Paulus mündlich, diese kahle Entschuldigung ändere die Sache nicht um ein Haar. Paulus wünschte nun den Herzog Karl August persönlich zu sprechen, erhielt jedoch den Bescheid, dies sehe ihn zwar frei,

„sei aber eine unbillige Behelligung Serenissimi.“ Sitz und gut, der Plan Sachsens, den demokratischen Philosophen von Jena zu verdrängen, war gelungen: Fichte erhielt vom Senat den Verweis mit der famosen Begründung, die der Staatsrath ausgeheckt hatte, und gleichzeitig die Entlassung. Die beiden Briefe Fichte's ließ die weimarische Regierung in der Absicht, ihn bloßzustellen, veröffentlichen. Fichte wollte seinen Wohnsitz nach der Vertreibung aus Jena zunächst in Rudolstadt aufschlagen. Der Herzog von Rudolstadt verweigerte ihm aber die Erlaubniß: zweifelsohne auf Betreiben der sursächsischen Regierung, die damit ihr Verfolgungswerk krönte. In Berlin fand Fichte dann eine Freistätte.

Damit wäre der attemmäßige Thatfachenbestand des Atheismusstreits erschöpft, und es bleibt noch die Einflügung der Sache in den allgemeinen, geschichtlichen Zusammenhang. Vorher schelen aber noch ein paar Bemerkungen angebracht über die Rolle, die unser größter Dichter in der Sache gespielt hat. Goethe selbst hat sich in den „Annalen oder Tages- und Jahreshäften“ an verschiedenen Stellen über Fichte's Aufenthalt in Jena und den Atheismusstreit ausgesprochen, und es ist nicht mehr als billig, diese Stellen hierherzusetzen, zumal sie auch als charakteristische Proben des Geheimrathsdemisch, in das Goethe in seinem Alter so oft versiel, interessant sind. „Nach Kleinholt's Abgang, der mit Recht als ein großer Verlust für die Akademie erschien, war mit Mühselt, ja Verwegenheit an seine Stelle Fichte berufen worden, der in seinen Schriften sich mit Großheit, aber vielleicht nicht ganz gehörig über die wichtigsten Sitten- und Staatsgegenstände erklärt hatte. Es war eine der tüchtigsten Persönlichkeiten, die man je gesehen, und an seinen Bestimmungen in höherem Betracht nichts anzusetzen; aber wie hätte er mit der Welt, die er als seinen erschaffenen Besitz betrachtete, gleichen Schritt halten sollen? Da man ihm die Stunden, die er zu öffentlichen Vorlesungen benutzen wollte, an Werktagen verknümmert hatte, so unternahm er Sonntagsvorlesungen, deren Einleitung Hibernisse fand. Kleine und größere daraus entspringende Widerwärtigkeiten waren kaum, nicht ohne Unbequemlichkeit der oberen Behörden getuschelt und geschlachtet, als uns dessen Neuheringen über Gott und göttliche Dinge, über die man freilich besser ein tiefes Stillschweigen beobachtet, von Außen beschwerende Anregungen zuzogen. In Kursachsen wollte man von gewissen Stellen der Fichte'schen Zeitschrift nicht das Beste denken, und freilich hatte man alle Mühe, dasjenige, was in Worten etwas stark verfaßt war, durch andere Worte leiblich anzulegen, zu mildern, und wo nicht geltend, doch verzeihlich zu machen.“ — „Außer den genannten Umständen brachte der Versuch, entschiedene Beziehungen mit den höchst realen akademischen Verhältnissen in Verbindung zu setzen, fortdauernd Verdrißlichkeiten. Fichtens Absicht, Sonntags zu lesen, und seine von mehreren Seiten gehinderte Thätigkeit frei zu machen, mußte den Widerstand seiner Kollegen höchst unangenehm empfinden, bis sich denn gar zuletzt ein Studentenhaufen vor's Haus zu treten erklärte und ihm die Fenster einwarf: die unangenehmste Weise von dem Dasein eines Nicht-Johs überzeugt zu werden.“ — „Fichte hatte in seinem Philosophischen Journal über Gott und göttliche Dinge in einer Weise sich auszulassen gewagt, welche den hergebrachten Ausdrücken über solche Geheimnisse zu widersprechen schien; er ward in Anspruch genommen, seine Vertheidigung besserte die Sache nicht, weil er Leidenschaftlich zu Werke gieng, ohne Ahnung, wie gut man diesseits für ihn gehmt sei, wie wohl man seine Gedanken, seine Worte anzulegen wisse; welches man freilich ihm nicht gerade mit dünnen Worten zu erkennen geben konnte, und ebensowenig die Art und Weise, wie man ihm auf das Gelindeste herauszuhelfen gedachte. Das Hin- und Wiederreden, das Vermuthen und Behaupten, das Bestärken und Entschließen wogte in vielfachen unsicheren Neben auf der Akademie durcheinander, man sprach von einem ministeriellen Vorhalt, von nichts Geringerem als eine Art Verweis, dessen Fichte sich zu gewärtigen hätte. Hierüber ganz außer Fassung, hielt er sich für berechtigt, ein heftiges Schreiben beim Ministerium

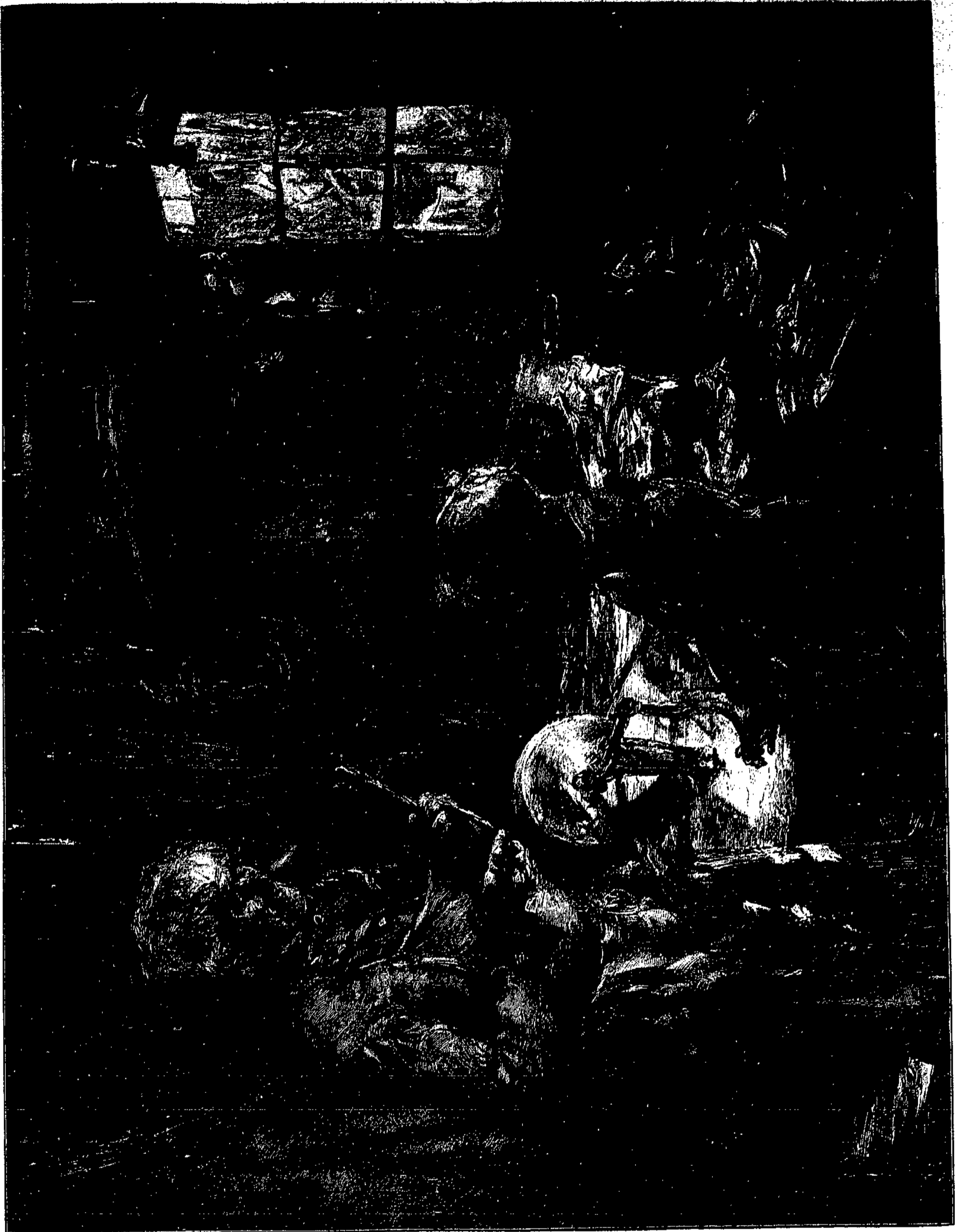
einzureichen, worin er, jene Wäpfege als unbillig voraussetzend, mit Ungeduld und Trost erklärte, er werde dergleichen niemals dulden, er werde lieber ohne Weiteres von der Akademie abgehen, und in solchem Falle nicht allein, indem mehrere bedeutende Lehrer mit ihm einstimmtig den Ort gleichzeitig verlassen gedächten. Hierdurch war nun auf einmal aller gegen ihn gehegte gute Wille gehehmt, Fichte paralytirt: hier blieb kein Ausweg, keine Vermittelung übrig, und das Gelindeste war, ihm ohne Weiteres seine Entlassung zu erteilen. Nun erst nachdem die Sache sich nicht mehr ändern ließ, vernahm er die Wendung, die man ihr zu geben im Sinne gehabt, und er mußte seinen überreichten Schreiben bereuen, wie wir ihn bedauerten.“

Man sieht, Goethe's Darstellung des Sachverhaltes stimmt durchaus nicht unbedingt mit den Thatfachen überein, sie ist stark gefärbt, natürlich nicht vorsätzlich: es spricht daraus, um mit Goethe zu sprechen, „wie er selbst und lebt, der ministerielle, schlichtende, vermittelnde Goethe.“ Von seinen Feinden sind Goethe vielfach häßliche, persönliche Beweggründe bei seiner Mitwirkung in dem Vorgehen gegen Fichte untergelegt worden. Durchaus zu Unrecht, ible von allem Anderen abgesehen auch die vorstehenden Stellen aus den „Annalen“ zeigen; er handelte zweifellos in gutem Glauben. Psychologisch räthselhaft bleibt freilich, wie der große Heide, der seine pantheistischen Anschauungen in seinen Dichtungen so unverhüllt zum Ausdruck gebracht hat, an Fichte's idealistischen, nihilistischen Pantheismus als „Neuheringen über Gott und göttliche Dinge, über die man besser tiefes Stillschweigen beobachtet“, Anstoß nehmen und gar für einen Verweis stimmen konnte, dem die Neuheringen Fichte's „nach dem gemeinen Wortverstande so seltsamen und anstößigen Sätze“ waren. Goethe, wie der weimarer Regierung überhaupt, kommt milbernd zu Gute, daß sie viel weniger schob als geschoben wurde: die eigentliche Verantwortung für den reaktionären Streik trägt die sursächsische Regierung. Freilich bleibt deshalb Goethe's Thätigkeit in dem Atheismusstreit doch ein unerquickliches Kapitel seiner Lebensgeschichte, und man kann nur wiederholen, was schon so oft gesagt worden ist, daß die Stellung als Minister in einem deutschen Zwergstaat Goethe zwar nicht, insofern sie ihn über die Existenzorgen hinweghob, seiner geistigen Größe dagegen beträchtlich schadete.

Nun die eigentlichen Gründe des Atheismusstreits, den historischen Zusammenhang, in den er gehört, kennen zu lernen, greift man am besten zurück auf einen Brief Fichte's an seinen Freund Meinholt von 22. Mat 1799. Da heißt es unter Anderem: „Es war mir, seit der Verbindung Russlands mit Oesterreich, schon höchst wahrscheinlich, was mir nunmehr durch die neuesten Begebenheiten, und besonders durch dem gräßlichen Gefandtenmord (über den man hier jubelt, und über welchen S. und G. ausrufen: S. ist's recht, diese Hunde muß man todtschlagen)* völlig gewiß ist, daß der Despotismus sich von nun an mit Verzweiflung vertheidigen wird, daß er durch Paul und Pitt** konsequent wird, daß die Waise seines Planes die ist, die Geistesfreiheit auszurotten und daß die Deutschen ihm die Erreichung dieses Zweckes nicht erschweren werden. Glaube z. B. nicht, daß der weimarer Hof geglaubt hat, der Freuden der Universtität werde durch meine Vertheibung nicht geschadet werden; er weiß zu wohl das Gegentheil. Er hat zufolge des allgemeinen, besonders von sursächsischen kräftigsten ergriffenen Planes mich entfernen müssen. Durcher in Leipzig, ein Eingeweihter dieser

* Gemeint ist der vielörterte Maffatter Gefandtenmord. Am 28. April 1799 Abends wurden die Gefandten der französischen Republik, nachdem sie auf Befehl des österreichischen Obersten Barbaczy den Kongreß zu Maffa verlassen hatten, von den ungarischen Husaren eben diese Barbaczy außerhalb Maffats überfallen und niedergeschlagen ihre Papiere geraubt. Barbaczy wurde später Generallieutenant. Der eigentliche Schuldige war der leitende Minister Oesterreichs, Thugut, der durch diese Schandthat seinen Namen auf immer gebrandmarkt hat.

** Paul I., der halbverrückte russische Kaiser, der im Jahre 1801 ermordet wurde. Pitt, der englische Staatsmann, die eigentliche Seele der kontinentalen Revolutionen gegen Frankreich, die England dazu dienten, Frankreich seine Kolonien abzuräumen.



In der Werkstatt des Bauern Nach einem Gemälde von Otto Hill.

Geheimnisse, ist schon gegen Ende des vorigen Jahres eine ansehnliche Welle eingegangen, daß ich zu Ende dieses Jahres ein Exulant sein würde. Wotgt ist durch Burgsdorff schon längst gegen mich gewonnen gewesen. Vom Departement der Wissenschaften zu Dresden ist bekannt gemacht worden, daß Steiner, der sich auf die neuere Philosophie lege, befördert werden, oder wenn er es schon ist, weiterbefördert werden. In der Freischule zu Leipzig ist sogar die Noe-miller'sche Klüfflung bedenklich gefunden; Luther's Katechismus ist dort neuerlich wieder eingeführt, und die Lehrer sind von Neuem auf die symbolischen Bücher konstruiert worden. Das wird weitergehen und sich verbreiten. . . In Summa: es ist mir gewisser als das Gewisse, daß, wenn nicht die Franzosen die ungeheuerste Uebermacht erringen und in Deutschland, wenigstens einem beträchtlichen Theile desselben, eine Veränderung durchsetzen, in einigen Jahren in Deutschland kein Mensch mehr, der dafür bekannt ist, in seinem Leben einen freien Gedanken gedacht zu haben, eine Ruhesstätte finden wird. . . Lieber Melnholtz, wie Du mir so gut von diesen Menschen denken kannst! Je klarer ich werde, je unschuldiger ich erscheine, desto schwärzer werden sie, und desto größer wird überhaupt mein wahres Vergehen. Ich habe nie geglaubt, daß sie meinen vor-gelächelten Atheismus verfolgen; sie verfolgen in mir einen Freidenker, der anfängt, sich verständlich zu machen (Kant's Willkür war seine Obskurität), und einen verschrieenen Demokraten; es erschreckt sie wie ein Gespenst die Selbstständigkeit, die, wie sie dunkel ahnen, meine Philosophie weckt."

In der That, in dem Kampfe auf Leben und Tod, den der Absolutismus gegen die bürgerlich-revolutionären Ideen führte, stand auch der Atheismusstreit seine Stelle. Seitdem sind nun hundert Jahre voll von Fortschritten und politischen Kämpfen verfloßen, aber trotzdem, so traurig es ist, der Atheismusstreit erscheint uns durchaus nicht als alte Geschichte, als etwas, das heute gar nicht mehr gesehen könnte. Wir können darüber nicht mit leidiger Ueberlegenheit lächeln, wie etwa über den Waffener Krieg und ähnliche Ereignisse im heiligen Römischen Reiche. Kein Zweifel, der ganze Atheismusstreit könnte noch heute am Tag sich wieder-abspielen: und das ist auch charakteristisch für das herrliche Quantum gesicherter Geistesfreiheit, von anderen Freiheiten zu schweigen, zu dem das deutsche Volk unter der Führung seines Bürgerthums es gebracht hat.

Ein Stück deutscher Handwerks-geschichte.

Von Emil Rosenow.

In der Geschichte mancher Waaren, die wir seit Alters her konsumieren, spiegelt sich für den aufmerksamen Beobachter ein gut Stück Kultur-geschichte wieder. Wir brauchen nur die Geschichte dieser Waaren zu verfolgen und wir haben zugleich die Geschichte eines deutschen Produktionszweiges. Nicht bei allen Waaren ist dies der Fall, doch bei solchen, die schon unsere Ahnvortern mit Vorliebe konsumiert haben.

Unter den verschiedenen Waaren der Feinbäckerei sind es insbesondere die Pfefferkuchen, die seit Jahrhunderten als Fest- und Weihnachtsgebäck beliebt sind. Das zuckerbegossene, mit vol's him'melchen Sinnprüchen bemalte Pfefferkuchenherz faßt heute in den Buden der Messen und Märkte der Bauern-bursch der „Liebsten“ noch ebenso wie der mittel-alterliche Handwerksgefell. Aus Nürnberg, aus Ulm, aus Nördlingen, aus Danzig und Thorn, aus Schlesi-en, aus Metz, und in Frankreich aus Verdun und Reims kommen die Pfefferkuchen in den Handel. Welche Geschichte rollt sich auf bei der Betrachtung dieser Waaren!

Das Nürnberger Arbeitersekretariat hat in seinem jüngsten Jahresbericht eine sehr verdienstvolle Arbeit geliefert: eine sozial-statistische Monographie über jenen Produktionszweig, der die bekannteste Waare der Feinbäckerei, den „Nürnberger Lebkuchen“ her-

stellt. Da eine Monographie hierüber noch nicht existirt, die Arbeit des Sekretariats aber viel In-teressantes enthält, wollen wir an der Hand derselben eine Schilderung der großen Wandlung geben, die dieser Produktionszweig durchgemacht hat.

In dem alten Nürnberg zerfällt die Berufsgruppe der Bäckerei und Konditorei in fünf besondere Gruppen: die Bäckerei, die Konditorei, die Konditenfabrikation, die Schokoladenfabrikation und die Lebkucherei. Diese Letztere hat Nürnbergs Namen überall bekannt gemacht und, ihrer Bedeutung entsprechend, wird sie heute in Nürnberg von leistungsfähigen Großbetrieben besorgt, während sie in anderen Städten, wo sie ehemals vorhanden war, längst verschwunden ist.

In jener längst hinter uns liegenden Zeit, da das künstliche Handwerk noch die Produktion besorgte und ausschließlich für den städtischen Markt produzierte, war das Gewerbe bereits groß. Der Kunst-meister der Lebkucherei war ein angesehenes Mann, der stolz auf den Schreiner und Schlosser herab sah. Hatten doch Meister und Geselle vor anderen Kunst-handwerkern den Vorrang, und an ihrer Seite hing der Degen. Sie betrieben nicht nur die Lebkucherei; da diese auf eine bestimmte Zeit des Jahres be-schränkt blieb, war mit ihr zugleich die Bäckerei, die Lichtleherei oder die Wachszleherei verbunden, die später eigene Gewerbe wurden. Künftiglich hütete der Lebkuchner die Rezepte, nach denen in seiner Back-stube die leckere Waare hergestellt wurde. Das Leb-kuchenbacken schien förmlich eine geheime Kunst zu sein, und jeder Meister suchte durch eigenartige Mischung dem anderen den Rang abzulaufen. Der Nürnberger Lebkuchen war überall beliebt und selbst auf des Kaisers Tafel war er zu finden.

Doch als die kapitalistische Entwicklung durch den Großbetrieb die Kleinproduktion verdrängte, löstete auch für den Nürnberger Lebkuchner das Todten-glocklein. Zwar hat sich hier der Kleinbetrieb zäher erhalten, als in anderen Gewerbsgruppen, um so schneller und gründlicher räumte dann aber schließ-lich der Kapitalismus auf, als er mit seiner mäch-tigen Kelterin, der Maschine, sich mitten unter den Meistern aufpflanzte. Erst in den letzten Jahrzehnten ist diese Entwicklung vor sich gegangen. Noch in den siebziger Jahren bestanden in Nürnberg eine große Anzahl wohlhabender Lebkuchner, denen dann der Großbetrieb allmählig den Boden der Existenz abgrub. Der Kleinmeister bezieht die Rohmateri-alien nicht direkt, sondern auf dem umständlichen und vertheuernden Weg durch den Zwischenhändler. Er kauft sie ferner erst zu der Zeit, da er sie verarbeiten will, und muß deshalb hohe Preise dafür bezahlen. Er hat zu leiden unter dem Gesellen- und Arbeiter-wechsel; denn da die Nachfrage nach Lebkuchen sich auf wenige Tage des Jahres zusammen drängt, be-ginnt der Kleinmeister erst einige Wochen vorher die Produktion und kann den Gesellen nicht das ganze Jahr hindurch mit Lebkuchenherstellung beschäftigen. Schließlich besitzt er auch nicht die Mittel, sich ein weitverzweigtes, ausgedehntes Absatzgebiet zu schaffen; er bleibt auf den nahen Markt beschränkt. Das Alles waren Punkte, an denen der Kapitalismus den Hebel ansetzen konnte, um die handwerksmäßige Produktionsweise abzulösen. Sein wirkungsvollstes Konkurrenz-kampfmittel aber war doch die Maschine.

Die erste Maschine, eine Mähmaschine, brachte ein Kleinmeister in Anwendung, und als der Weg erst einmal betreten war, verhalf die Technik bald zu einem schnelleren Tempo auf demselben. Es be-gann die Erfindung besonderer Maschinen für die Lebkucherei. Alles, was früher die Hand des Menschen verrichtet hatte, das Meilen, das Kneten, das Röhren, das Zermahlen der Mandeln zc. wird heute durch die Maschine besorgt. Als die kapita-listische Produktionsweise in die Lebkucherei ein-drang, verband sie diese mit der Schokoladenfabrikation, ein Umstand, der die Konstruktion von Maschinen er-heblich beförderte. Haben doch große Schokoladen-produzenten, wie z. B. die Weltfirma Gebr. Stoll-werk zu Köln, sogar ihre eigene Maschinenfabrik, um ihre Patente voll auszunutzen zu können und der Konkurrenz überlegen zu sein.

Die Verbindung der Schokolade- und Bonbon-fabrikation mit der Lebkucherei verschaffte dem

Großbetrieb an sich eine vortheilhafte Stellung über der Kleinproduktion. Er konnte sich durch Stamm geschulter Arbeiter sichern und das im-trieb angelegte Kapital rationell ausnutzen. An-wie der Kleinmeister, die Herstellung des Lebk- auf wenige Wochen zu beschränken, produzierte Großbetrieb schon bei Zeiten einen jeder Nach-genügenden Vorrath, und während dieser dem Klein- werksmeister hätte verderben müssen, weil es einer passenden Aufbewahrungsart und entsprechen-d Mängelheiten mangelte, produziert der Großbe- die leicht verderbenden Waaren mit seinen Maschi- in zwölf bis dreizehn Wochen, die weniger verderblichen in der übrigen Zeit und bringt so Luftlicht verschlossenen Blechflisten in den Keller. So konnte jeder Auftrag erledigt und in der Zeit ein ganz anderer Gewinn gemacht werden.

Aber der Großbetrieb verschaffte sich auch eine andere Vorthelle das Uebergewicht über den Klein- werksmeister. Er bezog die Rohmaterialien nicht unter Beiseitelassung des Zwischenhändlers und bei Zeiten, sodas für ihn die Preise niedrig waren und die Waarenmarktkonjunktoren ausgenutzt werden konnten. Infolgedessen konnte die Qualität der Materialien und damit auch die des fertigen Produktes verbessert und trotzdem ein größerer Gewinn erzielt werden als beim Handwerksmeister. Im Großbetrieb gab es auch keine Verfälschung der Produkte; der Kunstschryp des Handwerksmei-ster wurde bei der Herstellung des Lebkuchens nicht verwendet, die unappetitliche Keimglasur, mit der der Kleinmeister den Zucker erleseten, wurde durch Anwendung der Gelatine verdrängt usw. Vor diesen Dingen aber war auch die Art der Verarbeit-ung der Rohprodukte beim Großbetrieb durch die Maschine; anwendung eine weit gründlichere und bessere durch die menschliche Hand in der Backstube des Meisters, und der Lebkuchen der Fabrik, den auch der einfache Bürgermann und Arbeiter konsumirt, ist zweifellos weit schmackhafter wie derjenige im Mittelalter auf des Kaisers Tafel stand.

Gegenüber dieser Konkurrenz konnte sich der Kleinmeister nicht behaupten. Er mußte bald den Markt als unlohrend einstellen und sich darauf beschränken vom Großproduzenten die Waare zu nehmen und als eignes Produkt an den letzten Konsumenten zu verkaufen. Oder aber, er sah sich gezwungen, Werkmeister in die Fabrik zu gehen, die ihn zu- hatte. Die noch verbliebenen selbstständigen Ge- schäfte der Großbetrieb und schaffte sich die Konkurrenz berart vom Hals, daß von den circa drei Lebkuchengeschäften, die vor einem Menschenalter in Nürnberg waren, jetzt nur noch acht oder zehn vegeti-

ren. Nun ging der Großbetrieb an eine mod-erne Organisation des Absatzes. Der Reisende, den der Kleinbetrieb nicht beschäftigen konnte, trat in Thätigkeit. Er besuchte selbst die entferntesten Kreise und mußte dadurch, daß er die großen Waarenhändler und Bazare zu Abnehmern der Lebkuchenwaare machte, den Absatz um die Weihnachtszeit bedeutend zu steigern unterstützte wurde er dabei durch die immer sich ver-mehrende „Aufmachung“ der Waare. Die Verpackung bunten, mit Nürnberger Stadtbildern zc. bemalten Wechschachteln und Dosen wurde von den Groß-fabrikanten immer eleganter gestaltet und in Nürnberg selbst wurde die Aufmerksamkeit des großen Fremdenzuzusses erweckt durch hochmoderne Verkaufsstellen mit glänzenden Auslagen und Einrichtungen gegenüber denen die altväterlichen Läden der Kleinmeister unbeachtet blieben. Durch den Verkauf der Messen nahm man dem Handwerk den Rest des Absatzgebietes und die Einkäufer der auswärtigen Firmen setzte man in den Stand, Alles, was das Fach einschlug, bei der großen Fabrik zu kaufen.

So wurde das Handwerk besiegt und heute der Großbetrieb der Alleinherrscher. Das Pro- dukt desselben, aber die Herstellung hat sich gewandelt nach den Bedürfnissen der modernen Zeit. Sie ist im Kleinen ein Bild der tiefgreifenden Ueänderung die in allen Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft vor sich gegangen sind.

ig von

ern

antid),

1031

ler

reitweg 264.

VII.

Am Ende der Ebene steigt die Landstraße frei an und erreicht die Spitze eines ersten, fast fruchtbaren Plateaus. Rechts und links sind unter die Baumgruppen Bauernhäuser gebaut, und an ihre groß gewachsenen Wände lehnen sich ganze Stämme, hierartig zugeschnittene Nester, alle plumpen Materialien, die die pfiffige Geschäftigkeit der Bauern zu bewirken weiß. In diesen Miniaturpachthöfen haben die Bürger von Mousot oft einen Keller, wo sie die Früchte aufstapeln, für die sie augenblicklich Verwendung haben, sowie auch den Schaumwein, den sie im Winter in lustiger Gesellschaft hier trinken, während sie die fernhafte Aussicht auf die Stadt bewundern, die ihre grauen Häuser in dem See badet.

Sie hatte Catherine gedacht, daß das Land so schön wäre. Es war eine wahre Freude, sich auf dem Wege von Saint-Bossoz frei zu fühlen. Am Augenblick, da er den Hofweg betrat, betrachtete er zum letzten Mal die Stadt und schwor sich zu, nie wieder den Fuß hineinzuweisen. Im Hintergrunde bemerkte er zwischen zwei dicken Nussbäumen das Gefängnis mit seinem staubigen Dach und der hohen, an den Ecken mit Thürmchen flankierten Mauer. Was für schreckliche Stunden hatte er da drinnen zugebracht! Er sah plötzlich wieder die kalte Zelle und die mit den Schlüssel klappernden Schlefer vor sich. Das Herz schürte sich ihm zusammen. Dann schüttelte er diesen Eindruck von sich ab, nahm seine Wanderung wieder auf und that einen tiefen Athemzug.

Vor ihm stand wie eine unübersteigbare Schranke der Berg und streckte zur Rechten seine steilen, bewaldeten Abhänge aus, die sich zur Linken mit den schroffen Klippen des Parmelan zu verbinden schienen. Doch die beiden Anstiege wurden von einer Schlucht getrennt, in die sich der Fier stürzt, der die schwarzen Felsen mit Schaum bedeckt.

Schon oft hat Catherine diesen Weg gemacht, doch nie vorher diese Dinge bemerkt. Ihm ist, als entdecke er neue Länder. Vor dem Felsen und dem Waldesgrün geräth er in Bewunderung, in Entzuse. Das Gefühl der wieder eroberten Freiheit verwirrt ihm ein wenig die Gedanken. Er redt die Felsen, wandert schnell, dann wieder langsam, wie ihn die Lust gerade anwandelt, und zuweilen springt er sogar über den Nasen. Jetzt erscheint ihm die Befahr, in der er sich befindet, schrecklicher und läßt ihn erzittern.

Das Thal wird enger, die Landstraße senkt sich nach dem Flusse zu. Wie ein großer, weißer Wurm windet sie sich, steigt auf, steigt ab, zieht sich neben den Furchen dahin und benutzt zu diesem seltsamen Wege die geneigten Plattformen, die die zerbrockelten Felsen in ihrem Sturz geschaffen haben. Auf dem Grunde der Schlucht herrscht an schönen Sommermorgen eine eifige Felsche. Die Behausungen sind verschwunden. Höchstens sieht man am Fuße der Felsung auf einige Fackeln, primitive Indusorien, die mit Hilfe von Holzröhren versucht haben, einen schwachen Theil der unberechenbaren Macht der Strömung abzulenken.

Die kalte Einsamkeit hat den Bauer beruhigt. Von Neuem quält ihn die fixe Idee. In welchem Zustand wird er sein Eigenthum wiederfinden? Wenn der Vorne . . . doch nein, die Valoise ist nur acht Tage vor der Gerichtsverhandlung gestorben, und er kennt sie. Sie muß wohl bis zu ihrem letzten Athemzug gearbeitet haben. Dieser Gedanke rührt ihn. Nie hat er für die arme Todte so viel Zuneigung empfunden. Es war doch ein tapferes Geschöpf. . .

Etwas weiter verbreitert sich die Schlucht plötzlich. Der Fier bezeichnet, wenn er das Thal durchläßt, seinen Weg durch eine Reihe von Steinen, die die Erde auf Jahrhunderte unfruchtbar machen. Nachdem er das Bett des Wasserlaufs durchzogen, verlängert sich der Weg zwischen der Böschung und der Klippe von Mont-Téret. Bald erscheint der

Wasserfall von Valuc-de-Thun, ein dünner Wasserstreifen, der von der Spitze ausgehend, den Weg mit einem langen Silberstreifen versperrt und sich dann in einem flüssigen Staub auflöst, in dem die Sonne hunde Nestere glitzern läßt. . . Nach dem letzten Dorje beginnt der endlose Aufstieg zu dem steilen Hügel. Je mehr man sich nach den Obstgärten zu entfernt, einen desto ländlicheren Anstrich nehmen die Häuser an. Man kommt durch Les Villards, dann durch Saint-Jean-de-Sixt. Jeden Augenblick ändert sich das Bild der Umgegend; bald blicken die Wiesen auf die Landstraße herab, bald sind sie unten, und im Nebel erkühen die Glöckchen, die unsichtbare Klöße um den Hals tragen. Doch der Weg zieht sich unaufhörlich an der Granitmauer entlang, die sich geheimnißvoll wie die Unfriedigung eines grandiosen Parkes auf der linken Seite erhebt.

VIII.

Catherine wandert immer weiter. Jetzt hat ihn eine heftige Kurve gepackt. Saint-Bossoz liegt noch fern, und die Nacht bricht herein. In der Dämmerung verschwimmen die Bergspitzen. Dennoch möchte er zum Gipfel des Toirette hinauf, um von hier aus einen Blick auf sein Eigenthum zu werfen. . .

Nach und nach wird das Grün spärlicher und vermischt sich mit unfruchtbareren Stellen, in denen nur Zwergsträucher wachsen. Die Obstgärten machen den Nussbäumen und den Kastanienbäumen Platz, die die Wälder ziehen mit phantastischer Schnelligkeit an ihm vorüber. Eine Art Wuth treibt ihn weiter. Nichts könnte ihn aufhalten. Da ist der Stück von Lohrette. Er wird zusehen. Welche Aufregung sich seiner bemächtigt hat! Plötzlich läßt ihn ein Schwindel tanneln. Er reißt die Augen weit auf und möchte schreien: Fluch und Verdammniß! Dort über Saint-Bossoz steigt ein dichter Rauch zum Himmel auf. Klammern erheben die Landschaft in der Ferne. . . Es ist ein Brand. . . ein Bauernhaus brennt dort. . . dessen ist er sicher. . . Oh, diese Hallunten!

IX.

Jetzt ist es aus. Catherine ist sich darüber vollständig im Klaren. Als er sein Haus abgebrannt, sein Feld verwüthet gesehen, hatte er zwei oder drei Bauern halb todgeschlagen. Man hat ihn gepackt, ihm die Zwangsjacke angelegt und ihn wie einen wüthenden Tollhänker eingeschperrt. Thatsächlich ist er es mehrere Monate gewesen, doch heute ist er sehr ruhig und sicher geheilt. Dennoch spricht man nicht davon, ihm die Freiheit zurückzugeben. Man muß ihn noch weiter behandeln. . . Behandeln! Sie wissen also nicht, daß er sterben will. Doch erst will er das Feld wiedersehen, und dort wird er sterben, wo sich die Dinge befanden, die er liebte. Es wird ihm nicht schwer fallen, zu entfliehen. . . Dann sollen sie sich seine Leiche holen, wenn sie wollen. . . Dieser Gedanke entlockt ihm ein bitteres Lächeln.

X.

Als Catherine aus der Irrenanstalt entflohen war, kehrte er nach Saint-Bossoz zurück. Diesmal war es Winter. Ein großes, weißes Linen bedeckte die Berge, und auf der Landstraße verdeckten die beständig fallenden Flocken die Spuren der Schritte. Es war sehr kalt. Doch der Unglückliche achtete nicht darauf. Er ging barhaupt und die Schneebüchsen puderten seine grauen Haare. Zeitweise blieben seine Galoschen in den Löchern stecken. Er glitt aus, fiel und nahm geduldig wieder seinen Weg auf. Unten brüllte der angeschwollene Fier. Auf den Abhängen schienen die Fichten um das

entschwundene Grün Trauer zu tragen, und in den Ästen drehten sich langsam große, schwarze Raben.

Catherine dachte nicht mehr. Er ging mit einer fixen Idee zum Tode. Kaum noch wirkte in seinem wirren Geiste die unklare Erinnerung an die Dinge, mit denen sein Leben in Verbindung gekommen, an sein Weib und seine Kinder, an die angebetete und schreckliche Mutter Erde.

Der Schnee hörte zu fallen auf, und vor ihm erstreckte sich auf unabsehbare Ferne der unbefleckte Vorhang, der ohne Uebergang von dem fahlen Himmel fortgesetzt wurde. Dem Bauern war es, als trüge die schöpferische Erde, die seine Leidenschaft war, Trauer um sein zu Ende gehendes Leben, und das bestimmte ihn noch in seinem Entschluß. Die Berge harmonirten mit seinem Seelenzustande. Die gute Mutter Erde hatte Recht, er mußte sterben.

Ach, das Grün des Frühlings und der warme Hauch des gebärenden Bodens hätten ihm seinen Muth genommen; das fühlte er wohl. Schon die Erinnerung an die warmen Lüste stimmte ihn weich und rief ihm vieles Gute in den Sinn, wenn die dicht gewachsenen Aehren sich wie zärtliche und blasse, junge Mütter unter dem Gewicht der Halme neigten! Ach was! er mußte sterben; er würde das Leben eben nicht mehr sehen. War es denn möglich, daß so viel Unglück über ihn hereingebrochen war? Noch vor wenigen Tagen hielt ihn der Wahnsinn in seinen Strahlen. Das Alles konnte ein Traum, ein schrecklicher Traum sein. Wenn er die Valoise auf der Schwelle des unberührten Hauses wiederfand? Doch der Winter wüthete, wer hätte denn die Ernte einfahren sollen? Nein, nein, das Alles war auf ewig aus. Dennoch blieb im tiefsten Grunde seines Herzens noch eine Hoffnung bestehen, es flatterte noch ein instinktives, unaussprechliches Licht. . .

Stundenlang schritt er weiter. . . Leider hatte er nicht geträumt. An Stelle des Häuschens fand sich ein Haufe schmutziger Trümmer und auf den Steinen des vom Manne geschwärtzen Daches lagen einige halbverbrannte Fichtenstämme. . .

Das bestimmte sein Schicksal unvorderstlich. Catherine setzte sich und dachte lange nach. Sein ganzes Leben zog in einem traurigen Spiegel an seinen Augen vorüber. Vielleicht hätte er schließlich doch besser gethan, die Erde weniger zu lieben und für sein Weib und seine Kinder zu leben. Sicherlich strafe ihn Gott. Aber welches Verbrechen hat er denn begangen? Nein, es war ein Verhängniß. Er glaubte an nichts, an gar nichts. . .

Er holte sich einen Strick aus der Baracke, in der er früher seine Werkzeuge aufbewahrte, und ging nach Les Frasses hinauf. In der Nähe von Lézar-doug traf er Herrn Boucard, den Pfarrer von Saint-Bossoz. Der Geistliche ging über den Fußpfad in's Dorf zurück. Er erkannte Catherine und erschraf heftig. Sicherlich war der Töblichste ausgerückt. Was thut? Rechts und links war es nicht möglich, ihm auszuweichen. Der Greis verriethete seine Stofgebete, und da er der Meinung war, daß man die Wahnsinnigen nie erzürnen dürfe, so nahm er eine freundliche Miene an.

„Griß Gott, Catherine!“

Der Andere gab keine Antwort. Er ging immer weiter. Der Priester beobachtete ihn scharf und fürchtete einen bösen Streich. Er wiederholte:

„Was thust Du denn da, mein guter Catherine?“

Der Bauer erhob das Haupt und sagte, als er die Angst des Priesters bemerkte, in sanftem Tone: „Sie brauchen keine Furcht zu haben, ich bin nicht mehr verrückt; ich werde Ihnen nichts zu Leide thun.“

Die resignirte Miene des Wahnsinnigen beruhigte Herrn Boucard noch mehr, als seine Worte. Er fragte, was er denn hier barhauptig im Schnee zu suchen habe.

Catherine verfezte ruhig, er wolle sich aufhängen.

„Dich aufhängen!“ rief der Pfarrer, der wieder mißtrauisch geworden war.

Sich aufhängen, ja wohl! Er hatte genug vom

Leben! Es schien ihm gut, auf seinem Felde, wo sein ganzes Leben dahingeflossen war, der Sache ein Ende zu machen. Darum wäre er auch aus dem Irrenhause ausgerückt.

Der Pfarrer, der sich vollständig beruhigt fühlte, versuchte, ihn aufzurichten. Er hatte Catharin selnerzeit verheiratet, darum interessierte er sich für ihn. Er sprach zu ihm von dem himmlischen Mitleid, von den Bittungen, die man mithin ertragen muß, von der zu erfüllenden Pflicht. Selbstmord ist eine Feigheit.

Der Bauer versuchte zu antworten. Er bestritt das ja nicht, was der Pfarrer von der Entfugung rebete, aber er fühlte sich zu mithinlos. Das Leben war ihm unerblicklich geworden. Er könnte jetzt nur noch Wüsten thum. War es da nicht besser, sich zu tödten?

Was? sich tödten? Man tödte sich nicht. Gott würde ihm verzeihen. Aber auch die Religion hätte reichen Trost für ihn in Bereitschaft, wenn er sein Leid in Gehuld teilte. Und seine Kinder? Was sollte aus denen werden? Sie hatten ja schon keine Mutter mehr. Wer sollte denn über sie wachen?

Catharin versuchte wieder eine Erwiderung. Doch die Argumente des Priesters raudten ihm jede Antwort. Er fühlte sich schwach, und da er nichts mehr

zu sagen fand, so wiederholte er eigensinnig: „Nein, wissen Sie, ich will mich lieber aufhängen!“

Dieser thierische Eigensinn verfehlte den Pfarrer in Wuth. Er wollte ihn um jeden Preis überzeugen, schrie laut, nannte ihn einen Keger, drohte ihm mit dem Donner des Himmels und sagte ihm, er liebe die Erde zu sehr, wie ein richtiger Heide.

Der Andere schüttelte schon den Kopf:

„Ich will mich lieber aufhängen.“

Dem alten dicken und kleinen Pfarrer fiel es schwer, mit solchem Eifer so lange im Stehen zu sprechen. Er hatte sich auf einen Felsblock gesetzt, während Catharin neben dem Trümmerrhaufen, den Strick in der Hand, dastand und sein verwüftetes Feld betrachtete. Ein Pfahl, ein Ueberbleibsel des Dammes, schwamm im Wasser. Ein anderer schaukelte sich, als wenn er fortgeschwenmt werden sollte, unter der Strömung. Catharin's Seele würde mit dem Pfahl fortgespißt werden.

Der Bauer und der Geistliche machten den Eindruck, als unterhielten sie sich von gleichgültigen Dingen.

Jetzt sprach Herr Voucard wie auf der Stanzel und begeisterte sich am Tone seiner eigenen Stimme. Und er wurde sehr bereit, fand außerordentliche Argumente und zitierte die Kirchenväter.

Catharin antwortete nicht mehr. Auf dem Damm stehend blickte er in die Ferne. Dort mit bildete der Platz des Häuschens einen schwärzlichen Fleck. Weiter hatte sich nichts im Dorfe verändert, das war Alles. Darüber erblickte er den Schornstein der anderen Dächer, aus denen sich dünne Rauchwolken erhoben. . . Etwas näher gleich die Erde der Felde, die nach dem Borne zu eingefallen waren einer unbewachten, hier und da mit verfallenen Nebstüben bedeckten Halde. Von der zwanzigjährigen Arbeit Catharin's blieb nichts mehr übrig. . .

Der Pfarrer drohte ihm mit den ewigen Flammen. Er würde wie ein Hund im Zustande der Sinnlichkeit sterben. Aus übertriebenem religiösen Eifer beschimpfte er ihn und nannte ihn verrückt, eigenmächtig, selbstthätig. Bitterlich hielt er inne. Catharin befestigte ruhig den Strick. Nun hat er und braucht die ausschlaggebendsten Argumente gegen den Selbstmord vor. . .

Doch der letzte Pfahl neigte sich langsam und schwamm die Strömung hinunter, und Catharin sagte, den Kopf schüttelnd, zum Pfarrer:

„Genug des unnützen Geschwätzes!“
Dann legte er sich den Strick um den Hals und erhängte sich.



Das Lied vom Glück.

Ueber die Welt hin ziehen die Wolken.

Grün durch die Wälder
steht ihr Licht.

Herz vergiß!

In stiller Sonne
webt linderndster Hauber,
unter wehenden Blumen blüht tausend Trost.

Vergiß! Vergiß!

Aus fernem Grund pfeift, horch, ein Vogel. . .

Er singt sein Lied.
Das Lied vom Glück!

Vom Glück.

Arno Holz.

In der Werkstatt des Bauern. Auf dem Hofe hatte der Alte die Herrschaft an seinen ältesten Sohn abgegeben, die alten Glieder wollen nicht mehr taugen zur schweren Arbeit auf dem Felde. Aber still in der Stube sitzen kann er darum noch lange nicht; jetzt geht er auf dem Hofe umher und steht nach dem Nechten, bessert die kleinen Schäden aus, für die er bis dahin keine Zeit gefunden. Am liebsten haust er in der kleinen Werkstatt, die in einer Kammer im Hause untergebracht ist. Gerade jetzt steht er wieder am Schleifstein. Durch das kleine Fenster bringt spärliches Licht in den niedrigen Raum, der fast ausgefüllt ist durch die mächtige Hobelbank. Ueberall liegen Werkzeuge herum, Beile, Hobel, Bohrer; an den Wänden hängen Ketten und Nadeln, die nicht mehr gebraucht werden, vielleicht aber doch noch bei einer Reparatur gute Dienste leisten können. In diesem Wirrwarr fühlt der weißhaarige Alte sich wohl; eine blaue Schürze hat er vorgebunden und ist nun an den Schleifstein getreten; mit feinerem und behaglichem Schmunzeln prüft er die Schneide des Beiles, das er vorgenommen. Vor ihm steht sein Enkel, der ihm den Schleifstein dreht, ein flachshaariger, pauerlicher Bauerntub, dem es gar großes Vergnügen bereitet, den Großvater in dieses Stämmchen zu begleiten und ihm zu helfen.

Ein deutsches Weltthaus im sechzehnten Jahrhundert. Das Haus Fugger behandelt H. Stauber in einer vor Kurzem erschienenen Schrift (Augsburg, Lampart & Co.), die einen Einblick gewährt in das Treiben eines Weltthauses im sechzehnten Jahrhundert. Im Jahre 1367 wandert ein Hans Fugger als Webergehilfe in Augsburg ein, und schon unter seinem Nachkommen Jakob, dem Zweiten dieses Namens mit dem Beinamen „der Reiche“, in den Jahren 1510—1525 ist das Haus Fugger eine Weltmacht geworden. Er ließ den alten Handel mit Spezereien, Wolle und Seide, durch den das Haus groß geworden war, mehr und mehr bei Seite, um sich großen Bergwerksunternehmungen und Bankpekulationen zuzuwenden.

Durch den Bergbau und das damit verbundene Münzrecht strömten dem Augsburger Hause aus den zahlreichen Faktoreien ungeheure Summen zu. Im Verein mit dem Gemainen Antonio de Laballis ließ Jakob Fugger dem Erzherzog Sigismund von Tirol, der trotz der reichen Silberbergwerke des Landes an großer Geldnoth litt, 28 627 fl. und später 150 000 fl. gegen Verpfändung der Schwager Silberausbeute. Aus diesen Minen aber zogen die Fugger jährlich 200 000 fl. und kauften alles Kupfer in Schwaz an. Durch solche Geschäfte entwickelten sich die eigenen Bergwerksunternehmungen der Fugger in Tirol, Kärnten, Ungarn, Thüringen, Spanien usw. zu immer größerer Bedeutung. Der im Jahre 1495 begonnene Kupferhandel der Fugger wurde gefördert durch den Betrieb der ausgebeuteten ungarischen Kupferbergwerke in Neusohl und anderen Orten. Mit den mit ihnen verschwägerten Turgos, die den Venetianern das Geheimniß der hüttenmäßigen Aufschmelzung des Goldes aus dem Kupfer abgelauscht hatten, theilten die Fugger, die das Geld zum Betriebe vorzuschaffen, den Gewinn, den eine wöchentliche Produktion von 300 Zentner Kupfer zu Neusohl abwerfen würde. In den Jahren 1519—1525 belief sich der Ertrag an ungarischen Kupfer für Rechnung Jakob Fugger's auf 143 900 Zentner. 1526—1559 betrug der Silberfund 112 123 Mark, der Reingehalt der Fugger rund 1 300 000 rheinische Gulden.

Inzwischen hatte sich der Geldhandel, der bis gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts unauflöslich mit dem Waarenhandel verbunden war, zum selbstständigen Geschäfte entwickelt, und alsbald erschienen die Augsburger Kaufhäuser und an ihrer Spitze die Fugger vor allem auf dem Geldmarkt. An die Fugger tritt nun häufig die Gelegenheit heran, mit verschiedenen europäischen Herrschern, namentlich den Habsburgern, Geldgeschäfte zu machen.

Das Anlagefabital des Hauses, das im Jahre 1511 gegen 200 000 fl. betragen hatte, wurde durch die Gewinne in wenigen Jahren so vermehrt, daß es 1527 rund 2 000 000 fl. betrug; es verbleibt für 17 Jahre ein Gewinn von 927 %, also 54 1/2 % durchschnittliche Mehrertrag für jedes Jahr. Davon entfielen auf:

Bergwerke und Bergwerkanteile	fl. 270 000
Sonstige Immobilien	150 000
Waaren (Wachst, Kupfer, Silber)	380 000
Baargeld	50 000
Ausstände	1 650 000
Privatkonti	430 000
Verschiedene schwebende Geschäfte	70 000

Summa fl. 3 000 000

Diesen Aktiven standen etwa 1 000 000 fl. Passiven gegenüber.

Eine wie große Ausdehnung die Geschäfte des Hauses Fugger allmählig genommen haben, zeigt besonders das „spanische Geschäft“, das schließlich auch den Untergang des Hauses beschleunigt hat. Im Jahre 1524 pachteten die Fugger in Spanien zunächst auf drei Jahre die Einkünfte der spanischen Krone aus den drei geistlichen Ritterorden von Sankt Jago, Alcántara und Calatrava, deren Großmeister die spanischen Könige waren. Diese berühmte Pacht der „Maestrazgos“ umfaßte die Geld-

und Naturalabgaben von den Landkäufern der Mitre, wozu später noch die Ausbeute der Quecksilberbergwerke von Almaden und der Silberminen von Guanacama, sowie zahlreiche Landgüter kamen. Ein Hauptgeschäft dabei war, den riesigen Getreideausfall in Welt anzuheben, was die Fugger theils durch Verkauf des Getreides, theils durch Verarbeitung desselben zu Mehl und Brot, meist in den Anlagen zu Cordoba, betrieben. Die Pacht hatten die Fugger mit mehreren Unternehmungen über ein Jahrhundert lang inne. Die Jahrespacht belief sich von anfänglich 135 000 Dukaten oder rund 50 Millionen Marabedis (1 Marabedi = 0,63 Pf.) im Jahre 1595 auf 110 1/2 Millionen Marabedis. Im Jahre 1580 waren die Fugger an dem Cruzaba-Handel beteiligt. Cruzaba war die Bezeichnung für die von den Päpsten ehemaligen Königen von Kastilien zur Deckung der Kriegskosten gegen die Mauren bewirkten Kreuzzugs-Nullen, am Grunde bereit sich Jedermann abblähen konnte. Als dann der Kampf gegen die Mauren in Spanien aufhörte, blühte der Abblähand und die Vertheilung aller den Dürken, Tarken u. A. herkommenden Einkünfte für Europa und Amerika über eine Million Dukaten übrig. Im Festjahr 1530 war Karl V., der sich schon seit acht Jahren um die Bewilligung der Cruzaba beim Papst beworben hatte, der Cruzaba sicher, als er nach Deutschland kam, und auf diese erhielt er von den Fuggern und Welfen große Vorrechte, die auf 1/2 Millionen geschätzt werden. Im Jahre 1530 ist die Schuld an die Fugger schon auf rund eine Million Gulden angewachsen zum Dank verleihten die Habsburger allerhand Privilegien und Freiheiten. 1534 erhielten die Fugger das lein andere Privileg zugesandene Münzrecht; sie durften Münzen in Gold und Silber prägen und erichteten eine Münze in Wabenhausen. Immer stärker wurde die Fugger von den Habsburgern herangezogen; ab Philipp II. den Thron bestieg, betrug ihre Forderung für die sie immer geringere Sicherheiten erhielten, mehr als zwei Millionen Dukaten.

Nachdem aber die Fugger bei den spanischen Geschäften und außerdem noch an den alten Handelsplätzen mit einem Uebermaß von Beträgen festgelegt waren wußten die Gemalten sich dem spanischen Hof immer behäufig zu machen, und der Kredit der Fugger sank mehr als einmal wurden ihnen große Darlehen abgebrochen durch die Drohung, man werde ihnen, falls sie sie weigern, die älteren Forderungen nicht bezahlen. In im Laufe der Jahre in Spanien von den Fuggern eingegangenen Geschäfte hatten die Summe von fast 28 Millionen Dukaten erreicht. Auf nicht weniger als etwa acht Millionen Gulden Rheinisch wird der Gesamtverlust der Fugger auf ihre Forderungen an die Habsburger geschätzt. . .

Alle für die Redaktion der „Neuen Welt“ bestimmten Sendungen sind nach Berlin, SW 19, Benthstraße 2, zu richten.

Nachdruck des Inhalts verboten!